A 601725

Wilhelm Bölsche
Die Mittagsgöttin
Bd. 1

J. D. Wahr.

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

(1861–1939.)

Wilhelm Bölsche

Die Mittagsgöttin

(1891.)

Erster Band

8. bis 12.
Tausend

Eugen Diederichs Verlag in Jena 1921

J. B. Wahr.

838
B669mi
1921
v.1

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen (auch ins Ungarische), vorbehalten.
Copyright 1921 by Eugen Diederichs Verlag in Jena

SL
German
F Wahn
6.16.35
93444
2v.

Vorwort

Im Sommer 1891 hat meine Spreewald- und Spiritiſten-Dichtung von der „Mittagsgöttin" ihre Wallfahrt in dieſe ſtaubige Welt angetreten. Die ganz grundſchlechten Bücher, ſo lehrt mich Erfahrung, gehen entweder augenblicklich glänzend — oder überhaupt niemals. Mein Werk hat ein Schickſal gehabt, das mich an die mikroſkopiſchen Rädertierchen erinnert. Ein Sonnentag weckt ſie in einer Dachrinne zu fröhlichem Leben. Aber die gleiche heiße Sonne trocknet auch die Dachrinne aus, und die Rädertierchen verwehen mit dem Staube. Aber ſie ertragen das in einem eingekapſelten Zuſtande, fliegen über die Lande und erwachen eines Tages, nach Jahren, wieder am rechten Fleck, — in einer beſſeren Rinne. So iſt mein Buch auch zehn Jahre lang ganz vertrocknet und verloren geweſen; dann aber iſt es wiedergekommen und lebt. Ich meine alſo, daß es zu jenen ganz ſchlechten doch nicht gehören kann.

In der Dichtung ſteckte, als ſie geſchrieben wurde, viel Perſönliches. Die Bekenntnisform war

vielfach mehr als eine künſtleriſche Maske. Ich ſelbſt ſtand vor meinem dreißigſten Geburtstag, wie der Held des Romans, als ich ihn erfand. Ich ſelbſt fühlte nach manchem Lebensjahr des Grübelns und Philoſophierens den Zauber einer Mittagsſtunde mit der glutheißen Sonne im Zenit über mir. Lange und ernſt hatte ich mich mit dem Spiritismus herumgeſchlagen; ich hatte mit der berüchtigten Frau Töpfer experimentiert und durfte mich theoretiſch wohl als Sachkenner der ganzen ſpiritiſtiſchen Literatur betrachten. Zwangsweiſe lebte ich damals in den Stimmungen der Großſtadt und ſuchte mich wie jeder brave Poet, der ißt, was er hat, mit ihnen dichteriſch auseinander zu ſetzen. Aber auch mich ergriff in den Tagen eines Frühlings- und eines Herbſtaufenthaltes doppelt darum der Landſchaftszauber des lieben Spreewaldes mit ſeiner geheimnisvollen Stille, mit ſeinem romantiſchen Reſt eines Urwaldes und Urvolkes, mit ſeinen leuchtenden Farben der waſſerdurchtränkten Scholle und ſeinen Naturgeſpenſtern.

Seitdem iſt viel Zeit verrauſcht. Und doch fühle auch ich mich heute im Innerſten noch als das alte Rädertierchen. An meiner Stellung zur Hauptſache, zum Spiritismus, hat ſich bis auf dieſe Stunde ſo gut wie gar nichts geändert. Noch heute achte ich die Lauterkeit des Strebens in ihm, noch heute begreife ich und ehre ich die Motive;

und noch heute mißachte ich alle bisher von ihm vorgebrachten „Tatsachen“ und vermisse ihre Beweiskraft, so weit meine eigene Kraft und Weisheit darüber reicht. Aber noch heute sage ich auch, daß eine Dichtung, die einen einzelnen Fall konstruiert, wohl einen Stimmungsausdruck, aber keine sachliche Widerlegung bedeutet, weder nach der einen noch nach der anderen Seite. Mein eigenes Denken über die großen Rätselfragen des Menschen, des Lebens, der Natur hat sich um ein gutes Stück vertieft in diesen Jahren, ohne daß ich den Spiritismus selber dazu nötig gehabt hätte. Wahrscheinlich, wenn ich das Werk heute noch einmal zu schreiben hätte, würde ich seinem Schluß einen freieren Augenaufschlag geben. Aber eine Dichtung ist ein Organismus, an dem man nicht nachträglich Glieder abschneiden und ansetzen soll. Ich finde auch nach wie vor, daß wenigstens die dichterische Komposition in sich, so wie sie einmal angelegt war, vollkommen geschlossen ist, mit diesem herben Schluß voll Negation und Resignation.

Als die „Mittagsgöttin“ erschien, rauschte bei uns in Deutschland gerade die Hochflut des Naturalismus. Um der Umständlichkeit seiner Lokalschilderungen willen und vielleicht auch wegen gewisser kritischer Neigungen des Verfassers ist das Buch gelegentlich zu den naturalistischen gerechnet worden, ja ich habe wohlgemeinte Kritiken gelesen,

in denen es als extremes Beiſpiel eines doktrinär langweiligen Naturalismus heruntergemacht wurde. Dem kann ich nun heute nur mit einem friedlichen, aber ſehr ſicheren Lächeln meine eigenſte Meinung entgegenſtellen: daß ich dieſe Spreewälder Geſpenſtergeſchichte für eine durch und durch romantiſche Dichtung halte. Romantiſch nicht im Pſeudo-Sinne wüſter Darauflosfabelei. Sondern in der ernſteren Deutung, die das Wort bei allen echten Geiſtern immer gehabt hat.

Ich meine ſo, daß Seelenſchichten berührt werden, die real da ſind, einſtweilen aber doch nur von der Kunſt recht ergriffen werden können, während die realiſtiſche Sachforſchung auf ihrem heutigen Wege noch nicht dazu kann. In dieſer Faſſung iſt allerdings (was die Worte verſöhnt) Romantik ſelbſt ſchließlich nur wieder ein allerfeinſter Naturalismus.

Für meinen Fall verſtehe ich auch das aber nicht etwa ſo, daß es nun gerade die Realität ſpiritiſtiſcher Phänomene decken ſollte. Die Helden dieſer wunderlichen Geſchichte, ſcheint mir heute, ſuchen mit einem ungeheuren Aufwand ein Geheimnisvolles hinter den Dingen. Aber ſie erfahren dabei etwas von dem Los des alten Bibelhelden, der auf der Suche nach Eſelinnen eine Königskrone fand. Sie ſtoßen auf die viel wunderbareren, viel geheimnisreicheren Imponderabilien in den Dingen, — auf die Wunder ſinkender, ſtei-

gender, ſich entwickelnder Menſchenſeelen, auf die unergründlich tiefen Geheimniſſe, die in jedem Schickſal eines Menſchen überhaupt liegen. Nicht was dort, in der künſtlich beſchworenen Geſpenſterwelt, erreicht oder, der künſtleriſchen Schlußlöſung entſprechend, nicht erreicht wird, iſt das Entſcheidende in dieſem echten und brauchbaren romantiſchen Sinne, ſondern einzig und allein dieſer Feldzug, den die Geſchichte vollführt in ſolche ſchlichten Seelenprobleme ſelbſt hinein, die immer wieder jenes größte aller Wunder enthalten. Der Philiſter mag ſagen: wir bleiben alſo trotz allen Aufwandes, der vertan, in der banalen Alltäglichkeit. Darum iſt er aber eben der Philiſter, weil er das Allermerkwürdigſte, das ewig neu Rätſelſchwangere mit einem ſolchen Wort abgetan glaubt. Es iſt das Wort, das ihn abtut, aber nicht die Dinge.

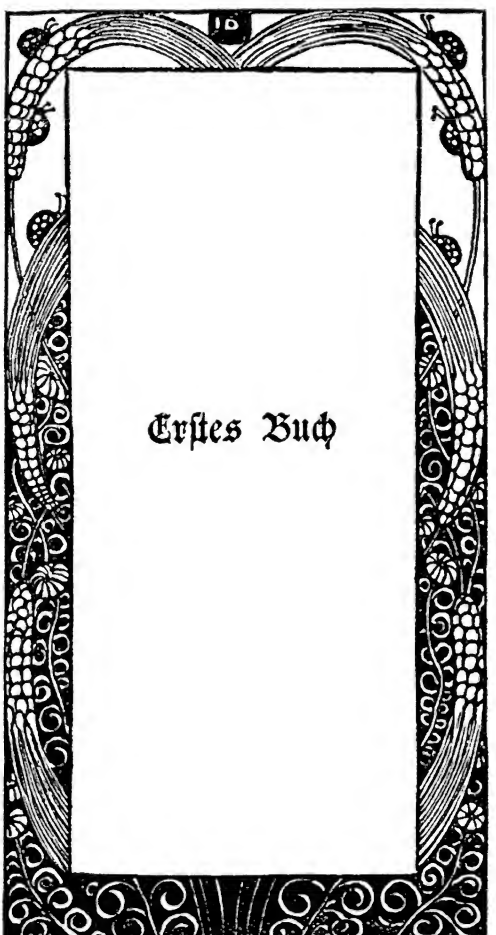
So etwa würde das der Haupthelb meiner Geſchichte nach einer Reihe von Jahren in pſychologiſcher Konſequenz wohl auch ausdrücken. Da er's nicht kann, macht es der Autor für ihn, wobei freilich vieles ſonſt noch zu ſagende unter den Tiſch fallen muß für ein andermal.

Denn wie das alles nun ſei: — ich ſelber habe das Buch damals abgeſchloſſen mit der Hoffnung, ich würde noch einmal in einem anderen Dichterwerke fortſetzen, was hier angeſponnen war, — nicht dieſe Geſchichte ſelbſt, aber den Ideenfaden,

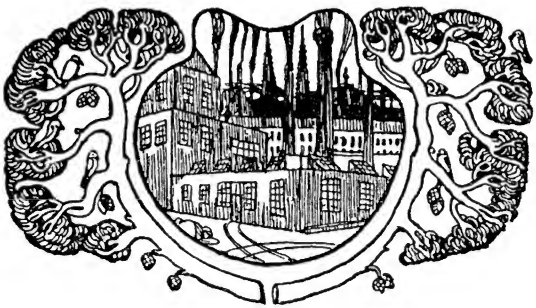
der ihre Arabesken feſt durchſchlingt. Dieſe Hoffnung iſt inzwiſchen gereift. Wenn der Staub in der Dachrinne Auferſtehung feiert, werden nicht bloß die alten Rädertierchen wieder lebendig, ſondern es geht auch ein luſtiges Geſchlecht von neuen aus. Ein zweites Werk ſoll das Märchen von der „Mittagsgöttin“ ideell wirklich zu Ende erzählen.

Friedrichshagen, am Müggelſee bei Berlin

Wilhelm Bölſche



Erſtes Buch



I

. . . „Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen“ . . .

Höher über der gemeinen Fläche dieſer wunderlichen Erdenſcholle, als ich in meinem reizenden Arbeitszimmer im vierten Stock (Berlin NW., Rathenowerſtraße), wird Polykrates ſchwerlich geſtanden haben, ich durfte mich alſo bei der verminderten Achtung, die man in unſern Tagen dieſen alten Königen entgegenzubringen pflegt, als deutſcher Schriftſteller ſchon einmal mit ihm vergleichen.

Im übrigen ſtand ich nicht gerade, ſondern lag ſehr bequem in meiner orientaliſch bunten Sofaecke, rauchte eine himmelblau emporqualmende Cigarre und ſuchte Anhaltspunkte zur erſprießlichen Vergegenwärtigung der Thatſache, daß ich heute dreißig Jahre alt geworden war. Zur reineren Erhebung ins Geiſtige und Ideale hatte ich als modernes Großſtadt-Kind, das es nicht anders weiß, mir zu meinem einſamen Junggeſellenkaffee einen ſtillen Cognak beſcheert, — und wie das helle

Tageslicht, das hier draußen in der ſchönen Vorſtadt kein engendes, vielfenſtriges Gegenüber dämpfte, nun ſo tiefgoldig durch das Glas ſchimmerte, wie die Milde des warmen Mainachmittags verſöhnend über das Bild der lärmenden Weltſtadt ſank, das dem geplagten Erdenſohne an dieſer Stelle ſonſt immer nervenerſchütternd auf der Seele liegt: — da empfand ich wirklich etwas von der Weihe des Augenblicks, ſoweit der moderne Menſch überhaupt noch Weihe zu empfinden vermag im raſtloſen Spiele dieſes Lebens, das nur eilen, nur pflanzen, vernichten und wieder ſäen will, ohne dem ſinnenden Stillſtande noch ein Recht zuzugeſtehen.

Wirbele, leichter Havannadunſt — entrücke mein Haupt in einer Wolke der Ziffer, die im Kalender ſteht und die ich ſelbſt darſtelle im kosmiſchen Mechanismus, — laß mich zurückſchauen . . . und träumen.

Dreißig Jahre!

Es wollte doch ſchon etwas bedeuten, ſich dreißig Jahre durchgefreſſen zu haben durch den zähen Sauerteig der Welt! Meine Bahn war gar nicht ſo übel geweſen — und doch, wenn ich darüber nachdachte, wie viel Wandel, zum Teil zweckloſer Wandel, bloß um nachher wiederum zurückverwandelt zu werden, — wie viel Irrtümer und Zickzackwege, wie viel umgeworfene Götter und Göttinnen, wie viel Sphinxfragen, die keiner ge-

löſt, wie viel Karneval — und wie viel Aſchermittwochs-Kreuze auf Geiſt und Herz . . .

Ich hatte wenigſtens in den letzten zehn Jahren mit Bewußtſein Anteil genommen an dem geiſtigen Werke unſerer Zeit. Ich hatte Naturwiſſenſchaft und Philoſophie ſtudiert. Ich hatte mich gewöhnt, im Freundeskreiſe eine eigene Meinung zu haben. Ich hatte ſeit nunmehr fünf Jahren in der Oeffentlichkeit — wenn auch nicht innerhalb der exakten Wiſſenſchaft, ſo doch als Journaliſt, der eine beſſere Schule durchgemacht als zahlreiche Kollegen — mit beſtem Willen und vielleicht ſogar einiger Energie mitgekämpft für alles mögliche, was mir richtig erſchien. Ich hatte über eine bereits ganz beträchtliche Anzahl von Dingen zwiſchen Himmel und Erde mein Urteil drucken laſſen, hatte Gegner mit allen Künſten der Dialektik widerlegt, Genoſſen mir zujubeln laſſen, indifferente Leute wenigſtens mit dem Kopfe wider die Thatſache geſtoßen, daß es eine Individualität meines Namens in der Litteratur gab, die von allerlei zu wiſſen glaubte.

Und ich war in dieſem grübleriſchen Augenblicke, vor Cigarre und Cognak und etwas freier Vorſtadtluft und Nachmittagsſonne, ſehr geneigt, mir zu geſtehen, daß ich jetzt trotz alledem — vielleicht etwas früher als andere, aber ebenſo ſicher — nur dahin gekommen war, wohin der Kämpfer im modernen Geiſteskampfe, wofern er ehrlich iſt, über kurz oder lang notwendig kommen muß: nämlich

zu der ſanften Erkenntnis, daß unſere Jugendträume, die von wachſender Einſicht in den Sinn des Lebens ſchwärmten, mit jedem Jahre mehr zerſplittern. Daß wir wohl das Leben praktiſch anfaſſen lernen, den Umſatz von Kraft in Geld uns in Fleiſch und Blut übergehen laſſen, auch genötigt werden, eigene Meinungen zu haben, um Fremden, die nun doch einmal welche beſitzen, Widerſtand leiſten, unſer „Ich“ als Kraftcentrum ausſpielen zu können, wie es zur Praxis des Lebens gehört. Daß wir im übrigen aber das theoretiſche Rätſel dieſes Menſchendaſeins immer weniger begreifen. Daß wir mehr und mehr dazu genötigt werden, unſere tiefſten, herzinnigſten, aufrichtigſten Fragen für unbeantwortbar zu halten. Ja daß wir am Ende ein dämmerndes Gefühl bekommen, als ſei das ganze Fragen, Ringen, Forſchen, das Sinnigſte, Sinnvollſte, was wir als junge Studenten überhaupt zu kennen vermeinten, ſelbſt ein Unſinn, und als ſei der genügſame Philiſter, der in ſeinen vier Wänden ſitzt und ſeinen kleinen Lebenstraum behaglich eſſend, trinkend, Pfeife rauchend und Kinder wiegend abträumt, bis der Tod als etwas Selbſtverſtändliches, durch Tradition Geheiligtes ihn beim Schopf nimmt, — als ſei dieſer Philiſter der eigentlich vernünftige Menſch, den wir ruheloſen Mitſchürer am großen idealen Scheiterhaufen des Jahrhunderts bewundern, beglückwünſchen, beneiden müßten.

Das Erfreulichſte, was man ſich als eigenen Feſttoaſt zum dreißigſten Geburtstage ſagen konnte, waren ſolche Gedanken nicht gerade. Aber ſie ergaben ſich mir ungerufen. Mein Blick glitt dabei unwillkürlich über die ganze wohnliche, das Auge befriedigende Einrichtung meines Gemaches, die Bücher und Bilder und Büſten, all den farbigen, von lieben Erinnerungen hundertfach vergoldeten Plunder, der ſich in einer Junggeſellenklauſe, deren frommer Einwohner als Journaliſt wie als wiſſenſchaftlich gebildeter Menſch überhaupt mit den verſchiedenſten Lebenskreiſen in Berührung kommt, im Laufe der Jahre angeſammelt. Ich fühlte, während meine Seele ſo peſſimiſtiſche Trauerfahnen aushing, ganz deutlich, wie lieb denn doch auch mir im Grunde dieſes Leben war, wie gut und glatt ich emporgekommen in äußeren Dingen, und wie ich meinen nunmehr dreißigjährigen Weltſchmerz, dank einem guten Stern, zum wenigſten vor einer ſehr guten Cigarre, einem recht trinkbaren Cognak, im Angeſichte eines in ſeinen beſchränkten Verhältniſſen doch faſt beneidenswert behaglichen und mir ganz allein angehörenden Erdenwinkels entwickeln konnte.

Ich ſaß, was man ſo nennt, im Sattel. Meine Feder erſchrieb keine Königreiche, aber doch ſo viel, daß man ſeine Bücher hübſch einbinden laſſen, Hermesbüſten und Tanagrafigürchen und Makartbouquets darum herum gruppieren, den Boden

mit Teppichen überziehen und alle denkbaren Hilfsmittel zur Erzeugung molliger Winkel zum Faulenzen, Leſen mit ausgeſtreckten Beinen und träumeriſchen Cigarrenſchmauchen herſtellen konnte.

Das war mit dreißig Jahren der Gipfel des Möglichen für einen, der von Hauſe nichts mitbekommen, als ſeine Erziehung. Nur daß ich leider heute gar nicht in der Stimmung war, dieſe materielle Seite in ihrer ganzen Größe zu würdigen. Ich war und blieb der Grübler, der von der Welt nicht bloß Brot, ſondern auch Gedanken verlangte, — von dieſer Welt, in der man mit dreißig Jahren ſchon die abſcheuliche Ahnung bekam, daß ſie uns im Stiche ließ und die Thür der Erkenntnis vor der Naſe zuſchlug . . .

Mit vollkommener Deutlichkeit zogen einen Augenblick lang die einzelnen Abſchnitte der Bahn, die mein geiſtiger Emporgang bis zu dieſer Stunde zurückgelegt, an mir vorüber. Zu keiner Zeit — vielleicht abgeſehen von dem trockenen Aneignen überlieferten Stoffes in den Gymnaſialjahren — war dieſer Weg ein einſeitig vom Leben getrennter geweſen. Was ich gelernt, hatte ich zugleich gelebt. Wenn irgend einen ſein guter Genius vor dem ſcholaſtiſchen Grübeln hinter der Studierlampe, vor dem Banne des toten Letterndruckes im Gegenſatz zum Druck des Lebens bewahrt, ſo war ich es geweſen.

Ich hatte ein tüchtiges Stück Welt geſehen.

Die großen ſocialen Probleme der Zeit, in denen das gärende Leben ſich ſo wunderbar und bedeutſam mit der Doktrin verſchlingt, waren mir nicht ganz fremd geblieben. Auch meine Wiſſenſchaft, die ich anfangs als Brotfach ſtudiert, nachher mehr nur als ſtützenden Boden benützt, war mir in Kreiſen nahe getreten, die im beſten Sinne den Blick auf die Welt, wie ſie iſt, bewahrt hatten. Mein erſter jugendlicher Studieneifer, der am liebſten alle Zweige der Naturwiſſenſchaft gleichmäßig tief erfaßt hätte, war in die Zeit gefallen, da im Gefolge der gewaltigen Darwinſchen Ideen ein Zug ohnegleichen, eine Weite und Allgemeinheit, wie ſie bis dahin nicht beſtand, auch in die engſte Fachlehre gekommen war. Ich hatte dann, als äußere Umſtände — Zwang raſcheren Emporklimmens zu geſicherter Lebensſtellung, günſtig ſich bietende Gelegenheit, vielleicht auch eine im innerſten Weſen begründete Unſchlüſſigkeit, welche engere Disciplin des großen Lieblingsfeldes ich nun endgültig bevorzugen ſollte — mich in die freiere ſchriftſtelleriſche Bahn trieben, erſt recht dem hellen Tage des Jahrhunderts ins Antlitz blicken müſſen, hatte die verſchiedenſten Charaktere, Wünſche, Leidenſchaften an meiner offenen Warte vorüberziehen ſehen. Und ich hatte, um auch das zu ſagen, weil man es nicht unterſchätzen ſoll als Bildungselement des Menſchen, „gelebt und geliebt“, war, ohne Don Juan und Schlemmer zu ſein, mit mäßigen

Mitteln und viel Behaglichkeit ein harmloſer Epikureer geweſen, der ſchöne Augen ſo gut zu ſchätzen wußte wie einen trinkbaren Wein und ein eßbares Beefſteak, — ich erfreute mich, was dieſen Punkt beſonders angenehm machte, eines ſehr geſunden Magens und — ſo weit meine Erfahrungen gingen — einigen Glückes in leichteren Dingen.

Nein, — es war nicht die Studierſtube, es waren nicht die dicken Bände Schopenhauer, die — allerdings mit Grenzen wohlangeſehen auch bei mir — dort auf dem Regal ſtanden, wenn mich etwas reſigniert und peſſimiſtiſch machte, das Leben ſelbſt hatte es gethan, von dem alle Bücher nur ein farbloſer Abklatſch waren.

Und war ich der einzige?

Ging es nicht allen um mich her ebenſo, wohin ich ſchaute, — den Beſten ſelbſt, — den Schlechteren, den weniger Aufrichtigeren verhüllter, den freieren, offenherzigeren Naturen mit vollem Bewußtſein? Sie retteten ſich ja materiell heraus, die einzelnen — dieſer glücklicher, wie ich, jener beſchränkter, — das Leben, das ihren Geiſt verdüſterte, riß ſie doch zugleich in ſeinem Getriebe wieder ſo dahin, daß ſie es vergaßen, — ein großes Anpaſſen war überall, ein Ringen, ſich herauszuwinden aus dem Strom der Ideen auf irgend eine ſtille Inſel, wo der arme Kopf Ruhe fand. Bei den zahlreichen Exiſtenzen, die mir — bald freundſchaftlich nah, bald feindlich fern, aber doch verſtändlich —

bereits vor dem prüfenden Auge vorübergezogen, wie viel Wege, wie viel Arten des Rettens, der Weltflucht innerhalb der alles umſchließenden Welt ſelbſt! Hier einer, der unehrlich wurde an ſich, ſich übertäubte, berauſchte an Hirngeſpinſten, ſich hinweglog über die eigene unerbittliche Logik. Dort einer, der wirklich die Logik verlor im Wirrſal des Eindringenden, Unentwirrten, der an den Rauſch, an den Geiſtestaumel ſeiner Phantaſie ernſtlich zu glauben begann und ſeinen Frieden darin fand. Dort endlich ein dritter, der mit ſtillen, tiefen, müden Augen ſeine Straße ging, deſſen Mund zu ſtolz war, zu klagen, zu ſtolz, Phraſen zu reden, der aber zuletzt im vollkommenen Schweigen ſeinen Troſt gefunden, ſtumpf geworden war, der, waffenlos zum Kampfe, ſchließlich vielleicht der erſte wurde, der jeder Reaktion die Hand bot, weil ihm ja doch alles eitel war. Und die anderen alle — der treue Genoſſe aus der Studienzeit, — ſo viel liebe, ſchmerzliche Geſichter, — ein Mund voll Erde, ein Aufſchrei aus einer Irrenzelle, eine verkommene Geſtalt, die, elender als jene, ſich von Wirtshaus zu Wirtshaus ſchlich und Lethe trank . . . Asketen ſie alle, Asketen im Rauſch, im Traum, in der Lüge, in der Geiſtesverwirrung, — Asketen mitten im Wirbel der Welt, Asketen im konventionellen Frack, im ſchlichten Arbeitsrock des Gelehrten, in der elenden, unter dem Druck der Gewalt zerfetzten Arbeiterbluſe, — Asketen, die, jeder in ſeiner Weiſe,

auf ihrer Säule ſaßen wie die alten Tempelheiligen, bis die letzte Glocke als letzte, unverſtandenſte aller Erdenſtimmen über ihrem Haupt erklang . . .

Nein und abermals nein, nicht die Bücher waren es, und mein eigener Kopf allein war es auch nicht, was mich auf einmal heute ſo trüb in die blauen Rauchwolken meiner Havanna ſtarren ließ, mich, der ich dreißig Jahre jetzt gekämpft und ſogar glücklich gekämpft in dieſer wunderlichen Zeit. Es mußte etwas Tieferes ſein, das Facit aus dieſen ganzen dreißig Jahren, nicht klar vorgeſtellt, aber doch innerlich empfunden, der unvollzogene und doch vorhandene, wirkſame Rechnungsabſchluß, in dem irgend etwas nicht ſtimmte, und zwar anſcheinend ohne meine Schuld.

Es iſt ſo und es iſt vielleicht ſehr gut ſo, daß das Leben uns meiſt nicht lange Zeit läßt, über unſern Zuſtand Betrachtungen anzuſtellen.

Die Stimme der fortſchreitenden Welt, die mich aus meinem Sofawinkel aufſcheuchte, war im gegebenen Falle meine Thürklingel und hinter der Klingel ſtand der Briefträger.

Drei Briefe. Die erſten, die heute kamen.

Wenn man keine nahen Verwandten mehr hat, verengt ſich der Kreis der Geburtstagsgratulanten für den Junggeſellen ſchnell. Die alten Freunde

zerſtreuen ſich raſch in alle Winde, wir ſind ſchon glücklich, wenn wir überhaupt noch ihre, wenn ſie unſere Adreſſe beſitzen. Kenntnis ſo wertloſer Daten, wie ein Geburtstag, iſt beim beſten Willen nicht zu verlangen. Man beglückwünſcht ſich, wenn es hochkommt, zu einem friſchen Ziegelſtein in der allgemeinen Pyramide, zu einem neuen Buch, deſſen Titel die Zeitung nennt, einer glücklich errungenen Stellung, einem neu entdeckten Bazillus, einer politiſchen Rede; was Teufel liegt der Welt daran, wann du geboren biſt, ſolche Geſchichten kommen ohnehin öfter vor als nötig und einer ſanften Löſung der großen Brotfrage erſprießlich iſt.

Immerhin, hier lagen drei Feſtwünſche in meiner Hand. Zwei aus Berlin, einer aus Paris. Alle drei mit bekannter Handſchrift. Wahrhaftig, aus drei Spiegelflächen des toll geſchliffenen Kriſtalls, zu dem dieſes Menſchenleben ſich im Verlaufe von dreißig Jahren aus der allgemeinen Mutterlauge gefeſtigt, ſtrahlte noch Licht zurück, fremdes, liebes, vertrautes Licht, Licht aus vier Augenpaaren. Denn das eine Couvert, das wußte ich, ehe das Falzbein die Hülle durchſchnitt, enthielt doppelte Schrift.

Der Pariſer Brief zeigte das kleinſte Format, er brachte auch bloß ein Kärtchen und einen Gruß. Und doch ſtand dahinter das Bild des mittelſten, des bewegteſten aus der Reihe der zehn Jahre Geiſteskampf, deren ich vorhin gedacht. Es lag

etwas darin von der dumpfen Luft der ſchwärzlichen Gaſſe vor der alten, unreinlichen Sorbonne, dem lächerlich armſeligen Univerſitätsgebäude der üppigen Seineſtadt, und wiederum etwas von dem würzigen, friſchen Atem des großen, ehrwürdigen Eichenparks von St. Germain, wo verlorene Sonnenſtrahlen, die das ſmaragdene Dach durchklettert, über tiefblauen wilden Hyazinthen ſpielten; es lag etwas darin von Jugendtollheit, die auch in böſer politiſcher Zeit ein feindlich geſinntes Land mit Humor aufzufaſſen weiß, von dummer, thörichter Augenblicksliebe, von roten Lippen und ſchönen Augen, und über alle, alle dem verklingend etwas von der ſchwermütig-ſüßen Melodie des franzöſiſchen Liedchens:

„Wo ſind nun unſere Liebchen?
Sie ſind im Himmelsblau ..."

Frieden, dieſer Tollkopf, der mir noch Jahr um Jahr den Geburtstagsgruß ſandte (ſie hatte den Tag kennen gelernt bei einer beſtimmten, erinnerungszähen Gelegenheit), ſie war verheiratet, hatte zwei Kinder, höchſtwahrſcheinlich nette, ſchwarzäugige Französchen, die jeder früh lehrte die Fäuſtchen ballen wider den Antichriſt von jenſeits des Rheins, bloß die Mutter nicht. Denn Liebe iſt ſtärker als Patriotismus. Aber ſtärker als Liebe iſt der Raum, wann kam ich je wieder nach Paris, ſtärker als Liebe iſt die Zeit, wann wurde ich je wieder fünf lange Menſchenjahre jünger, wieder

unbeſorgt und jugendverrückt wie damals, ſtärker als Liebe iſt die Gewohnheit, wann fing ich je wieder leichte Dummheiten an, ich, der ich in ganz andern Banden lag, vielleicht ſchon bald . . .

Addio, mein ſchöner Schatz, es iſt hübſch von dir, daß du noch an das Datum denkſt, aber der Traum iſt ausgeträumt, der Schmerz iſt vernarbt, und wer nicht mehr blutet, der liebt nicht mehr.

Schöne, klare Manneshandſchrift auf dieſem zweiten Briefe! Das iſt die Schrift, wie ſie der deutſche Profeſſor haben ſoll, der kein grübelnder Pedant mit wallenden Locken und ſpinnenfüßiger Nervoſität iſt, der echte Mann der Wiſſenſchaft, der da weiß: ich und unſere Forſchung in mir, wir ſind die Karyatide der Zeit, wir ſind der Punkt des Archimedes im ungeheuren Wirrſal der irrenden Menſchenwelt, und der Tempel, den wir auf dieſen Punkt bauen, iſt das einzige, was daſteht für ſich ſelbſt, was daſteht für die Wahrheit an ſich, unberührt von allem Glück und Weh des Individuums, — mögen ſie jammern und poltern und blitzen um uns her, die Stunde kommt, da ſie ſich doch alle anlehnen an uns, ſich ſammeln unter dem kühlen, nervenheilenden Dache des Tempels der Naturwiſſenſchaft.

Es waren ſtarke Bande, die mich an dieſen Mann knüpften. Als ich vor nunmehr zwölf Jahren als blutjunger Fuchs nach Berlin kam und begeiſterter Schüler des gefeierten Hochſchullehrers

wurde, hatte ich eine Empfehlung an ihn mitgebracht; er hatte mich wohlwollend, aber ebenso reserviert aufgenommen, wie er hundert andere auch empfing. Dann war das Verhältnis enger geworden, — als ich nach ein paar Semestern Zwischenstudium an anderer Universität zurückkam, fühlte ich mit Freude das Heranreifen einer Vertraulichkeit, bei der das Entgegenkommen fast so groß auf seiner Seite war, wie auf meiner.

Immerhin verband uns damals noch der gleiche Boden, die Freundschaft konnte noch eine fast rein intellektuelle sein. Daß sie mehr war, bewies die böse Probe meines Umsattelns zur Journalistik. Eine Zeit der Entfremdung folgte zunächst einer etwas herben Auseinandersetzung.

Ich ging nach Paris, lebte, liebte, tollte, schrieb mein erstes Buch, das Anklang fand: eine Weile hatte ich selbst den besten aller Lehrer über der wilden Lehrmeisterin Leben vergessen. Dann machte es sich bei einer zufälligen Gelegenheit, daß ich ihm in einer Sache einen Gefallen erweisen konnte, die der Journalist mit seiner leichten Feder müheloser bemeistert als der staatlich angestellte, in Detailstudien erschöpfte Professor.

Ich kam nach Berlin zurück, und der Riß war vernarbt, die rein persönliche Freundschaft hatte den Bruch zwischen Lehrer und Schüler überdauert. Ich blieb immer der Jüngere, Lernende und er der Ältere, Reifere. Aber wie in meiner Verehrung

für ihn kein toter Punkt ſich eingeſtellt hatte, ſo begann auch er mich jetzt zu achten als einen, der ſich zwar von ſeiner engeren Nachfolge getrennt, auf anderem Gebiete aber doch ſeinen Mann ſtand. Es dauerte auch nicht lange, ſo hatten wir ſogar äußerlich wieder eine Art von neutralem Boden entdeckt, der uns zuſammenführte: ich wurde in naturwiſſenſchaftlichen Eſſays von populärer Art für ein paar angeſehene Blätter ſein beſonderer Herold, der Material bezog, das kein Kollege von der Tagespreſſe in der Weiſe beſaß. Er ſagte wohl einmal halb knurrig: „Sie ſind ein Thor, ſich mit dem dummen Populariſieren für Kreti und Pleti, denen jede Waſſerſuppe genügt, herumzuſchlagen, Sie, der Sie ſelbſt im Fach mitſchaffen könnten.“ Aber ich glaubte meine Beweiſe zu haben, daß er ſelbſt im ſtillen an dieſer Sorte von Ritterdienſten ſein inneres Behagen fand und ſie ſchon gar nicht mehr hätte entbehren mögen. Auch er kannte das Geburtstagsdatum nur durch einen Zufall, ich glaube von der vita in meiner Promotionsſchrift her. Es war doch liebenswürdig von ihm, daß er ſich von ſeiner — ich wußte ja wie — bedrängten Arbeitszeit die Minute abrang, um dem jungen Genoſſen draußen in Moabit eine Zeile zu ſchicken, für die ein Autographenſammler weit gelaufen wäre.

Und nun bekam das treue Falzbein die ſchönſte Aufgabe: den Brief zu öffnen, aus dem zu mir

als ſchlichtem, einfachem Menſchen von Gemüt die beiden beſten Herzen der Weltſtadt ſprachen. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, Bruder und Schweſter unter ſich, für mich, ſoweit die Gegenwart ins Spiel kam, der beſte Freund und . . . nun, ſagen wir die vertrauteſte weibliche Seele, die ich mir bisheran rein platoniſch gewonnen, mit der Zeit wohl, wenn alles ſo verlief, wie es den Anſchein hatte, meine Braut.

Ich hatte mir vorhin geſagt, daß das Leben im gewiſſen Sinne eine wilde Weltflucht ſei, eine ewige Verwandlung von Träumern in Asketen, ein unaufhörliches Retten des einzelnen auf irgend eine Planke, die ihn ſeine paar kurzen Jahre über Waſſer hielt. Meinem guten Seelengenoſſen Edmund Thäler, der beinahe fünf Jahre älter war als ich, war das große Kunſtſtück weſentlich ſchwerer gemacht worden als mir peſſimiſtiſchem Glückskinde. In ziemlichem Wohlſtande erzogen, hatte er als fideler Student der Medizin im dritten Semeſter plötzlich einen ſehr unbehaglichen Stoß von ſeiten des großen Tierquälerrades, Schickſal genannt, erhalten. Sein Vater ſtarb gänzlich unerwartet, und zugleich polterte die Firma desſelben mit ſo jähem und entſchiedenem Falle zuſammen, daß auch nicht ein Groſchen unzermalmt unter den Staubwolken liegen blieb. Eine ſtarke, ſehnige Natur, wie der junge Menſch war, hatte er ſofort umgeſattelt und war in ein Handlungshaus übergetreten. Die ver-

dammte Arbeit der erſten Zeit will ich nicht ſchildern. Kurz geſagt, er hatte ſich herausgebiſſen und war nach einer Reihe von Jahren ſo weit gekommen, daß er ſeine einzige Schweſter, die ſich zum wiſſenſchaftlichen Lehrerinexamen vorbereiten wollte, zu ihrem höchſten Glücke einer ſchauerlichen Tante, bei der ſie ſchon mehr Küchenmädchen hatte ſein müſſen als Pflegekind, aus den Klauen reißen und zu ſich nach Berlin holen konnte.

So, als munteres Paar im eigenen Haushalt, wie man in Berlin wohl ſagt, „alle Treppen hoch“, das heißt unter dem Dache in der koloſſalſten Mietskaſerne im fernen Oſten der Weltſtadt, hatte ich die beiden kennen gelernt und im letzten Jahre zu treueſten Genoſſen gewonnen, bei denen ich aus und ein ging wie zu Hauſe. Thereschen war noch ſehr jung und von Geſundheit etwas zart. Wir hatten noch kein Wort darüber geſprochen, aber es war eine Art von ſtillſchweigender Übereinkunft in unſerem Verkehr, daß eine warme Neigung, die ſich allmählich zwiſchen uns entſponnen, vorläufig noch etwas zurückgeſchoben werden ſollte, auf alle Fälle bis zu dem nicht mehr fernen Zeitpunkte, wo das Examen glücklich überſtanden war. Was ſo viel Zeit und Lerneifer gekoſtet, ſollte nicht durch eine voreilige Verlobung überflüſſig werden. Es lag von meiner Seite keine berauſchende Liebe vor, aber ich fühlte mich ſehr feſt in meinen Abſichten. Ich war das Junggeſellenleben müde und konnte meiner

Stellung nach heiraten. Sie hatte dagegen alle guten Gaben einer echten Hausfrau, und dieſe Art der Löſung geſchah ganz ſicher auch im Sinne ihres Bruders, der zuweilen noch davon träumte, zur Medizin zurückzukehren, wenn die pekuniäre Lage es ihm nur irgendwie erlaubte. Ich trank mit Liebhaberei und behaglichſter Vertraulichkeit bei den beiden, wenn des Tages Staub genügend von uns dreien an drei verſchiedenen Stellen eingeatmet war, meinen Thee, half dem kleinen Mädchen, das etwas blaß und — wenigſtens vorläufig in dieſen Übergangsjahren — keine hervorragende Schönheit, aber ein Wildfang von größter Munterkeit war, bei den unglaublichſten Schulaufſätzen, überhörte ſie ungeheure Reihen gänzlich wertloſer hiſtoriſcher Blut- und Morddaten und unartikulierter geographiſcher Namen und hatte jedesmal auf meinem weiten Nachhauſewege, der drei ganze Cigarren überdauerte, denſelben friedlichen Gedanken: ſie wird die Frau ſein, wie du ſie haben mußt. Einen Kuß hatten wir uns noch nicht gegeben. Das hatte ja Zeit bis nach dem Examen, und ich glaube ernſtlich, ſie würde mir vorkommenden Falles dieſe Antwort gegeben haben. Ich kann wohl ſagen, daß das Jahr, welches ich jetzt in dieſer ſanften weiblichen Atmoſphäre hingeträumt, mein an Leidenſchaften ärmſtes geweſen war, wie es auf philoſophiſchem Gebiete für das am meiſten reſignierte meines Lebens gelten durfte.

Seit dem Winter ſtanden wir auf Du und Du, der Bruder hatte es uns einmal an einem fidelen Punſchabend faſt zwangsweiſe auferlegt, nicht etwa weil wir uns liebten, wovon nicht die Rede war, ſondern weil ſie die Schweſter und Hausfrau meines Duzfreundes war. Übrigens ſprachen wir beiden Männer bisweilen unter uns von einer Auflöſung des Geſchwiſterhaushaltes nach dem Examen wie von etwas Selbſtverſtändlichem; und wir wußten bei dem gänzlichen Mangel an fremden Beſuchern, die ſich Thereſe hätten nähern können, doch beide recht wohl, daß es ſich dabei einzig und allein um eine Verſchiebung des Trios in der Weiſe handeln konnte, daß Thereschen ihre Penaten nach Moabit zu mir verpflanzte, wo dann Edmund unſer Theegaſt ſein würde. Ich ſelbſt aber hatte die feſte Zuverſicht, daß der naturgemäße Abſchluß dieſes eigentlich nirgendwo ſichtbar feſtgeknoteten Verhältniſſes ſich ſo friedlich und lächelnd in dem beſtimmten Sinne ergeben werde, wie das ſchließliche Geſchenk eines Buches oder Regenſchirms, die einer doch ſchon jahrelang von uns entliehen hat.

Wahrhaftig, da war ſie, die Handſchrift des lieben Krauskopfs, dieſe ſehr korrekte Handſchrift, jeder Zug die werdende kleine Schulmeiſterin, aber doch am Rande auch ein vorwitziger Fettfleck, der das Bild der Hausfrau im weißen Küchenſchürzchen heraufbeſchwor, das Bild des koloſſalen Geburtstagskuchens, von dem ſie mir ſchon vor acht Tagen

gedroht, daß ſie ihn mit dreißig Wachskerzen ausſtatten wolle, eine topographiſche Unmöglichkeit, falls es nicht ein junger Chimboraſſo werden ſollte. Ein äußerſt drolliger Backfiſchvers im Briefe vervollſtändigte das Ganze noch durch Andeutung einer Maibowle, deren Duft für mich als Rheinländer ein ganzes Stück Heimat umſchloß, und das alles kraft hausfraulichen Machtgebotes punkt neun Uhr, „wenn das dumme Zeug, das mein Bruder mit Dir vorhat, vorüber iſt.“

Was denn für dummes Zeug?

Edmunds Karte, geſchäftsmäßig kurz, erläuterte wie folgt:

„Lieber Wilhelm. Meinen herzlichſten Glückwunſch zunächſt ſchriftlich. Thereſe erwartet Dich natürlich mit allen möglichen Zurüſtungen für den Abend. Wenn Du aber nichts Geſcheiteres vorhaſt, ſo komme, bitte, ſchon im Laufe des Nachmittags, ich bin von fünf an zu Hauſe. Wir gehen dann vorher noch einmal aus und ſehen uns einen Scherz an, der Dich zweifellos amüſieren wird und aus dem Du vielleicht Kapital ſchlägſt. Mit beſtem Gruß Dein Edmund.“

Poſtſkriptum des zarteren Händchens von der andern Karte: „Komm nicht früher, er hat eine gruſelige Geſchichte vor und verdirbt Dir bloß die Laune für den Maiwein! Die heilige Thereſa.“

Was konnte er vorhaben?

Edmund war eins der glücklichen Weltkinder,

dem in ſeinem Geſchäft tagtäglich der drolligſte Kleinkram aus dem Berliner Tageskarneval vor die Augen kam und der die Komik dieſer großen Miſere, in der er doch eigentlich ſelbſt recht gottserbärmlich feſtſteckte, in unnachahmlicher Weiſe zu genießen verſtand. Jedenfalls hatte er etwas Luſtiges entdeckt, das er zum allgemeinen Beſten preisgeben wollte.

Ich zog die Uhr. Ich konnte gerade meine Cigarre noch fertig rauchen, dann wurde es Zeit zum Aufbruch.

Ich warf die Briefe auf den Tiſch und lehnte mich wieder in die Sofaecke zurück . . .

Noch einmal war es, als wolle das trübe Grübeln von vorhin Macht über mich gewinnen, als ſinke es wie ein Schleier über meinen Sinn. Aber hellere Bilder, die Geiſter der drei Briefe, hatten ſich dazwiſchen gedrängt, ſie wichen nicht mehr ganz. Die Stimme der Gegenwart aus ihrem Munde hatte die Stimme der Vergangenheit übertönt, auf die ich vorhin, das Haupt auf die Hand geſtützt, gelauſcht, — gelauſcht, um zu vernehmen, daß viel Wirrſal darin war und nur wenig reines, reines Licht . . .

Und jetzt auf einmal rollte der Gedankenſtrom, dieſe ſelbſtwillige Welle, die wir nicht leiten können, langſam der Frage zu: Und was wird nun?

Dreißig Jahre! Nochmals erſchien mir das

Datum wie mit leuchtender Schrift herausglänzend aus der großen, figurenreichen Tafel meines Lebenshoroſkops, aber die Zahl war jetzt nicht eine Summe, ſondern das Anfangsglied einer neuen, fortſchreitenden Reihe. Hier ſtand ich, hier fußte ich, auf dieſem Steine — mochte er immerhin ein Grabſtein zahlloſer Ideen und Träume ſein — hier fragte ich: Was nun weiter? Wohin? Wuchs noch junges Grün auch mir im Geiſteskampfe ſchattenſpendend, hoffnungweckend heraus unter der laſtenden Fläche? Oder war es wirklich ſchon mein Los, einſam und reſigniert in der einzigen, letzten Welterkenntnis dahin zu leben, der Erkenntnis, daß unter uns die Zeit, die Vergangenheit, das Gewordene, das eigene Daſein bis zu dieſer Stunde liegt wie ein toter, kalter Marmorblock, den unſer Fuß tritt, und daß über uns nichts ſtrahlt als ſchattenloſer, leerer Himmel voll ewiger Erkenntnisöde, hinter dem die ungeheuren Gottheiten der Naturkräfte Tafeln für Geſetze ſchichten, in denen nichts ſteht, als Zahl an Zahl, nichts von Menſchenliebe und von Menſchenſchmerz . . .

In blauen, wunderlichen Runen zog der Rauch der Cigarre durch das helle Gemach, jetzt als Kreis, jetzt als Wolke, jetzt verſchwebend, zerfließend in durchſichtige, weſenloſe Dämmerung. An der Wand tickte die Uhr, in dem glänzenden Bauer am Fenſter drängten ſich die kleinen bunten Vögelchen eng

aneinander und regten ſich nur manchmal leiſe wie im Traum, wenn eines der großen grünen Blätter vom Blumentiſch im friſchen Lufthauch an ihr Gitter ſtrich. Aus weiter Ferne ſcholl in längeren Pauſen ein verhallendes Aufklappen und Dröhnen der Balken, ein Zuruf der Zimmerleute von einem Neubau herüber.

Die Uhr trabte vorwärts, die Häuſer wuchſen empor, das friedliche Leben dieſer Pflanzen, dieſer Vögelchen ging unter der liebevollen Pflege des Menſchen ſeinen harmloſen Weg, der im Grunde doch faſt nur ein Stillſtand war . . .

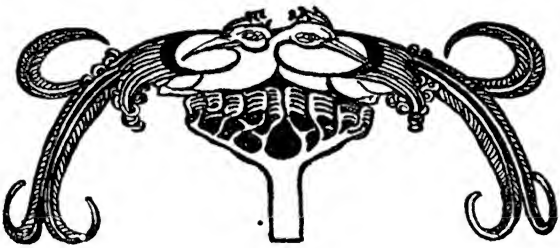
Stärker griff der Wind jetzt in die blauen Nebelwolken der Havanna. Es war ein Wirbeln, ein Aufdampfen, Kämpfen und Zerreißen darin wie in werdender Welt, und noch ein Ring — noch einer — der erſte erweitert ſich, jetzt hat ihn der raſcher von der Lippe abgeſtoßene erreicht — er geht hindurch — tolles Zirkuskunſtſtück dieſer Rauchkreiſe, biſt du ein Bild meines Lebens, ein Zukunftsbild?

Die Nebel zerrannen, die Glut des Cigarrenſtummels brannte mir nahe zum Finger heran, er ging zu Ende. Der Luftzug war wieder verſchwunden, die Blätter regten ſich nicht mehr, eine Weile wurde es ganz ſtill, feierlich ſtill.

Und zum drittenmal, zum letzten, erſchien mir die Zahl dreißig, ſie war jetzt nicht Ende des Vergangenen, nicht Anfang des Kommenden, ſie

war der Zeiger zwiſchen Morgen und Abend, der mahnende Lebenszeiger, der auf Mittag ſtand.

Jugendlich friſcher Kampf war der Morgen geweſen. In dieſer ermatteten Reſignation, wie ſie vorhin als Schluß und Löſung all meines Denkens ſich ergeben, lag in Wahrheit eine Mittagsſtimmung. Eine Stimmung der Zeit, wo die Sonne ſengend im Zenith ſteht, wo das Auge brennt, das Hirn müde iſt, die Glieder raſten möchten und doch nicht raſten können, da die kühle Schlummerſtunde des Abends noch ſo fern iſt, wo die Lippe ſchmachtet nach einem Trunk und lechzend ſich in jede Quelle taucht, mag auch die Vorſicht noch ſo mahnend ihre Stimme erheben, daß die kalte Flut für den glühenden Atem ein böſes, trügeriſches Gift ſei . . .



II

Das gewöhnliche Bild von der aufſteigenden Leiter der ſocialen Stufen paßte ſchlecht auf die großſtädtiſche Mietskaſerne in der Schillingſtraße, die neben unzähligen andern Menſchenkindern auch das Thälerſche Geſchwiſterpaar beherbergte. Die Fülle war unten, die Beſchränktheit oben. Bis zur Mitte hinauf wandelte ich über Teppiche und an glänzenden Namen auf noch glänzenderen Thürſchildern vorbei. Dann wurde die Treppe kahler, Spuren unfeinen Schuhwerks prägten ſich darauf ab, an der ſchlichten Pforte erſchien in wachſender Zahl die vergilbte, loſe angeheftete Viſitenkarte, die auf häufigen Wechſel der Mieter deutete. Ganz oben ſtand ich in einer neuen Welt, die vielleicht ſchon den verbitterten Revolutionär gegen die untere ſpielte, der Region, die ſchon vor nunmehr weit über tauſend Jahren der alte Juvenal im kaiſerlichen Rom ſo unübertrefflich geſchildert hat: wo der blaue Himmel Genoſſe des Menſchen

wird, wo die Straße unten verſchwimmt wie ein Rauch und die dachbewohnende Taube dem Armen ihr Ei ins Bett legt.

Der Turm von Babel war glücklich erſtiegen. Ich machte vor der Thüre Halt, deren Kärtchen den einfachen Namen „Edmund Thäler" trug. Jedesmal, wenn ich das las, war es mir, als liege in dem gewollten Fehlen jeglichen Titels ein Abglanz dieſes ganzen Lebensromans, deſſen Held wohl etwas ganz Anſtändiges hinzuſetzen konnte, das in der rechnenden Welt Klang hatte, aber doch nicht das, was ſeine Jugend verſprochen. Nachdem ich dann durch das Seſam des dreimal verſagenden Kautſchukſtöpſels in der echt großſtädtiſch dem Fortſchritt Rechnung tragenden und doch echt großſtädtiſch verwahrloſten Klingel endlich hinter dem runden Guckloch ein halb ängſtliches, halb neugieriges blaues Auge hervorgelockt, wurde auf deſſen befriedigende Kenntnisnahme hin durch ein kleines verarbeitetes Mädchenhändchen die Feſtung unter großem Gerappel der inneren Kette endgültig aufgethan. Nun ſtand ich in einem jener — verſtohlener Liebe wie zerſchundenen Ellenbogen gleich günſtigen Berliner Gänge, in denen nur ortskundige Geſchicklichkeit wiederum die ins Engere einführende Thürklinke zu finden wußte. Geradeaus ging es in eine zweite Wohnung von noch beſcheideneren Raumverhältniſſen, links in die ſaubere Miniaturküche, wo Thereschen ihre Veſtaflamme ſchürte,

rechts kamen zwei Zimmer, ein kleines und ein großes. In dem kleinen, durch das der einzige Zugang zum größeren führte, nur ein Schrank, ein Waſchtiſch und ein ſchmales, weißes Bett — der Hausfreund war angehalten, ſich beim notwendigen Vorbeiſchreiten über dieſer jungfräulichen Lagerſtatt ſtets eine Tarnkappe zu denken. Im andern zwar auch ein Bett, aber außerdem die ganze Ausſtattung eines behaglichen Familienzimmers. Auf einem Regal viele, zum Teil erfreulich zerleſene Bücher; an einem der ſchrägen Dachfenſter, die hier oben im reinen Äther doch mehr Licht erhielten als unten die Spiegelſcheiben, eine Nähmaſchine; auf der rieſigen, bereits mit dem blendenden Schnee des Tafeltuches überdeckten Tiſchplatte ein ſtark duftender Flieder ſtrauß in großer weißer und ein faſt welkes Roſenknöſpchen in kleiner lichtroter Vaſe, letzteres ein ſorgſam aufbewahrtes Gelegenheitsgeſchenk von mir; daneben ein Haufen blauer Schulhefte und eine weibliche Handarbeit; an der Wand ein verblichenes Ölbild mit einem ſemmelblonden Kinderköpfchen und darunter zwiſchen Porträt und Bett friedlich gekreuzt ein paar blanke Rapiere wie Zeugen einer verklungenen Welt, von der dieſes Gemach ſonſt nichts mehr wußte. Über allem aber heute ausgegoſſen ein ſehr deutlich bemerkbarer Atem von friſchem Backwerk, das den profanen Augen vorläufig ſelbſt noch ſorgfältig verborgen blieb.

Da war ich nun, und ich war gleichſam wieder zu Hauſe angekommen. Ich hatte noch im dunklen Gang ein kleines warmes Pfötchen geſchüttelt, eine flüchtige Gratulation und die Meldung in Empfang genommen, daß Edmund noch nicht hier ſei, aber gleich kommen müſſe, und fort war ſie wieder in die Küche, die heilige Thereſa mit ihrem ſchmalen, zarten Geſichtchen, den groß aufgeſchlagenen Backfiſchaugen, dem krauſen, ſchwarzbraunen Wirrwarr über der Stirn und dem innerhalb der vier Wände noch geſtatteten langen, rotſchleifigen Zopf. Ich ſtand allein, konnte mir auf dem Bett einen Platz für meinen Hut und meine Handſchuhe ſuchen und mich ſo gut mit mir ſelbſt unterhalten, wie es mir gefiel. In der Küche raſſelte es gewaltig, Herr Gott, mußte der Kuchen groß werden!

Eine Weile muſterte ich in dem obenauf liegenden Schreibhefte die blutig roten Randbemerkungen zu einem Aufſatz über den „Nutzen der Wälder", Weisheit einer Lehrerin, der es aller Wahrſcheinlichkeit nach weit nützlicher geweſen wäre, in Begleitung ihrer kleinen blaſſen Schülerin ſelbſt etwas ſauerſtoffhaltige Waldluft einzuatmen, als ſich im Dunſt ihrer Schulſtube literariſch darüber auszulaſſen. Dann ſchaute ich eine Zeit lang durchs Fenſter. Eine echte Großſtadt-Ausſicht. Jenſeits der Straße, die, aus dieſer Himmelshöhe geſehen, einem ſchmalen Bergwerksſchachte glich, ein ungeheurer gelbroter Bauplatz, jüngſt noch ein

freundlicher Garten, jetzt bereits ein Meer von zackigen Backsteinwellen, die unglaublich schnell heraufwuchsen. Rechts quer hindurchschneidend als enger Paß zwischen zwei Bretterwänden eine neue Straße mit weißlich blinkenden Laternen. Über dem Holzzaun auf der andern Seite ein paar gigantische, düsterrote Schornsteine. Und hinter dem ganzen Bilde als Riesenmauer bis zu den weißen Federwölkchen des dunstigen Maihimmels aufgereckt die lange Front einer Reihe turmhoher Mietskasernen, so blank, so neu wie über Nacht auf einmal aus der Erde entsprossen — und so kalt, so schwerfällig, wie ein plötzlich dem Wasser enttauchter Korallenbau, bei dem es bloß darauf angekommen, Zelle an Zelle zu häufen und je mehr Zellen, desto besser. Es war kein heiteres Bild, und doch auch kein niederdrückend ernstes. Eine Mahnung schien den Menschen hier oben, die es beständig vor Augen hatten, daraus entgegenzutönen: Arbeite, denn auch du bist mitten im Getriebe! Wenn man wollte, konnte man sogar etwas von der kräftigen Poesie der Weltstadt herauslesen. Und ein Hauch dieser Poesie erfüllte das ganze Gemach um mich her. Neben mir in der Dachfensterwölbung hing ein grell kolorierter Plan von Berlin, man sah den Koloß, wie er seine Spinnenarme weiter und weiter über das sandige Land ausspann. Mir aber war, als schlage in diesen stillen Räumen, vor meinem umschauenden Blick, zwischen

dem Duft von Flieder und von Backwerk, für mich recht eigentlich das Herz der ganzen Rieſenſtadt. Ein ſtilles Glück durchdrang mich. Ich empfand, wie dieſes Berlin mir in Wahrheit nicht bloß ein wüſter Babelturm aus Millionen Ziegelſteinen, ein Korallenbau aus ungezählten öden Zellen war, — ſondern wie in einer Zelle, in dieſer hier, die ſo nahe an die weißen Schwäne im uferloſen Blau, die Wolken, ſtieß, etwas für mich lebte und webte, deſſen ganze Süßigkeit ich, ſo ſchien es mir, erſt mit der Zeit ſo recht angemeſſen ſchätzen lernte.

Jetzt ertönte durch die verſchiedenen, weit offenſtehenden Thüren die muntere Stimme des kleinen Mädchens ſelbſt.

„Wilhelm, beſieh dir mal auf der Kommode die Maikräuter.“

„Sehr ſchön, Th'reschen, ſcheinen ganz friſch zu ſein.“

Nach einer Pauſe des verſtärkten Tellergeraſſels:

„Du, Wilhelm!“

„Und?“

„Nicht, daß du meinſt, ich hätte dir nichts zum Geburtstag geſchenkt.“

„Wird wohl alles ſchon mit den Jahren kommen.“

„Es iſt nicht ganz fertig geworden . . .“

„Wenn das alles iſt, hab' ich's längſt gewußt.“

Ich war während des Redens langſam bis faſt an die Gangthür vorgeſchritten und ſah das braune Kleid jetzt in nächſter Nähe vor mir herumflattern.

„Pfui, biſt du ſchlecht! Ich brauche nur noch drei Stiche dran zu thun, dann iſt es fertig.“

„Na, wenn's nur bis übers Jahr ſo weit iſt!“

„Wenn ihr zwei Durchgänger nachher zurückkommt, iſt alles fertig.“

„So. Was für ein gänzlich unbrauchbarer Gegenſtand iſt's denn?“

„Wird nicht verraten. Übrigens bleib mir um Gotts willen aus der Küche, ich hab ſelbſt nicht genug Platz.“

Längere Pauſe. Der Fettgeruch der geburtstaglichen Hexenküche verſtärkte ſich in einer erfreulichen Weiſe.

Endlich: „Thereſe, weißt du eigentlich, was dein Bruder vorhat?“

„Warte mal, wie nennt er's doch — ſo 'ne ſpir—ſpiri—tiſtiſche Soiree, ſagt er —“

„Was?“

„Ja doch, hab ich das Wort nicht richtig ausgeſprochen?“

„Ja, aber —“

Man hörte in dieſem Augenblick den Schlüſſel von außen an der Thür rappeln, Edmund kam.

„Morgen, Geburtstagskind! Gratuliere zum Dreißigender. Jetzt kann der Mümmelgreis ja nicht mehr lange auf ſich warten laſſen.“

Die Geſchwiſter waren beide ins Zimmer zu mir herein getreten. Sie im weißen Schürzchen, mit noch recht eckigen Mädchenformen, die Backen rot von der heißen Küchenluft, das Haar feucht an die Stirn geklebt. Er ſtramm, breitſchulterig, wie immer ſehr korrekt raſiert, mit dem kaltblütigſten und doch nicht herzenskalten Geſichtsausdrucke, den ich je an einem Menſchen kennen gelernt, in allem der Mann, der manches durchgemacht, den aber nichts „untergekriegt“, und der dem Äußern nach ebenſogut ein ſchneidiger Offizier in Civil wie der Kaſſierer von Hirſch & Leviſohn hätte ſein können. Wir beiden Männer ſteckten uns ein paar von meinen Cigarren an und ſaßen einen Moment plaudernd an dem großen Tiſch zuſammen, unſer kleines Mädchen brachte eine Berliner „Weiße“ und nippte ſelbſt davon mit.

„Nun ſag mal, Edmund,“ begann ich, nachdem wir ein paar Worte gewechſelt, „biſt du eigentlich rappelig geworden? Du willſt mich in eine Spiritiſtenverſammlung ſchleppen? Seit wann beſteht denn dieſe Neigung bei dir?“ Edmund langte lächelnd den Aſchenbecher von der Kommode herüber.

„Ruhig. Gilt einen Scherz ohnegleichen. Du erinnerſt dich an den dicken Alſen?“

Das Bild eines etwas kurzbeinigen Kerlchens mit gänzlich farbloſem Schnurrbart und der roſigen Geſichtsfarbe eines ſauber gewaſchenen Spanferkel-

chens tauchte vor mir auf, deſſen wichtigſtes Merkmal jedenfalls in dem Beiworte „dick“ enthalten war. Der einzige Sohn eines unlängſt verſtorbenen, ſehr wohlhabenden Generals, war er urſprünglich Leutnant geweſen, hatte aber nach ein paar Jahren ſchon aus wachſender Bequemlichkeit ſeinen Abſchied genommen und lebte nun allem möglichen Sport, ich glaube, unter anderem auch der Schriftſtellerei. Übrigens ein gutmütiges, gänzlich harmloſes Menſchenkind, das zu Edmunds Jugendbekannten gehörte und nicht ſo viel Standesvorurteile beſeſſen hatte, um gleich ſo manchem andern nach dem Familienunglück der Thälers mit ihm zu brechen. Edmund rechnete ihm das letztere hoch an und verkehrte noch immer gern in ſeinem Hauſe, obwohl das ſchon mehrfach unliebſame Dinge zur Folge gehabt hatte. Denn Fedor von Alſens eigentlicher Freundeskreis ſah den Kaufmann ſelbſtverſtändlich über die Achſeln an.

„Alſo der Fedor läßt mich bitten, heut abend um halb ſieben einem Akt der Selbſtjuſtiz beizuwohnen, und ich ſoll womöglich noch einen Unparteiiſchen mitbringen. Die Geſchichte iſt nämlich die. Die alte Generalin iſt ſchon zu Lebzeiten ihres Mannes dreiviertel verrückt geweſen. Aber doch immer in erträglichen Dimenſionen. Jetzt hat ſie aber neuerdings ein Feld gefunden, das anfängt, dem eigenen Sohn bedenklich zu werden. Sie hat ſich da irgendwo einen engliſchen Schwindler auf-

gegabelt, der in Klopfgeiſtern und ähnlichen anrüchigen Effekten reiſt. Der hat der alten Betſchweſter in zwei Monaten ſo den Kopf verdreht, daß ſie ganz machtlos gegen ihn iſt und ſich andauernd von ihm in der unverſchämteſten Weiſe ausplündern läßt. Er läßt ihr den toten General bei Magneſiumbeleuchtung aus dem Grabe auferſtehen und bekommt für jede Sitzung dreihundert Mark. Nett, was?"

„Sehr nett. Aber nun?"

„Der General, der iſt im Leben ein derber Haudegen, aber von leidlich geſundem Menſchenverſtande geweſen. Jetzt ſoll er in den Sitzungen einen Unſinn faſeln, bei dem alles aufhört. Fedor hat ſich anfangs Mühe gegeben, direkt einzugreifen, aber ohne Erfolg. Schließlich hat er, ein ganz ſchlauer Kerl, wie er manchmal iſt, wenn's darauf ankommt, den Feldzugsplan geändert. Er hat ſich angeſtellt, als ſei er ſelbſt bekehrt durch die Wunder des Herrn Thomas — ſo heißt der Schuft — und hat den Kerl ſo nach und nach auf den Leim geführt, daß er ſich dazu verſtanden hat, ein paar Sitzungen in Fedors Wohnung abzuhalten. Heut abend ſoll nun die Geſchichte zum Klappen kommen. Alles iſt vorbereitet, um dem Schwindel in Gegenwart der Generalin und anderer Leute durch eine eklatante Enthüllung ein für allemal ein Ende zu machen. Wir werden den geſpenſtiſchen General, in dem natürlich das Medium ſelbſt ſteckt, mitten

in voller Handlung abfaſſen, wie, wirſt du an Ort und Stelle ſehen. Die Scene muß entſchieden brillant werden. Daß das Zeug gerade auf deinen Geburtstag fiel, war nicht unbedingt nötig. Aber wir ſind ſpäteſtens um neun Uhr fertig, denk ich."

„Wehe euch, wenn's ſpäter wird!" drohte das kleine Mädchen mit drolligem Ernſt, während Edmund haſtig das Glas leerte und aufſtand.

Ich mußte mir geſtehen, daß ich trotz der verlockenden Ausſicht auf einen Scherz, der ſich zweifellos auch journaliſtiſch verwerten ließ, einen Augenblick mit Unbehagen empfand, daß wir nicht lieber gleich hier bleiben konnten. Der Flieder ſtrauß und die Maikräuter dufteten ſo ſüß. Nach all den dummen Grübeleien des Nachmittages hatte ich vielmehr den Wunſch, mich in eine Sofaecke zu ſetzen und mich mit meinem lieben Krauskopf dort zu beſchäftigen, als den beſten Teil des Abends einem neuen Beweis für die ohnedies genügend beglaubigte Thatſache zu opfern, daß in unſerer hellen Zeit ziemlich viele Menſchen geiſtig noch unmündige Kinder ſind. Thereschen machte auch ſelbſt noch allerhand Verſuche: ich ſollte ihr das neue Aufſatzthema erläutern, ſie Kirchenlieder überhören, lauter ſchöne Aufgaben, von denen ich aus Erfahrung wußte, daß der Herr Schulmeiſter ſich vortrefflich dabei amüſieren würde. Aber dieſer Unmenſch von Edmund, rückſichtslos wie alle Brüder und im Punkte der trockenen Exaktheit, wo Zeit

und ein gegebenes Wort ins Spiel kamen, wirklich ganz „Hirsch & Levisohn", hatte schon die Unglücksuhr in der Hand und erklärte, bloß noch einen andern Rock anziehen zu wollen, dann müßten wir aufbrechen. Jetzt aber ermannte sich die niedliche, verliebte Seele neben mir wenigstens zu einem letzten Schritt. Im Begriff, meine Handschuhe anzuziehen, um dem bereits hemdbeärmelten Freunde auf dem Bette Platz für seinen Alltagsrock zu schaffen, fühlte ich ein backwerkduftendes Küchenhändchen auf meiner Schulter: „Du, Wilhelm, — wenn ihr jetzt doch durchbrennt, — die zwei Stiche nähe ich bis nachher nach, aber komm mal mit, ich zeige dir's doch jetzt schon, es ist aber nichts Großes, ich hatte ja so wenig Zeit —"

Sie hatte mich während der Worte, aus deren Logik nichts sprach, als daß sie beim besten Willen nicht noch drei Stunden warten könne, ehe sie mich mit ihrem Geschenke „überraschte", ziemlich energisch in ihr engeres Heiligtum nebenan gezerrt, wo die feierliche Überreichung stattfinden sollte. Das umhüllende Seidenpapier eines länglichen Gegenstandes von mäßiger Größe knisterte gerade zwischen den schmalen Fingerchen, als die Thür des Nebenzimmers durch einen unsichtbaren Fußtritt ins Schloß geworfen wurde, so kräftig, daß darin deutlich zu lesen stand: Nicht hereinkommen, ich werde noch andere Kleidungsstücke als den Rock wechseln!

Ein leichtes Erröten — mehr im Eifer des Auspackens erzeugt als von der Befangenheit, — ein großer erwartungsvoller Augenaufſchlag — und „ſo hielt ich's endlich denn in meinen Händen". Alle Achtung, ein ſehr nützlicher Gegenſtand. Seit geraumer Zeit führte das Futter meiner Rock- und Manteltaſchen einen hoffnungsloſen Kampf wider die harten Metallecken meines Haus- und Korridorſchlüſſels, und die Folgen dieſes Kampfes zeigten ſich in Löchern, die ſchließlich keine noch ſo geſchickte weibliche Nadel mehr zu bewältigen vermochte. Hier war nun eine ſolide Ledertaſche, in der Größe dem Hauptſchlüſſel angepaßt und auf der einen Seite mit einem mächtigen W in ſauberer Stickarbeit geziert.

„Das iſt aber ja ganz reizend!"

„Wenn Dir's nur gefällt."

Ich blickte von dem Geſchenk auf zu der Schenkenden. In ihrem ſchlichten braunen Kleidchen mit der weißen Schürze, die ſtreng genommen nicht einmal ganz ſauber war, die Silhouette dunkel abgehoben gegen das Himmelsblau des offenen Fenſters, ſtand ſie da, mit dem Rücken wider das Bett gelehnt, an deſſen Deckfranſen die abgewandten Händchen ſpielten, während das eine ſchwarze Pantöffelchen ſich keck über das andere ſchob. Ein leiſer Hauch von Seife ſchwebte bei dem Mangel jeglichen Parfüms merkbar über dem ganzen Gemach, — er hatte nichts Erotiſchverlockendes, überhaupt war in dem

ganzen Bilde nicht das mindeſte beſonders Anregende oder Auffallende, das ich nicht Dutzende von Malen früher ebenſo geſehen hätte. Es mußte auch hier wieder jenes unklare Geſpenſt, genannt Idee des dreißigſten Geburtstages, ſein, das Unheil anſtiftete. Aber indem ich das eine Händchen faſſen wollte, um es zum Danke zu drücken, bog das Köpfchen ſich ſo wunderlich wie gegen die reine Luft abwehrend zurück, die Augenlider ſanken ſo ſonderbar halb zu — — und da war das Gelübde auch ſchon gebrochen, es gab nun doch einen Kuß. Nur einen. Vielleicht nicht deswegen, weil Thereschen über den erſten ungehalten geweſen wäre, ſondern weil man Edmund heranpoltern hörte. Es war, was man ſo nennen könnte, ein „harter Kuß" geweſen, aber kein widerwilliger, — der echte Erſtlingskuß auf eine Lippe, die noch nie ein fremder Mannesſchnurrbart geſtreift, ſeitdem der Kopf wußte, was Liebe war, — die ſich wie eine zarte Knoſpe noch gleichſam in ſich ſelbſt zurückzog und die harten, wie im Schmerz verbiſſenen Zähnchen durchfühlen ließ, — — ein Kuß, der noch kein heißer, erwidernder Liebeskuß war, der aber doch in all ſeiner geiſtigen Willigkeit und phyſiſchen Sprödigkeit den ganzen Zauber der werdenden Menſchenblüte umſchloß und den zu küſſen gerade dem Verwöhnteren oft wieder eine beſondere, unverhoffte Freude macht . . .

„Alſo auf Wiederſehen, ihr böſen Menſchen-

kinder, — aber ganz ſicher um halb zehn, ſonſt trink ich die ganze Bowle allein aus!"

„Erſt können!" ſagte Edmund trocken, die Worte verhallten ſchon auf der Treppe. Oben ſchlug die Thür ins Schloß und die Kette raſſelte von innen vor. Ich hörte noch den ſich entfernenden leichten Mädchenſchritt. Durch das Treppenfenſter fiel ein ſchräges Lichtband auf das Geländer. Staubteilchen tanzten wirbelnd in der goldenen Helle. Eine fade Luft herrſchte in dem ganzen Stockwerk. In den Ecken der ſchlecht geputzten Scheibe drängten ſich Scharen träger Fliegen, ein Sprung kreuzte an einer Stelle das Glas. Noch heute ſehe ich den Moment von damals wie in greifbarer Viſion vor mir, obwohl ich weiß, daß erſt das Viele, das folgte, dieſe an ſich ganz harmloſe Minute mit dem Flor eines inhaltsſchweren Abſchiedes umwunden hat. Der Lebendige, dem die Zukunft verhüllt iſt, achtet der großen Wendepunkte nicht, weil er ſie nicht kennt. Aber auch er ſtutzt bisweilen, er weiß ſelbſt nicht, warum, — ein Bild, an ſich geringfügig, prägt ſich feſter in ſeine Seele ein als andere. So muß ich damals den Moment lang zaudernd geſtanden und dem Doppelſchritt gelauſcht haben — des Mädchens, das ins einſame Gemach zurückkehrte, des Mannes, der, ſchon um die Ecke verſchwunden, mit hallendem Tritt durch das große, ſtille Haus langſam in die Tiefe ſtieg. Gedacht habe ich nichts dabei.

III

Spiritiſtiſche Soiree. Spiritismus.

Von der Ecke der Schillingſtraße, wo wir die Pferdebahn beſtiegen, bis zum Dönhoffsplatz, wo wir den Wagen wechſelten, und wiederum dann die ganze Leipzigerſtraße entlang bis zum Potsdamer Thor, wo ſich der goldene Weſten der Rieſenſtadt öffnete, ging mir das Wort in recht eigentlicher Bedeutung wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Ich wußte nichts Geſcheites damit in Verbindung zu bringen und fühlte doch, daß allerlei in der Erinnerung herumſpukte, was dahin gehören mochte oder doch daran anklang, wenn man es zu ordnen verſtand.

Da waren zuerſt ein paar nur noch halb und halb vergegenwärtigte Artikel der „Gartenlaube“ über amerikaniſchen Medienſchwindel als eine Art höheren Sports bei Leuten, die ſonſt keine Reizmittel in der Langeweile ihres ſorgenfreien Lebens mehr aufzufinden wußten. Dann eine dunkle

Vorſtellung von Worten Haeckels in Jena, bei dem ich im Kolleg geſeſſen, Worte, in denen von dem Mitbegründer der modernen Entwicklungstheorie, Wallace, mit einiger Entrüſtung ausgeſagt wurde, er ſei neuerlich geiſteskrank geworden, nämlich unter die Spiritiſten gegangen. Endlich kannte ich den ominöſen Namen Zöllner. Mein trefflicher Freund und Lehrer hatte vor Jahren einmal einen böſen Zwiſt mit dieſem wunderlichen Heiligen gehabt, und wenn er ſpäter im Vortrag ſeiner Erwähnung thun mußte, pflegte er ſtets wie entſchuldigend hinzuzuſetzen: „Nachmals iſt dieſer verirrte Geiſt ja ſogar unter die Spiritiſten gegangen und hat ſo am beſten ſelbſt bezeugt, wie fremd er der echten Wiſſenſchaft geworden war.“

Das war aber auch ſo ziemlich alles. Geleſen hatte ich von Zöllner außer ſeinem Kometenbuche, das einer früheren Epoche ſeiner Entwicklung angehörte, nichts. Ein Heft der halbſpiritiſtiſchen, dem Du Prelſchen Kreiſe entſproſſenen Monatsſchrift „Sphinx“, das ſich gelegentlich mit anderen Rezenſionsſachen auf meinen Schreibtiſch verirrt, lag dort noch unaufgeſchnitten irgendwo herum. Wer konnte in einer Zeit, wo das Gehirn faſt erlahmte vor dem Sturmſchritt der poſitiven Wiſſenserweiterung, über dieſe blödſinnige Maulwurfsarbeit von ein paar Dunkelmännern unterrichtet ſein! Aber daß es im modernen Berlin, wie es

da draußen hinter den blanken Fenſterſcheiben des Wagens mit ſeinem tauſendfachen Lärm, mit ſeinem Klingeln, Schreien, Stampfen, Zeitungsausrufen und Maſchinenraſſeln, mit ſeiner Militärmuſik, ſeinen glänzenden Schutzmanns-Pickelhauben, ſeinen knurrenden Arbeitern, docierenden Abgeordneten, geldklimpernden Börſenmännern und genußfröhlichen, die Trottoirs entlang flanierenden Lebemännern bis herab zum pfeifenden Schuſterjungen den großen, wilden, nervöſen Tageskarneval aufführte, — daß es da Menſchen geben ſollte, die als Profeſſion das Citieren der abgeſchiedenen Geiſter genügend ausgelebter alter Generäle betrieben, und andere Menſchen, die dafür hunderte von Mark bezahlten, — das war mir ſo neu und überraſchend, wie die Kunde von einem Turnierplatz für geharniſchte Ritter in der Haſenhaide oder von einer Prügelſtätte mittelalterlicher Geißelbrüder in Berlin W.

Hoch über die Straße und unſere Pferdebahn weg tobte jetzt gerade ein dumpfpolternder Stadtbahnzug auf ſteinernem Bogen dahin, eine weiße Dampfſchlange wob ſich vor das dunſtige Himmelsblau, — wie ein ſtolzer Koloß von Rieſenhand erhob ſich dahinter der ſteile, ſcharfkantige Rathausturm . . . war es denn möglich, daß in dieſer Welt noch ein Winkel für ſolche Kinderſcherze blieb? Kinderſcherze — Ammenmärchen! Die Spreewälder Amme in ihrem bunten Rock, die ſich dort

mit ihrem Schutzbefohlenen energiſch Bahn durchs Gedränge brach, ſah wahrlich ſchon nicht mehr nach Spiritismus aus — und erſt dieſe ſchlauen Berliner Großſtadtkinder, die vom erſten Tage an die Luft der Straßen eingeatmet . . . Doch die Sitzungen brachten ja Geld ein. Ja, da lag's. Wo Geld fließt, hat der Schwindel ſein Recht, und ſei er noch ſo alt. Am Ende war es ein genialer Streich, im Geſpenſt des großen internationalen Weltſchwindels das „Geſpenſt" ſelbſt zu Gold umzumünzen. Und in dieſer Genialität offenbarte ſich doch wieder der echte moderne Geiſt: — in den dreihundert Mark, die Herr Thomas für jede Sitzung bekam, hatte ich das Band zwiſchen der Welt da draußen und der Welt, der ich entgegenfuhr.

Der Wagen hielt, wir waren am Leipzigerplatz. Die letzten Schritte bis zu Fedors Wohnung in der Potsdamerſtraße legten wir zu Fuß zurück.

Fedor von Allen, einer der freieſten, bequemſten und gutmütigſten Menſchen des Jahrhunderts, bewohnte — wenn er nicht gerade einmal auf ein paar Wochen mit irgend einer Sängerin oder Dame vom Ballet verheiratet war — ganz allein eine rieſige Beletage. Unter gewöhnlichen Umſtänden war dieſe Wohnung faſt vollkommen verbarrika-

diert durch eine ganze Haremsausſtattung an perſiſchen Teppichen, Portieren und Ruhebetten, über denen die Sonne des kunſtgewerblich abſonderlichſten aller Säkula aus mittelalterlichen Butzenſcheiben leuchtete und in deren parfümierter Langeweile der Hausherr, Cigaretten rauchend, ſich das Doktor-Luther-Ränzchen anmäſtete, das ihm ſchon im achtundzwanzigſten Jahre den Uniformrock verleidet hatte. Zum Beweiſe aber, wie große Ideen nicht bloß den Menſchen, ſondern auch ſeine Umgebung umformen, bot ſich den Eintretenden heute ein verhältnismäßig beinah leerer Raum dar. Die Fenſter dick verhängt. In der Mitte des Gemaches ein kleiner nackter Mahagonitiſch, auf dem zwei Kerzen eines Armleuchters im Gegenſatz zu der ſtaubigen Sonnenhelle, die wir noch vor einer Minute eingeatmet, ein geſpenſtiſches Licht verbreiteten. Links vor der kahlen Fläche der Goldtapete, in einſamer Schwärze, ohne Blumenbouquets und Seidendecke, der Flügel; rechts, langweilig aufgereiht, eine Galerie ſteifer altdeutſcher Stühle. Bloß in der weichen Portiere des Hintergrundes noch ein matter Reſt von orientaliſcher Farbenpracht, aber auch hier die Falten ſo wulſtig und unmaleriſch ineinander gehäuft, als handle es ſich mehr um eine Schutzwehr, als um einen das Auge erfreuenden Schmuck. Man mußte das fröhliche Roſengeſichtchen des Hausherrn mit ſeinen zwei gelben Schnurrbartdornen jetzt zwiſchen den

Vorhangflügeln hindurchblinzeln ſehen, um den Glauben zu verlieren, dieſes warme Epikureerneſt, wo ſchon ſo manches ſüße Füßchen getrippelt, ſo manches ſchneeige Händchen graziös die Cigarette geſchwungen, ſei über Nacht in die Zelle eines Karthäuſermönches verwandelt worden. Wahrhaftig: es fehlte nicht ein elfenbeinernes Kruzifix auf einer Konſole, — Gott wußte, wo das Weltkind, das hier lebte, dieſen fremdartigen Haushaltungsgegenſtand gepumpt haben mochte.

„Da ſind die Herren ja — ah, famos! Gerade Sie, Herr Doktor, ganz der Mann, den ich mir wünſchte. Mahlzeit, lieber Thäler. Du biſt mir jetzt der notwendigſte Herrgott in der Maſchinerie. Teufel, ich bin dreiviertel tot, aber meine Schwiegermutter ſoll mich holen, wenn der Schwindel nicht gelingt."

Er wedelte ſich mit dem kleinen ſeidenen Taſchentuch über die Stirn, — eine Denkerſtirn war's nicht gerade, und die kleinen Goldlöckchen ebbten ſchon in breiten Bogen vor dem weißen Strande zurück.

„Nämlich Sie müſſen wiſſen, wir haben noch ſehr viel Zeit, meine Frau Alte und der ganze übrige Schwanz kommt erſt nach acht, aber ich wollte Ihnen meinen Fangapparat vorher etwas erläutern, — hören Sie, ich ſage Ihnen: die reinſte Nilpferdfalle, der geſcheiteſte Kerl ginge auf den Leim dabei."

O weh, — Flieder und Maibowle und Geburtstagskuchen, — erſt nach acht. Das verſprach ja, recht nett zu werden.

O Thereſa, ſchöne, heilige, zuerſtgeküßte Thereſa!

„Na, nu ſchauen Sie mir mal nicht zu betrübt in dieſes ausgeräumte Muſeum, — wiſſen Sie, das iſt ja die verdammte Geſchichte, ich bin vorläufig noch ganz Sklave dieſes Teufelskerls, zum Beiſpiel: Rauchen iſt nicht, — ſchadet ſeinen Geiſtern, wie der Halunke ſagt. Zu Hauſe raucht er natürlich die Feinſten kiſtenweiſe von meiner Alten. Aber was ich ſagen wollte, — Fritz, einen Cognak! Und dann treten Sie mal hier ran — aber alles mit der nötigen Mutter vom Porzellangeſchirr, denn Sie ſtehen direkt unter der Guillotine. Thäler, du biſt hier der Hauptkerl, ich ſage dir, es muß ſo am Schnürchen gehen, wie wenn bei den Meiningern Julius Cäſar ermordet wird. Ich habe da nämlich ein geniales Schnürchen . . .“

Er trat mit hitziger Geſchäftigkeit vor die Portiere und begann in ziemlichem Durcheinander allerlei zu erläutern, wovon wir zunächſt nur ſo viel begriffen, daß es ſich dabei um eine zuklappende Thür handelte. Die Stimme des kleinen Herrn vibrierte vor Aufregung, was ſonſt niemals bei ihm vorkam. Wir beruhigten ihn etwas, der Cognak erſchien, wir nahmen eine Weile vor dem greulich öden Tiſche Platz, — es war ein Anblick wie

in einer kahlen Wirtsstube. Nachdem die erste Überraschung geschwunden war, erschien das Ganze Edmund wie mir im höchsten Grade belustigend. Und schließlich fingen wir denn auch an, die Details des Feldzugsplanes einigermaßen zu verstehen.

Das Operationsfeld des „Mediums" pflegten zwei Zimmer zu sein, die Fedor eigens zu diesem Zwecke ganz hatte ausräumen lassen. Zwischen beiden befand sich eine weite Flügelthür, die für gewöhnlich bloß durch eine persische Portiere geschlossen wurde. In dem kleineren Gemache, Fedors früherem Bibliothekzimmer, wurde das Medium bei den Sitzungen, die hier besonders in Betracht kamen (als Neuling erfuhr ich den offiziellen Namen „Materialisationssitzungen" hierbei zum erstenmal, es handelte sich dabei um das „Sichtbarwerden ganzer Geistergestalten"), vor Beginn der Vorstellung unter Kontrolle von ein paar Unparteiischen auf einem Sessel festgebunden, angesiegelt und sonst noch auf alle denkbare Weise unbeweglich gemacht. Die Zuschauer sitzen unterdessen im andern Raume, man läßt das Medium allein, damit es ungestört in den nötigen „Verzückungsschlaf" fallen kann, und nach einiger Zeit treten aus der Portiere mehr oder minder seltsame, schwer erkennbare Gestalten, welche die Theorie als „Geister" bezeichnet. Nach Schluß der Scene findet man das Medium meist noch schlafend vor, die Knoten und Siegel sind unverletzt.

„Nun ſollten Sie den Scherz bloß mal mit angeſehen haben," fuhr Fedor lebhaft fort, „ſo wäre Ihnen auch nicht einen Moment zweifelhaft: das heraustretende Geſpenſt iſt das Medium ſelbſt und immer nur das Medium. Wie der Schuft es anfängt, aus allen Knoten und Siegeln rauszukommen, ſich mit allerlei Fetzen und Masken unkenntlich zu machen und nachher glücklich wieder in den Apparat hineinzuſpazieren, das kann ich im einzelnen noch nicht ſagen, aber wir ſollen wohl heute noch unſern Reim darauf finden. Sie lachen, verehrteſter Doktor; ja, zum Donnerwetter, die Geſchichte wäre ja auch rein lächerlich, wenn nicht anſtändige Leute darauf reinfielen. Jetzt wie der erſte Spuk ſich vor mir abgeſpielt hatte, ſo ſag ich zu meiner Mutter: ‚Mach doch keinen Unſinn, Alte, 's iſt ja der Kerl ſelbſt, der aus der Bude kommt.' Die: ‚Nein, nein, es iſt mein Seliger'... und die Thränenüberſchwemmung hätten Sie ſehen ſollen, es war zum Verſaufen. Da iſt mir nun die erleuchtende Idee gekommen, wenn man die Thür hübſch ſo einrichtete, daß ſie im Moment, wo der faule Zauber vorne herumtanzt, von hinten plötzlich zuſchlüge und den Rückzug ins Kabinett abſperrte, ſo müßte ſich mit ſchleuniger Evidenz zeigen, ob der Geiſt durchs Schlüſſelloch fahren kann, oder ob er ſei, was wir ſuchten, nämlich unſer lieber Miſter Thomas. Nun ſehen Sie her..."

Die Vorrichtung war in der That ebenſo praktiſch wie einfach. Die Thürflügel öffneten ſich in das kleine Bibliothekzimmer. Schlugen ſie feſt zu, ſo war kein Aufmachen von der Seite der Portiere her möglich. Das Zuſchlagen aber bewirkte in jedem paſſenden Moment ein kleiner Mechanismus vom Zuſchauerraume aus. An den beiden oberen Ecken der Flügel war eine Leine befeſtigt, welche ſich mit einem hinter dem erſten Flügel an dem hölzernen Thürſtock in der Mitte angebrachten Rädchen verband, die Thürverkleidung an der Portierenſeite überſchritt, im Zuſchauerraume längs eines an der Wand befindlichen hölzernen Geſimſes, von der Ausladung desſelben verdeckt, bis zur Verkleidung einer Seitenthür lief und hier ſo nahe herabkam, daß man das Ende in ſitzender Stellung mühelos erfaſſen konnte. Die Rädchen an den Brechungsſtellen waren zur Vermeidung auch des geringſten Geräuſches aus Holz hergeſtellt, die Schnur war ſorgfältig geſpannt und eingeſeift und das Ganze durch einen gleichmäßig holzfarbigen, geruchloſen Anſtrich aller Teile und möglichſt geſchickte Drapierung des perſiſchen Vorhangs nach Kräften verdeckt. Endlich war das herabhängende Stück mittels Wachs an einer Leiſte des Wandfrieſes befeſtigt. Fedor wollte bei der Sitzung ſeinen Platz in nächſter Nähe wählen und im guten Moment die Geſchichte zum Klappen bringen, Edmund wurde beauftragt, in der gleichen Sekunde

aufzuſpringen, um das am Rückzug behinderte Geſpenſt zu ergreifen.

Ich mußte mir geſtehen, daß jeder myſtiſche Schauer, den das Wort Spiritismus noch in mir hätte erwecken können, vor dieſer nüchternen Fuchsfalle in nichts zerfloß. Einen Augenblick lang fühlte ich ſogar etwas wie Mitleid dem armen, betrogenen Betrüger gegenüber, der wie ein übertölpelter Spitzbube mit Aufbietung aller ſeiner Kunſt zu dem lauernden Poliziſten ſelbſt ins Gemach klettern ſollte. Aber der Kerl war wirklich zu dumm, als daß man noch etwas für ihn empfinden ſollte. Selbſt der Humor hatte hier ſeine Grenze.

Fedor von Alſen mochte meinem ſtummen Kopfſchütteln die Gedanken ableſen, er hörte plötzlich auf, Witze zu machen, und ſagte, während er aus ſeiner ſchönen Kriſtallflaſche die Gläſer von neuem füllte, in merklich ernſterem Tone: „Ja, lieber Doktor, nicht wahr, erſt kam's Ihnen komiſch vor, und jetzt iſt's Ihnen ſchon bald zu albern, um nur darüber zu lachen. Weiß der Teufel, ich läge lieber hier auf meinem Diwan und tränke mit meiner kleinen Agnes den Kaffee, anſtatt daß ich den Strick ziehe in der Affenkomödie. Aber es iſt allen Ernſtes ein notwendiges Werk, was ich thue. Ich muß meiner Mutter die Augen öffnen. Was zu toll wird, wird zu toll. Das Geld wäre ja ſchnuppe. Ob ſie nun im Tierſchutzverein lahme Köter und olle Karnickel verköſtigt

oder einem rappeligen Engländer tauſend Mark ſchenkt, darin iſt kein großer Unterſchied, alte Leute müſſen was zu thun haben, wir jungen ſind ja auch mildthätig gegen hungrige Balletengel und füttern zu Zeiten allerhand ſaubere Vögel unter dem Himmel. Aber dieſer anrüchige Kerl, nee, wiſſen Sie, in England hat er ſchon einmal geſeſſen, weil ſie ihm ſeine Schwindeleien aufgedeckt haben, da iſt es doch — proſit, Liebſter, auf gutes Reüſſieren — da iſt es doch ſchon mehr Ehrenſache der Familie, dazwiſchen zu hauen. Er ſoll mir an die Strippe denken, die ich ihm da oben gebunden habe."

Während wir noch um den Tiſch ſtanden und anſtießen, klingelte es draußen.

„Teufel," rief Fedor, den die Unruhe von neuem ergriff, „jetzt Achtung, wenns die Richtigen ſind! Um des Himmels willen, kein Wort vorher, alles gläubig mitgemacht, ſonſt wird der Kerl noch gerade vor Thorſchluß mißtrauiſch. Und keinen Blick nach der Strippe, nicht gegen das Ende angelehnt, um alles kein Hereinfall! Ach — das war ſchon beinah vergeſſen — Fritz, die Eau de Cologneflaſche. Meine Alte fällt nämlich unbedingt in Ohnmacht, wenn die Kataſtrophe kommt, — erſchrecken Sie nur nicht, ich bin daran gewöhnt. Ach, eine Karte — wer denn — der Graf, ja ſo, o, dann bleiben wir noch unter uns. Der iſt eingeweiht, hat mir ſogar ſelbſt gute Ratſchläge erteilt,

der Spreewaldgraf. Nur hereinführen, ſehr willkommen.“

„Wirklich ein famoſer Kerl,“ fügte er hinzu, während man ſchon den Tritt des Nahenden hörte, „etwas für Sie, lieber Doktor!“ Das hieß nun noch nicht viel, die „famoſen Kerls“ aus Fedor von Alſens ariſtokratiſchem Freundeskreiſe waren in der überwiegenden Mehrzahl entſetzliche Hohlköpfe. Vollends wenn es ein Graf „für mich“ war; der Himmel mochte mich bewahren vor dem adeligen Kollegentroß, den Herren und Damen von — zu — auf — und über, die ihre wackeligen Schloßwände aus dem Honorar für ſchauerliche Romane neu tapezieren ließen . . .

Der Mann, der hereintrat, ſchien wenigſtens dem Äußern nach keiner von der ganz ſchlimmen Sorte. Eine mittelgroße, ſchlanke Geſtalt, die ſteile Stirn auf jeder Seite in tiefem Bogen in das weiche, nur ganz leicht wie von einer loſe aufgeblaſenen Aſchenſchicht ergraute Haar eindringend, über das feſt zugeknöpfte Jaquet herabfallend ein kurzer pechſchwarzer Bart, neben deſſen Spitze ein blauer Seidenzipfel des loſen Künſtlerſchlipſes noch eben ſichtbar wurde, die Geſichtsfarbe kräftig von geſunder Luft gebräunt, aber ohne durchſchimmerndes ſanguiniſches Rot, die lichtbraunen Augen etwas verſchleiert durch die ſtarke Wölbung des oberen Lides, — wenn dieſer Mann wirklich bloß der gewöhnliche „Graf vom Lande“

war, der mit Jagd und leichten Abenteuern ſeine anſteigende und mit Skat und Rheumatismus ſeine abſteigende Lebensbahn ausfüllte, ſo hatte die Natur einmal wieder mit Phyſiognomien ihr Spiel getrieben. Den Namen verſtand ich beim Akte des Vorſtellens nicht, — nur das Wort Fedors „der Spreewaldgraf" hatte ſich mir der Abſonderlichkeit wegen eingeprägt. Von ſeiner Seite empfing ich einen raſchen, aber aufmerkſam prüfenden Blick, er kannte meinen Namen aus der Litteratur. Alſo doch wohl einer jener bedenklichen Grafen, die...

Übrigens benahm er ſich im folgenden durchaus reſerviert. Er ließ ſich den fertigen Apparat genau von Fedor erklären und zeigte ſich im allgemeinen befriedigt; an Details übte er eine Kritik, die an das Urteil eines ſachverſtändigen Schloſſers oder Tapezierers gemahnte. Die Welt der Geiſter, die hier ſpuken ſollten, ſchien ihm ebenfalls durchaus geläufig.

„Thun Sie alles, lieber Freund, den Kerl in der voraufgehenden Dunkelſitzung ſicher zu machen. Laſſen Sie den Mechanismus nicht zu früh ſpielen. Der Geiſt wird wahrſcheinlich erſt beim zweiten oder dritten Erſcheinen genügend weit aus der Couliſſe treten. Die Sache muß ganz oder gar nicht glücken."

„Sie glauben alſo auch, Herr Graf, daß Herr Thomas mit voller Abſicht betrügt?" wagte ich einzuwerfen.

Er drehte ſich nach mir um und ſah mir einen Augenblick lang feſt ins Geſicht.

„Zweifellos, Herr Doktor. Ich kenne dieſes Individuum, das ſich bald ſo, bald anders nennt, ſeit nunmehr acht Jahren. Ich habe ihn in der letzten Zeit ſorgfältig auf allen ſeinen neueren Kunſtfahrten im Auge behalten, ohne daß er von mir weiß. Diesmal entgeht er mir nicht. Unſer lieber Alſen hier thut in der That der Menſchheit heute einen größeren Dienſt, als er ſelbſt vielleicht denken mag.“

Fedor machte eine Bewegung, wie wenn er ſagen wollte: Hört den Mann, der von dieſen Dingen mehr verſteht, als wir alle. Ich dachte: Dienſt für die Menſchheit? Eine verrückte alte Generalin iſt doch hoffentlich nicht die ganze Menſchheit! Aber ein Kauz dieſer Art meint gleich das Weltenrad zu drehen, wenn er irgend einer Dummheit ſeine allerhöchſte Gegenwart ſchenkt.

Der Graf wollte ſeine Unterſuchungen an dem Apparat noch fortſetzen, als es von neuem klingelte. Jetzt konnten nur Gäſte kommen, die nicht eingeweiht waren, wir traten alſo möglichſt weit von der Portiere zurück. Das fremdartige Milieu, die Spannung, was wohl zuerſt ſich ereignen werde, der Zwang der ernſthaften Rolle, den man ſich bei ſtärkſter innerer Lachluſt auferlegen mußte, hatten gemeinſam bewirkt, daß Edmund und ich uns wie von Fedors Nervoſität an-

geſteckt vorkamen. Der Graf wahrte allein ſeine vollkommene Ruhe, er überſchaute das Schlachtfeld mit der Miene eines Feldherrn, der vorläufig nur geladener Zuſchauer iſt, aber vorkommenden Falles ſchon eingreifen wird.

Die Flügelthür öffnete ſich in ganzer Weite — Excellenz allerhöchſtſelbſt.

Ich erblickte eine lange, weinerlich-boshafte Naſe, wie ſie für die alternde, kinderreiche Hungerpaſtorin charakteriſtiſch zu ſein pflegt, darüber funkelte eine Lorgnette, während die winzige, hinfällige Geſtalt ſich nach unten ohne Buſen und Taille in einem formloſen Gewirre von knitternder ſchwarzer Seide und wimmelnden Spitzen verlor. Die geſtrenge Dame ſtützte ſich auf den dicken Arm einer ebenfalls bereits ziemlich bejahrten Geſellſchafterin, die bei der Naſenverteilung offenbar ebenſo mangelhaft weggekommen war, wie ihre Gebieterin überreich. Als Fedor gleich darauf als galanter Sohn die Alte mit einiger Anſtrengung auf einem Stuhl aufbaute, ihr ein Fußbänkchen unter die kleinen Stiefelchen und ein Kiſſen hinter den verfallenen Rücken ſchob, kam er mir mit ſeinen roſigen Backen und ſtrohernen Löckchen vor wie der Normaltypus der fröhlichen Null, wie ſie unſere moderne Geſellſchaft an ihren Spitzen erzeugt, neben dem analogen Typus der traurigen, frömmelnden, betſchweſterlichen Null. Ich konnte mir nach dem, was ich wußte, unſchwer ausmalen, was

hinter dieſer kleinen Pergamentſtirn mit der nickenden Spitzenhaube an Erinnerungen und Erfahrungen aus einem Leben von abſoluter Nichtigkeit liegen mochte. Einem Leben, in dem außer etwas Stolz und etwas moraliſchem Schein windigſter Art eigentlich nichts lebendig geweſen war, als ein raſtloſer Thätigkeitsdrang ohne Ziel und Zweck, der nur ſorgfältig allem Vernünftigen aus dem Wege gegangen war, ſich unabläſſig aufgenutzt und zerfaſert hatte in tauſend Marotten: forcierter, ſelbſtgefälliger Wohlthätigeit, forciertem Patriotismus, forcierter Bigotterie, kurz, dem ganzen hohlen Reiche des Zeittotſchlagens vom Charpiezupfen bis zum Protektorate des Tierſchutzvereins, vom gänzlich wertloſen Abtreten der ſchmutzigen Stiegen im Armenviertel bis zum Kirchenlaufen zu jeder Tages- und Nachtzeit. Wüſte Tragikomik der letzten Phaſe, zu der das alles geführt! Dieſe mürbe Greiſin ſah mit ihrem ſcharfen Vogelprofil noch heute nicht danach aus, als wenn ſie einem Mann, den ſie ſchwerlich aus reiner Liebe geheiratet, das Leben ſehr verſüßt haben könnte. Der würdige dicke Haudegen ſelbſt mochte auch nicht gerade ihretwegen ſich ſehr in ſeinen derben Neigungen eingeſchränkt haben. Und nun nach dem Tode des Alten, der vielleicht mit einem herzhaften Fluche auf die Weiber in die Grube gefahren war, dieſes jämmerliche Satyrſpiel des Geiſtercitierens, des Thränenvergießens vor den Kunſtſtückchen eines

geldgierigen Taſchenſpielers, — allen Ernſtes eine entzückende Daſeinswelle, deren letztes gekrümmtes Schaumflöckchen dort auf dem Stuhle ſaß und die Kinnbacken ſo ziſchelnd bewegte, als gelte es, vor Thorſchluß noch tauſend köſtliche Orakel mitzuteilen. Die zitternden Beinchen hatten kaum Ruhe gefunden, als der Graf, der zur Begrüßung vorgetreten, ſchon eingeſponnen war in das zähe Redenetz; wir andern erhielten nichts als einen ſtrengen Blick durch die Lorgnette.

„Kennſt du den Grafen ſchon länger?“ fragte Edmund halblaut Fedor, als dieſer wieder zu uns trat und wir drei eine Weile als paſſive Zuſchauer die Scene, die ſich drüben entwickelt hatte, betrachteten.

„Dem Namen und Ruf nach ſchon ſehr lange. Na, der Ruf . . . doch das ein andermal. Perſönlich erſt ſeit vierzehn Tagen. Habe ihn in einer der Sitzungen bei meiner Mutter getroffen. Er kommt nur alle Jubeljahre einmal in die Stadt. Lebt ſonſt draußen in ſeiner wendiſchen Wildnis im Spreewald, der Sage nach mit einem famoſen Weibe linker Hand . . .“

Die Klingel unterbrach unſer Geſpräch.

Ein Leutnant, — „von Klinger, — ſehr angenehm,“ — und ein entzückend dummes Gänschen in hellblauer Seide, — ein Brautpaar, — ſie eine entfernte Verwandte der Alſens.

„Das ſind die Richtigen," ſagte ich leiſe zu Edmund, „die müſſen in der Dunkelſitzung gut werden!"

„Man ſagt, die Brautpaare ſeien die Säulen des Spiritismus," gab dieſer lächelnd zurück.

Für Fedor wurden die beiden Leutchen trotz ihrer offenkundigen Harmloſigkeit bereits in den nächſten Minuten zu einem Gegenſtande des Schreckens. Sie zeigten nämlich eine ausgeſprochene Vorliebe für den lauſchigen Winkel an der verhängnisvollen Portiere und die ganze kritiſche Gegend der zwei Thürflügel, die erſt ſchwand, als Fedor in höchſter Not ſämtliche Kronleuchterflammen in dem dunkeln Nebenraum anzünden ließ und ſo die Schäferſtelle in blendendſte Beleuchtung ſetzte.

Eine Viertelſtunde ging hin, es wurde halb neun. Was aus unſerer Verabredung mit Thereſe werden ſollte, wußte der Himmel. Aber wir ſtanden auf der Bühne, es gab kein Entrinnen mehr. Da — die Klingel. Herr Thomas. Nun waren wir vollzählig.

Der Hexenmeiſter kam ganz leiſe, mit etwas gebeugtem Haupte, was ihn kleiner machte, als er war. Übrigens keine üble Erſcheinung, etwas grobknochig, das Geſicht mit ſcharfer Muskulatur, die waſſerblauen Augen weit offen und treuherzig gleich denen eines Kindes, das ganze Auftreten

ſchüchtern, eher linkiſch als ſelbſtbewußt. Man hätte glauben können, eine jener trefflichen deutſchen Kathedergeſtalten vor ſich zu haben, bei denen ein naiver, zaghaft allem Groben ausweichender Geiſt bisweilen auch in einer Herkuleshülle wohnt, ohne ſich deſſen jemals recht bewußt zu ſein. Er begrüßte zunächſt mit unterwürfigſter Höflichkeit die Excellenz, die ihrerſeits einer Gewogenheit Ausdruck gab, deren ſich keiner von uns, ſelbſt der Spreewaldgraf nicht, hatte rühmen können. Dann kamen Edmund und ich an die Reihe, wir wurden als nur halb legitimierte Neulinge ſehr genau betrachtet, ſogar die Namen, die bei Fedors nachläſſiger Art des Vorſtellens nicht gleich verſtändlich wurden, mußten deutlicher wiederholt werden. Der Reſt der Geſellſchaft, offenbar lauter Bekannte, empfing nur ein raſch umlaufendes gnädiges Kopfnicken, — die waren alle ſicher.

Mit ſehr leiſer, faſt nur gehauchter Stimme, wie ſie ein nervöſes Frauenzimmer wählt, das den Arzt belügen will, und wie ſie bei dieſem mächtigen Bruſtkaſten vollends gar nicht zu erwarten war, erfolgte dann der Befehl, doch alle Kerzen bis auf eine, ſowie beſonders die „ſo höchſt, höchſt ſchädlichen Gasflammen“ auszulöſchen. Die ſtark merkbare plötzliche Verdunkelung erweckte den Eindruck, als wenn jetzt gleich etwas erfolgen werde. Man rückte Stühle zum Tiſch, die Seidenrobe der Excellenz kam in kniſternde Bewegung, der Leut-

nant, der ſchon gut dreſſiert ſchien, öffnete den Flügel und fuhr präludierend ein paarmal raſch über die Taſten.

Herr Thomas aber hatte allem Anſchein nach noch nicht die geringſte Luſt, anzufangen. Er ging im Zimmer auf und ab, als ſei er noch zu unruhig und erhitzt von der Wanderung durch die lärmenden Straßen. Er wechſelte mehrmals den Ort für ein großes, formloſes Paket in einer Hülle von Seidenpapier, das er mitgebracht und deſſen Wohl ihm ſehr am Herzen zu liegen ſchien. Endlich blieb er unmittelbar vor mir ſtehen und knüpfte ein Geſpräch an. Er behauptete, mich ſchon einmal im vorigen Sommer in England geſehen zu haben, was ich mit Beſtimmtheit verneinen konnte, da ich niemals in England geweſen war. Dann müſſe es mein Bruder geweſen ſein; da ich auch damit nicht dienen konnte, wurde der Vater ins Spiel gezogen; dieſer aber war leider ſeit mehreren Jahren nicht mehr unter den Lebenden.

„Ach — ſo, ſo, — ſchon Geiſt alſo, Ihr Herr Vater, ſo, ſo.“

Alle dieſe Fragen wurden ſo leiſe geſtellt, daß außer mir höchſtens Edmund, der unmittelbar neben mir ſtand, etwas davon vernehmen konnte. Von den Perſonalien kam die Rede dann auf allgemeineres. Herr Thomas beklagte die abweiſende Stellung der Tagesjournaliſtik dem Spiritismus gegenüber, worauf ich erwiderte, ich ſtände zu der

Sache gänzlich neutral. Das lobte er nun seinerseits als den ersten Schritt zur Erkenntnis.

„Denn Erkenntnis," fuhr er in seinem schlechten Deutsch fort, „steckt in alles das, die Lehre von den Geistern ist eine Philosophie, eine Wissenschaft."

Nachdem meine Audienz beendigt war, kam Edmund an die Reihe. Die Geschichte wurde allmählich sehr langweilig. Die Excellenz gähnte und zupfte sich bei der Nase, das Brautpaar wühlte, gemeinsam über den Flügel gelehnt, in einem Notenbündel, Fedor und der Graf unterhielten sich ganz im Hintergrunde des Zimmers leise über irgend etwas, was wohl unsere Pläne betraf.

Noch eine Viertelstunde verrann, das spärliche Licht der einsamen Kerze erzeugte eine schläfrige Stimmung, zu der bei mir der Ärger über die weiter und weiter hinausrückende Maibowle in der Schillingstraße kam. Ich sah sehr demonstrativ mehrmals hintereinander auf die Uhr.

Endlich — ein allgemeiner Ruck — das Medium klatschte in die Hände. Der Arm des Leutnants zuckte von der blauen Taille herunter, die Nase der Excellenz schien noch länger aus der Spitzenhaube herauszukriechen, als bilde sie ein Höhrrohr für die Ohren unter der grauen Schläfenlocke. Alles trat um den Tisch zusammen.

Thomas hatte bereits beide Hände über einer Ecke der Mahagoniplatte gekreuzt und sagte, als

es still geworden, mit seiner weinerlich vibrierenden Stimme: „Meine Herrschaften, wenn es gelingt, so wollen wir die Geister einiges thun lassen, was Sie interessieren wird. Ich bin nicht der Herr, sondern der Diener, sie wollen oder wollen nicht. Das wird sich nun alles zeigen. Es sind einige starke Medien in der Kette, wie Excellenz und der Herr Graf. Nicht jeder ist Freund von diesen Sachen. Sehr viele Menschen sind sehr thöricht, sie glauben nicht, was jeder sehen kann. Ich glaube, daß diese Menschen nicht fromm sind. Wer an Gott glaubt und seine ewigen Geister, der muß auch an Spiritismus glauben. Der Spiritismus ist bloß eine Art der Religion. Er ist gekommen, den Menschen zu lernen, daß kein Zweifel ist, daß die Seele des Menschen unsterblich ist. Unsterblich! Das ist erhaben! Aber der Spiritismus ist auch eine Wissenschaft. Diese Forschungen sind ganz exakt. Also ist der Spiritismus auch die Versöhnung von der Religion und von der Wissenschaft.“

In diesem Tone und mit dem schrecklichsten englischen Accent ging es noch etwa zehn Minuten weiter, wir hörten, daß die bedeutendsten Naturforscher der Gegenwart, wie Wallace, Crookes und Zöllner sich geeinigt hätten in der Anerkennung der Realität spiritistischer Manifestationen. Offenbar zielte das Ganze lediglich auf Edmund und mich, da die anderen die Phrasen doch längst auswendig

wiſſen mußten. Es war aber ein ſo langweiliges Gerede, daß ich ſehr bald kaum noch hinhörte und mich lieber damit beſchäftigte, die Geſichtszüge der einzelnen Teilnehmer zu ſtudieren, wie ſie jetzt in der wunderlichen Vehmgerichtsbeleuchtung der einſamen Kerze ſich darſtellten.

Die Generalin und ihre Dame hatten die Hände betend gefaltet und ſtanden im übrigen ganz gewiß unmittelbar vor dem Punkte des Einſchlafens. Die Braut, die vorhin beſtändig mit weit offenem Munde gelacht, machte ein unglaublich dummes Geſicht, in welchem, wie ich mir dachte, überhaupt ihr höchſter Ernſt und ihre energiſchſte Gedankenanſpannung zu gipfeln pflegten. Der Leutnant, abſolut korrekt in der Haltung, zeigte doch einen ſchrägen Zug in den Augen wie von verhaltener Ängſtlichkeit, er ſah es vermutlich nicht gern, wenn man Wörter, wie Gott und Religion, die doch ſozuſagen zum Dienſt gehörten, ins Spiel zog bei einer Sache, die für ihn lediglich den Charakter eines pikanten Geſellſchaftsſports in ſich trug. Fedor kaute an ſeinem Schnurrbärtchen, Edmund ſchien in vollkommen apathiſche Betrachtung ſeiner Stuhllehne verſunken. Der alberne Redner hatte gerade ſeine ungeſchickte Phraſe vom Spiritismus als der Religion der Zukunft zum zweitenmal vorgebracht, als mein im Kreiſe umgehender Blick den Grafen ſtreifte. Der ſchöne Mann ſchaute nach oben, die Augen erſchienen mir plötzlich ganz ge-

öffnet, als ſuchten ſie etwas in einer Ferne weit jenſeits des Ortes und der Scene, die uns vereinigt. Ein herber Ernſt lag auf der Stirn, der ſehr merkbar gegen die erzwungene Höflichkeitsruhe der anderen abſtach. Dieſer Teilnehmer bei dem Gaukelſpiel mußte entweder im ſtillen doch irgendwie gläubig ſein oder er mußte eine beſonders heftige Wucht in ſeine Oppoſition ſetzen, ſo ſchien es mir. Vielleicht irrte ich mich und auch dieſe Miene war nur die angelernte Poſe eines Menſchen voll einfältiger Standesvorurteile. Aber in der Öde dieſer Umgebung und der Armſeligkeit des ganzen Aktes, dem ich ſo widerſtrebend beiwohnen mußte, war dieſes Antlitz der einzige Punkt, der mir ein vorübergehendes Intereſſe einzuflößen vermochte, und ich verweilte bei ihm für den ganzen Reſt der Predigt, den wir noch zu hören bekamen.

Endlich verſiegte der Redeſtrom. Die Dunkelſitzung ſollte beginnen, das Präludium der ſpäteren großen Materialiſationsſitzung.

Man nahm mit möglichſter Raumbeſchränkung Platz um den Tiſch. Mir gerade gegenüber hatte ich das Medium, rechts ſaß der Graf, links die Braut. Aus dem geheimnisvollen Paket, das Herr Thomas mitgebracht, waren mehrere Gegenſtände, eine Spieldoſe, eine kleine Guitarre, ein Stück Radiergummi und ein metallener Bleiſtifthalter, mitten auf die Tiſchplatte gelegt worden, — offenbar, um den Geiſtern etwas Material zum Amüſement zu

ſchaffen. Der Armleuchter wurde neben Fedor auf die Ecke des Flügels geſetzt. Nochmals dann eine längere Kunſtpauſe, die Thomas zu allerlei ruckweiſen Bewegungen an ſeinem Stuhle, der ihm gar nicht in die hinreichend bequeme Lage kommen wollte, verwertete. Ein vorſichtiges Taſten der Füße meines Gegenübers unter dem Tiſch weg fühlte ich an einem leichten Stoß. „Pardon, das war noch kein Geiſt, es war mein Stiefel.“

Allgemeines Lächeln.

„Wenn die Herrſchaften jetzt ſo gut ſind, — Sie faſſen ſich, bitte, zu geſchloſſener Kette, — immer ſo, daß die linke Hand auf dem Gelenk von der rechten und mit dieſer auf dem rechten Knie des linken Nachbars zu liegen kommt.“

Das war nun gerade nicht die bequemſte Stellung, aber jedenfalls eine ſehr zweckmäßige, um vorwitzige Verſuche mit den Händen unmöglich zu machen. Ich ſelbſt bekam ein beim Hinundherbewegen leicht phosphoreszierendes Glasröhrchen in die Hand, die Geiſter würden ſchon die Bedeutung klar machen.

„Nun bitte, meine Herren, bitte, gar keine Störung. Wenn nichts kommt, bin ich nicht die Schuld. Ich muß ſelbſt abwarten, es iſt ein ſchwerer Dienſt. Und wenn Sie jetzt das Licht löſchen wollen, Herr von Alſen.“

Im Moment, da alles in ſtygiſche Finſternis ſank, ſagte die Generalin noch wie in vorher ein-

geſchärftem Auftrage: „Ja, ich muß beſonders die fremden Herren noch ernſtlich ermahnen — Herr Thomas iſt ſo beſcheiden und erwähnt das nicht, aber es iſt vorgekommen, daß Teilnehmer die Kette geſprengt haben. Ich bemerke mit Nachdruck, daß dieſes mit höchſter Lebensgefahr für den Betreffenden ſelbſt verbunden iſt, man hat Fälle wo einem ſolchen Störenfriede der Arm auf Lebenszeit gelähmt worden iſt. Dagegen dürfen die Anweſenden in der Dunkelheit ſagen, was ihnen geſchieht, die Geiſter werden durch gedämpfte Reden nicht geniert.“

Es war nun abſolut finſter, und längere Zeit hindurch blieb es auch totenſtill.

Als mein Auge ſich etwas an den jähen Lichtwechſel gewöhnt, machte ich eine Beobachtung, die mir eine gewiſſe Kontrolle über die Bewegungen meines Gegenübers, des Mediums, verſprach. In geringer Höhe über dem mutmaßlichen Orte, wo der Kopf des Sitzenden ſich befinden mußte, deutete ſich im Hintergrunde eine feine Lichtlinie an, — zweifellos der obere Rand der Seitenthür. Mochte nun im Nebenzimmer der Kronleuchter brennen oder bloß der Reflex einer elektriſchen Lampe vor dem Laden im Parterregeſchoß Helligkeit verbreiten: genug, es fiel ein wenig Licht durch die Ritze, gerade hinreichend, um an der jähen Verdunkelung ein Aufſtehen des Mediums zu verraten.

Ein tiefes Aufatmen und Aufſeufzen erſcholl jetzt

aus der Richtung, wo Thomas ſaß, dann ein paar liſpelnde Laute, endlich klopfte es ſchwach im Tiſche, einmal, noch einmal, jetzt lauter, dann nach einer Pauſe mehrmals mit ziemlich gleichmäßiger Stärke hintereinander.

„Sie antworten!“ flüſterte Thomas.

Noch ein mehr dumpfes, wie aus der Ferne kommendes Pochen von längerer Ausdauer, — da, — der verräteriſche Lichtſtreifen war verdeckt, ich glaubte auch gerade vor mir ein ganz leichtes Kniſtern zu vernehmen, das man bei gutem Glauben wohl hätte „elektriſch“ nennen können, das aber viel wahrſcheinlicher durch das Zuſammendrücken und Aneinanderreiben von Hemd und Kleidung beim Überbiegen des Körpers und Ausrecken der Arme entſtand. Ein kühler Luftzug ſtreifte mein Geſicht, unmittelbar danach packte etwas nach der Glasröhre in meiner rechten Hand. Da ich nicht ohne weiteres losließ, ſondern regungslos in meiner Stellung verharrte, zog die ziehende Kraft ſich wieder zurück.

„Spürt niemand etwas?“ fragte Thomas nach einer Pauſe und nachdem auch der Lichtſchein als ſtiller Pharus in dieſer Unſichtsnacht wieder aufgetaucht war.

„Ein Geiſt taſtet nach meiner Glasröhre,“ ſagte ich.

„Nun?“

„Er hätte ſtärker ziehen müſſen.“

„Sie werden doch nicht absichtlich festhalten, mein Herr?“ hörte man die Stimme der Generalin.

„Vielleicht ist es ein Geist von schwacher Kraft, ein Kind,“ warf der Graf ein.

„Ach so! Dann bitte ich um Wiederholung.“

In der That: die Geschichte wiederholte sich mit gleicher Umständlichkeit noch einmal, und diesmal ging das Röhrchen mit mir in die Höhe und flimmerte ein paarmal rasch in der Luft herum, zuletzt in so weitem Kreise, daß mir allerdings der Arm des Mediums als einfacher Träger nicht mehr ausreichend erschien, vielmehr wohl noch eine Schnur dazwischen sein mußte. Zeit zu allen erleichternden Manipulationen nahmen sich die Geister ja in ausreichendstem Maße.

Ganz unvermittelt, so daß wir alle zusammenschraken, begann im Moment, da das Glitzern des schwingenden Glases erlosch, die Spieluhr eine lebhafte Weise vorzutragen. Zwischendurch klopfte es an mehreren Punkten des Tisches zugleich, die Geister wurden offenbar jetzt munterer. Vor dem Spalt an der Thür kam und schwand die Sonnenfinsternis unaufhörlich, ja einigemale blitzte ein beträchtliches Stück weiter unten ein Lichtfünkchen auf, in dem sich das Schlüsselloch verriet, so daß das Medium wohl überhaupt ganz von seinem Platze verschwunden sein mußte.

„Der Geist kneift mich ins Bein,“ vernahm man die ängstlich vibrierende Stimme der Gesell-

ſchafterin. Edmund bekam einen Stoß wider den Arm. Meine ſchöne Nachbarin, deren rundes, warmes Knie die ganze Zeit über den Druck meiner beiden fromm gefeſſelten Hände ertragen mußte, vollführte mehrfach rückende Bewegungen nach mir herüber, als ſitze das ſie bedrängende Geſpenſt durchaus auf der andern Seite. Einen Augenblick lang rutſchte ſogar meine rechte Fauſt infolgedeſſen ganz von der glatten Fläche herab, und ich fürchte, daß die Kette nicht nur hier, ſondern auch nebenan für den Moment unterbrochen oder wenigſtens mehr in der Mundhöhe angeknüpft geweſen iſt. Die Geiſter, einmal im Zuge, achteten nicht darauf. Die Weiſe der Spieluhr verſtärkte ſich, der Deckel klappte hörbar auf und zu, auf der Guitarre griff eine nicht unkundige Hand ein paar Accorde, das Geiſterkneipen an Händen und Füßen aller Anweſenden nahm zu, ich ſelbſt fühlte auf einen winzigen Zeitbruchteil, für den ich kein Maß hatte, zwei feuchte, aufgeregt kalte Finger an der Stirn. Ein Pappdeckeltäfelchen auf dem Tiſche ſtellte ſich plötzlich ſenkrecht auf und wies eine phosphoreszierende Unterſeite, vor der eine wohlproportionierte Hand einige Sekunden lang auf und ab fingerte.

Ein allgemeines halblautes Durcheinanderſprechen, in dem jeder ſeine Beobachtungen herzählte, begleitete die rapid anwachſende Fülle der Phänomene. Die Excellenz, an die ſich die Ge-

ſpenſter anfangs weniger herangewagt, erhielt den Radiergummi mit ziemlicher Heftigkeit gegen die Naſe geſchleudert. Fedor hatte plötzlich die eiskalte Bleiſtifthülſe in der Hand, mir fuhr ein harter, rauh anzufühlender Gegenſtand leicht unters Auge, den ich nicht gleich mit einem der geſehenen Schätze aus Thomas' Paket in Verbindung zu ſetzen wußte. Auch der Leutnant und ſeine Dame mußten wohl mehreres erleben: zweimal ſtieß ein parfümierter Lockenkopf an meine Schläfe, eine zart weibliche Stimme ſagte halblaut: „Nein, laß das . . .“ wonach zu ſchließen an dieſer Ecke des Tiſches die Intimität mit den Geſpenſtern offenbar ſchon bis zum vertraulichen „Du“ vorgeſchritten war.

Nicht nur ihrer Geſchwindigkeit, ſondern auch ihrer Kraftleiſtung nach nahmen aber die Phänomene überhaupt allmählich einen nahezu beängſtigenden Charakter an. Der Tiſch bebte und krachte, die Guitarre erhob ſich, flog über uns weg, fiel unter den Tiſch. Wieder aufſteigend ſchwebte ſie eine Zeit lang unter leiſem Klingen in der Luft, dann kam ſie mit nicht ganz gelindem Schlag auf das Haupt des Grafen zu meiner Rechten herab, bei welcher Gelegenheit mich die unaufgeklärte Begleiterſcheinung eines unanzweifelbaren Rockärmels und Manſchettenknopfes ſo nahe am Munde ſtreifte, daß ich ſie bei einer halben Sekunde längeren Verweilens mit den Zähnen hätte packen können. Noch mehr aber: die ſchwere Spieldoſe rauſchte ſpielend

und mit ſtarkem Luftſchlage in den verſchlungenſten Wellenlinien über uns hin.

„Alle Achtung, Miſter Thomas,“ ließ ſich Edmunds Stimme ziemlich laut vernehmen, „gleich giebt's Löcher in die Köpfe.“

„Unbeſorgt, mein Herr, die Spirits ſind heute nicht boshaft.“

Das „heute“ war entſchieden ſehr vertrauenerweckend.

Pardauz, der maſſive Kaſten hatte zwiſchen dem Brautpaar durchſteuern wollen . . .

„Na aber erlauben Sie mal!“ ſchnarrte die Stimme des Leutnants. „Au, — au weh!“ tönte gleichzeitig ein weinerliches Mädchenecho.

„Meine Herrſchaften, es ſcheint mir, daß die Kette dort drüben nicht ſo, als es nötig bleibt, geſchloſſen iſt,“ hörte man jetzt Herrn Thomas aus ziemlicher Höhe ſagen. Das wußte der Himmel, ob die Kette in der Ecke jemals ordnungsgemäß geſchloſſen geweſen war.

Einige Minuten lang blieb nach dieſem aufregenden Zuſammenſtoß alles ſtill. Dann vernahmen wir ein einförmiges Ratſchen unter dem Tiſch: die Spieluhr wurde wieder aufgezogen.

„Sind wir zu Ende?“ fragte der Graf.

Man hörte von neuem ein leiſes Wiſpern, im Tiſche rumorte es wie ein verliebter Bohrwurm.

„Die Spirits wollen eine Frage.“

Edmund ſagte ſogleich, ehe ein anderer einfallen konnte, mit ſcharfer Betonung:

„Ich wünſche zu hören, wo ich morgen hinreiſe.“

Nun kam eine ebenſo umſtändliche, wie langweilige Scene.

Thomas zählte das Alphabet laut her, immer von neuem anhebend, wenn drei Klopflaute im Tiſche einen Buchſtaben ausgewählt hatten. Endlich fügte ſich ſo ein Satz zuſammen, deſſen vollſtändige Richtigkeit doppelt grell durch den Gegenſatz zu der aufgewendeten Zeit hervorſtach.

„Ich darf keine Mitteilung machen.“

Vielleicht aus Höflichkeit, um den peinlichen Eindruck zu beſeitigen, fragte die Geſellſchafterin jetzt:

„Wo iſt mein Bräutigam?“

Die Antwort lautete „tot“ und befriedigte. Man war jetzt doch wenigſtens darüber unterrichtet, daß die kleine Vogelſcheuche einen gehabt hatte.

Weitere Fragen zu ſtellen, hatte bei der Umſtändlichkeit des Verfahrens niemand Luſt. Noch eine endloſe Kunſtpauſe, dann hieß es: „Die Spirits ſind ermüdet, ſie verlangen Licht.“ Fedor zündete die Kerze wieder an. Sämtliche Werkzeuge des Spieles im Dunklen mit Ausnahme des weit weggeſchleuderten Gummi lagen friedlich in der Mitte des Tiſches. Der Schmurrbart des Leutnants

erſchien auf der rechten Seite ſeltſam nach unten gekräuſelt . . . Herr Thomas erklärte ſich für hochgradig ermüdet und bat um zehn Minuten Pauſe, ehe die Hauptſcene anheben ſolle.

Wir traten zu Gruppen zuſammen, der Diener brachte Thee und einige ſonſtige Stärkungen für hungrige Seelen, denen von allen Seiten energiſch zugeſprochen wurde.

„Was hältſt du davon?“ ſagte ich über meinen Teller weg zu Edmund.

„Nichts. Es iſt jämmerlich armſelig.“ Er ſprach meine innerſten Gedanken aus.

IV

Nach einer Weile trat Fedor zu uns.

„Kommt ſonſt mehr vor?“ fragte Edmund.

Im Gegenteil, es war die reichhaltigſte Sitzung, die ich noch geſehen.“

Wir ſahen uns alle drei mit einem ſtummen Blicke an und zuckten die Achſeln.

Edmund gähnte.

„Hatte deine Frage vorhin einen realen Hintergrund?“ wandte ich mich nach einer Pauſe an ihn. „Du willſt verreiſen?“

„Eine kurze Geſchäftstour nach Magdeburg. Nichts von Belang, die Geiſter brauchten kein Geheimnis draus zu machen. Späteſtens übermorgen abend bin ich zurück. Aber ich hatte den Auftrag erſt vorhin erhalten und noch mit niemand davon geſprochen, — wär' eine hübſche Probe von Hellſeherei geweſen.“

Unſer leiſes Geſpräch verſtummte wieder, wir beobachteten eine Zeit lang ſchweigend die verſchiedenen Gruppen, die ſich im Gemache gebildet. Die ſchwache Beleuchtung gab den Geſichtern auch jetzt etwas geſpenſtiſch Fahles, jeden Augenblick geriet eins ganz in den Schatten, um dann bei einer Bewegung jäh wieder aufzutauchen. Aber das Geklapper der Teller und Beſtecke im Verein mit dem kräftigen Dufte von Kaviar und geräuchertem Lachs warf doch jetzt etwas ſehr weltlich Derbes, Körperhaftes dazwiſchen. Unſer Hexenmeiſter ſelbſt aß und trank ja mit. Wir betrachteten ihn, wie er in höchſt devoter Stellung neben dem Stuhle der Excellenz ſtand, die Theetaſſe in der Rechten, ein großer, dummer Junge, der, mit gangbarem Ausdruck, „die Erbtante pouſſiert“. Excellenz war auch jetzt höchſt gnädig, ſie warf ihm mit eigener Zitterhand den Zucker in ſeinen Thee, und die Geſellſchafterin mußte die nächſte Schüſſel mit Butterbroten darreichen. Und bei alledem deckte der Rücken des Miſter juſt genau die Stelle der Wand, wo der Strick zu ſeinem Galgen mit Wachs angeklebt war!

„Teufel,“ murmelte Fedor, „ich muß ihn da wegkriegen, er lehnt ſich noch gegen die Schnur. Ich werde ihm ein paar gelogene Komplimente von Ihnen überbringen, um ihn ganz ſicher zu machen!“

„Meine Freunde ſind geradezu faſciniert,“ hör-

ten wir ihn gleich darauf ſagen. „So etwas iſt ihnen noch niemals nur im Traum eingefallen. Phänomenal, phänomenal, lieber Thomas!“

Der Graf näherte ſich mir im gleichen Augenblick.

„Schrecklicher Blödſinn, was?“ fuhr ich los, als ſich unſere Blicke begegneten.

„Nicht zu laut, Herr Doktor,“ ſagte er lächelnd. Dann, während er langſam mit dem Löffel in ſeiner Taſſe, die er in ſeiner Linken hielt, rührte und mich zugleich aus ſeinen tiefen Augen ſehr friedlich anſchaute: „Gewiß iſt das Blödſinn. Aber vergeſſen wir nicht, daß wir alle voreingenommen waren und zwar zu ungunſten des armen Teufels. Er verdient es freilich nicht beſſer, der Schuft!“ Ich hatte die Idee, als gebe es eine Grenze, jenſeits deren von „Voreingenommenheit“ keine Rede mehr ſein könne. War es Voreingenommenheit, wenn wir erwarteten, daß ein Stein in freier Luft ſenkrecht fallen werde, anſtatt Purzelbäume nach oben zu ſchlagen? Aber ich erwiderte nichts, und unſer Geſpräch betraf im weiteren lediglich gleichgültige Dinge, wie man ſie im Salon beſpricht, wo die Atmoſphäre von Thee und Butterbrot die abſolute Nichtigkeit der Unterhaltung als eine Art von moraliſcher Forderung mit ſich zu bringen pflegt.

Die angeſetzte Friſt von zehn Minuten dehnte ſich wieder zur halben Stunde. Trotz ſeiner Scheu

vor hellem Lichte hatte Herr Thomas in dem kleinen Bibliothekzimmer nebenan jetzt die Kronleuchterflammen anzünden lassen, um sein neues Operationsfeld vor der Schlacht eingehend mustern zu können. Fedor und der Graf, den ein Augenzwinkern herancitiert, folgten ihm dabei auf Schritt und Tritt wie zwei Geheimpolizisten; er merkte thatsächlich nichts, trotz der Helligkeit. Eine Sekunde wurde allerdings gefährlich: Thomas bezeugte plötzlich den Wunsch, die Flügelthüren noch näher angezogen zu sehen. Aber auch das ging vorüber, als Fedor etwas von angeklebt oder eingequollen hervorstotterte. Die Gashähne wurden bis auf einen wieder zugedreht, die Draperie vorgezogen, so daß man von außen nicht mehr hineinsehen konnte. Edmund, der Leutnant und ich wurden sodann noch für einen Moment in das Zauberkabinett hereingebeten, um „nach Wunsch die Kleider des Mediums durchsuchen und das Festbinden anordnen und beaufsichtigen zu können.“ Unter den obwaltenden Umständen kam auf diese Vorsichtsmaßregeln sehr wenig an. Fedor griff pro forma in die oberflächlich sichtbaren Taschen, der Leutnant stellte eine ziemlich einfache Fesselung von Hals, Händen und Füßen des Mediums am Sessel her, von welcher er mit einigem Stolz während des Bindens mitteilte, daß er sie bereits viermal bei Sitzungen im Geheimkabinett angewendet habe und daß sie absolut sicher sei. Da Mister

Thomas bei allen vier voraufgehenden Malen trotzdem den gordiſchen Knoten glücklich überwunden hatte und als fröhlicher Geiſt auf der Bildfläche erſchienen war, ſo konnte man wohl ſeine Vermutungen darüber anſtellen, wie es um dieſe „abſolute Sicherheit“ beſtellt ſei. Schließlich: wozu dem Manne noch überflüſſige Mühe machen, er ſollte ja gerade frei werden, um mit rechter Muße in die Falle klettern zu können! Wir machten alſo, daß die Geſchichte fertig wurde, und kehrten ins Nebenzimmer zurück.

Hier beſtimmte jetzt in Ermangelung des Mediums die Generalin, was zu thun ſei. Die Stühle wurden im Halbkreis vor der Portiere aufgeſtellt, Fedor hielt ſich natürlich dabei auf der äußerſten Linken, wo die Schnur endigte. Vorbeugen oder gar Aufſpringen während der Vorſtellung wurde aufs ſtrengſte unterſagt. Die Kerze auszulöſchen ſchien diesmal nicht nötig. Der Leutnant mußte ſich dagegen ans Klavier ſetzen und eine melancholiſche Weiſe ſpielen. Er ſpielte übrigens gut und hätte bei gläubigeren Seelen ganz gewiß eine höchſt empfängliche, myſtiſche Stimmung erweckt.

Im Kabinett herrſchte andauernde Totenſtille, die Geiſter hatten offenbar einmal wieder Zeit zum Sammeln nötig. Vielleicht bot doch einer der militäriſchen Knoten außergewöhnliche Schwierigkeit. Es wäre ſchade geweſen. Endlich ein Kni-

ſtern im Vorhang, zugleich vernehmliches Knacken einer Parketplatte am Boden. Wenn das ein Geiſt war, ſo trat er wenigſtens herzhaft auf.

„Ich ſehe ein Licht an der Falte blitzen!“ rief die Geſellſchafterin.

Angeſtrengtes Hinſtarren ſämtlicher Augen, der Leutnant hört auf zu ſpielen und klemmt den Kneifer ein. Nichts. Aber der Vorhang kommt nicht wieder zur Ruhe, es iſt etwas darin, man ſollte ſagen: zwei taſtende Hände, die ſich nicht gleich zurechtfinden können. Nun, die Geiſter hatten ja Hände; wir hatten es vorhin feſtgeſtellt; bisweilen ſogar Hände mit Ärmeln und Manſchetten daran.

„Bitte, weiterſpielen, Herr Leutnant,“ mahnte die Generalin.

Die Falten gehen jetzt etwa in Manneshöhe auseinander, aber nur wenig. Ein undeutliches Ding erſcheint, oben wie eine weiße Nachtmütze, unten wie ein ſehr verſchwommenes, fahles Geſicht.

„Ich glaube, es iſt mein alter Onkel, der verſtorbene Major von Heidekuhl,“ ſagt neben mir die Flötenſtimme des blauen Salongänschens. Mir iſt, als könne es mit gleicher Leichtigkeit auch die Tante ſein, denn das Geſicht hat gar keine Formen. Ich hätte mich wollen hängen laſſen, wenn es nicht eine ſchlechte Tüllmaske war, wie ſie in meiner rheiniſchen Heimat bei einem beſtimmten

Karnevalskoſtüm, dem ſogenannten „Mönemantel“, verwertet zu werden pflegte.

Das Geſpenſt verſchwindet wieder.

„Fräulein, geben Sie mir das Fläſchchen,“ ſagt die Generalin mit bebender Stimme, „ich bin furchtbar alteriert, ich fühle, daß der Geiſt meines ſeligen Franz mir naht.“

Ich mußte an die Eau de Cologne-Flaſche und Fedors Worte denken. Es verſprach ja ſchön zu werden.

Aber der ſelige Franz ließ noch auf ſich warten. Eine faſt ganz ſichtbare Geſtalt, erſt von den Knieen ab durch die Falten verhüllt, trat aus der Lücke des Vorhangs. Es ſchien diesmal ein Mädchen zu ſein, in ganz weißem, unklar darum herumgewickeltem Gewande. An dem matten Glanze, den die Goldleiſten im Thürſtock und der polierte Stuckmarmor der Thürverkleidung merkbar widerſtrahlten, ließ ſich erkennen, daß von dieſem Anzuge ein ſchwaches eigenes Licht ausſtrömte. Das Antlitz war wiederum ſehr verſchwommen und blaß, dagegen ein etwas vorliegender Arm durchaus von menſchlich bekannter Form und Farbe.

Ein Raſcheln — und da war auch alles ſchon wieder verſchwunden. Noch einmal krachte die verräteriſche Parkettplatte ſtörend laut, dann Totenſtille.

Die Generalin forderte einen Schluck Waſſer.

Fedor erhob ſich dienſtfertig und benutzte die Gelegenheit, um zugleich die Wachsplättchen an der Schnur zu löſen. Ein längeres Zögern hätte in der That keinen Zweck gehabt, der nächſte Geiſt mußte nunmehr unbedingt daran glauben, ſei er, was er ſei.

Und da — die Waſſerkaraffe klirrte noch am Glaſe — da ſtand er auch ſchon in imponierender Größe vor uns, jäh wie aus dem Boden gewachſen.

„O mein Gott," ſeufzte die Generalin, „mein Franz! O mein Franz!"

Zugeſtanden, daß es die ſelige Excellenz von Allſen wirklich war, die ſich uns zeigte, ſo befand ſich Höchſtdieſelbe jedenfalls in einem etwas ſonderbaren Zuſtand ihrer Toilette. Unten war der Geiſt im Negligé: in Unterhoſen und Strümpfen. Oben trug er eine Art zweifelhaften Uniformrocks loſe über die Schultern geworfen, man ſah den breiten roten Kragen, man ſah auch einen um die Ecke flimmernden Stern. Um den Kopf wand ſich ein wulſtiger Turban, das Geſicht zeigte zwar ſchärfer markierte Züge und einen ſtark ſchattenwerfenden Schnurrbart, im ganzen hatte man aber doch auch hier den Eindruck der Tüllmaske. Zeit zu eingehenderem Studium wurde übrigens nicht mehr gewährt.

Ich hörte ein ſchnarrendes Geräuſch und ſah bei raſchem Umblicken Fedor aufrecht vor der

Wand, beide Hände feſt um die Knöpfe der verhängnisvollen Leine geklammert. Das Geſpenſt machte eine Bewegung, da, ein mächtiger Knall, die großen Flügelthüren ſchlugen polternd zuſammen, die Riegel faßten, gleichzeitig wallte der Vorhang mit ſchnellem Ruck vor der Erſcheinung zuſammen, und man gewahrte eine Sekunde lang, in der noch alles wie betäubt von dem jähen Donnerſchlage ſtill ſitzen blieb, in dem perſiſchen Stoffe die plaſtiſche Rundung einer unverkennbar menſchlichen Rückſeite, die Falten wogten wild auf und ab, das Geſpenſt mühte ſich offenbar, die tückiſche Pforte mit Gewalt aufzubrechen.

Jetzt aber ſprang Edmund geraden Weges auf die Portiere los, Fedor kam von links heran, der Graf und ich ſelbſt ſtießen die Stühle zurück, man hörte noch die ſchrille Stimme der Generalin, die vergebens: „Nein, meine Herren, nein!“ ſchrie, dann hatte die ſtarke Fauſt meines guten Genoſſen auch ſchon den ſauberen Vogel, der die Vorhangfalten ſo toll tanzen ließ, gepackt, und wir alle gewahrten für einen raſchen Moment Herrn Thomas in bedenklich ſchlotternder, weißer Untergewandung, wie er mit wütenden Ellenbogenſtößen ſich aus der eiſernen Umklammerung der fremden Arme losringen wollte; einzelne Maskeradenfetzen, wie der phosphorescierende Turban und der falſche Schnurrbart, flogen dabei weit ins Publikum hinein.

Dann aber kam etwas gänzlich Unerwartetes. Selbſt im Begriffe, lachend die eine, eben mühſam befreite Hand des kämpfenden Mediums zu erfaſſen, ſehe ich plötzlich, wie dieſe mit blitzſchnellem Ruck in irgend eine geheime Taſche der Unterhoſe fährt, einen ſchwarzen Gegenſtand herausreißt und mit aller Kraft auf das Parkett ſchleudert. Faſt unmittelbar gleichzeitig vernehme ich einen leichten Knall, eine Feuergarbe ſpritzt auf und ich bin mit meiner ganzen Umgebung in eine dicke, entſetzlich übelriechende Qualmwolke eingehüllt.

Unfähig, im erſten Moment irgend etwas um mich her zu erkennen, erhalte ich, — wahrſcheinlich von dem Medium ſelbſt, — einen Stoß vor die Bruſt, taumle ein paar Schritte rückwärts, ſtolpre über einen aufkreiſchenden Wall von krachender Seide und befinde mich im nächſten Augenblick in ſitzender Stellung am Boden: neben mir liegt eine ohnmächtige Dame . . . die Generalin.

Der Dampf hat inzwiſchen in ungeheuer aufſchwelender Wolke das ganze Zimmer verfinſtert, man hörte Nieſen, Pruſten. Stimmen rufen: „Feuer Fenſter auf!“ ich verſtehe auch das Wort „Stinkbombe!“ und erkenne, was der Schuft in ſeiner Not eigentlich angeſtellt hat.

Einer von der Geſellſchaft hat inzwiſchen glücklich ein Fenſter, ein anderer eine Seitenthür gefunden und geöffnet, vor der einſtrömenden Zugluft wirbelt die ſchwarze Dunſtwolke etwas aus-

einander und zeigt kopflos herumrennende, verschwommene Gestalten und umgeworfene Stühle, die Kerze ist herabgestürzt und erloschen, nur ein unstäter Schein von der hellen Straße dringt wie graue Dämmerung herein. In der nächsten Sekunde aber wird alles von neuem, glührotem Lichte bestrahlt, ein Funken hat die Portiere ergriffen, die Zugluft faßte in die Flamme, ein blendender Feuerstreifen frißt sich gierig an dem persischen Vorhang empor, man hört das Krachen der in der Hitze berstenden Leisten an der Thürverkleidung . . .

Fedor ruft am Fenster nach Hilfe. Jemand schleudert die Wasserkaraffe dicht an meinem Kopfe vorbei gegen den Brandherd. Das Wasser platscht auf den Boden, die Scherben fliegen bis zu mir zurück. Von neuem und jetzt noch erstickender als vorhin wälzt sich eine Qualmwolke aus den angesengten Teppichstoffen auf uns herab. Ich habe inzwischen versucht, die ohnmächtige alte Dame, deren Begleiterin verschwunden ist, aufzurichten. Plötzlich sehe ich den Grafen neben mir, der sehr ruhig sagt: „Oben fassen — nehme unten — nur fort — Decke geht an — hilft kein Löschen — o, der Lump, der Erz-, Erzlump!“

Während er noch weiteres vor sich hin murmelt, haben wir die hilflose Gestalt an Schultern und Füßen aufgepackt und erreichen glücklich, quer durch die Barrikade der umgeworfenen Stühle uns

im Rauche durchtaſtend, die Sinne halb benebelt, den Ausgang.

Einige Minuten ſpäter lag die Excellenz halb ausgekleidet auf Fedors Bett, die Geſellſchafterin hatte ſich auch wieder gefunden; der Graf vertrat als ſachkundiger Mann vorerſt die Rolle des Arztes, nach dem man ſchon geſchickt; um die ganze Gruppe verbreitete ſich ein ſcharfer Geruch von Eſſig und Eau de Cologne.

Draußen klingelte die Feuerwehr, ſonſt verſpürte man hier, drei Zimmer vom Brandherde entfernt, noch nichts von Feuersgefahr. Ich ſelbſt ſtand vor Fedors Waſchtoilette und wuſch mir den ſchwarzen Ruß aus den Augen. Nachdem ich mich ein paarmal herzhaft ausgenieſt und ausgehuſtet, fühlte ich mich wieder im Vollbeſitz aller meiner geiſtigen Kräfte.

Teufel ja, war das ein Unſinn geweſen.

Ich öffnete die Thür und ſchaute hinaus. Feuerwehrmänner ſchleiften einen Schlauch über den Teppich, zugleich rief aber auch ſchon eine Stimme aus dem nächſten Gemach: „Es iſt aus!“ Von den Bekannten gewahrte ich niemand. Aber der Graf legte mir jetzt von hinten die Hand auf die Schulter.

„Ich habe unſere Hüte gefunden, Herr Doktor, ich halte es für das Schlaueſte, wenn wir jetzt gehen. Die Komödie iſt zu Ende, was ſollen wir da noch.“

Ich ſah nach der Uhr.

Es war gleich zwölf. An Thereschens Maibowle war nicht mehr zu denken. Ich hätte Edmund gern noch geſprochen, aber wo finden in dieſem Trubel? Der gefährdete Teil der Wohnung war geſperrt, möglicherweiſe war der Freund ſchon unten und erwartete uns auf der Straße. Der Arzt trat zu allem noch in dieſem Augenblicke ein, wir waren hier wirklich überflüſſig. Nach einer unſchlüſſigen Minute ſagte ich: „Sie haben recht, Herr Graf, gehen wir.“

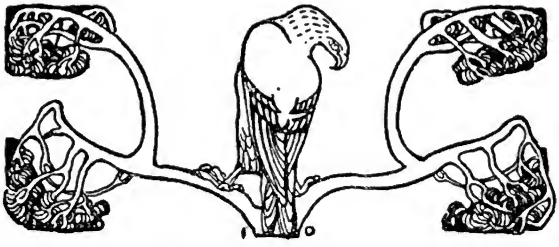
„Trinken wir noch einen Kaffee bei Bauer zuſammen, auf den Schreck!“

„In Gott'snamen!“

Es war mir jetzt ſehr gleichgültig, was wir unternahmen, wo der Feſtabend bei Thereſe nun doch einmal verſäumt war. Als wir die Treppe hinunterſtiegen, war etwas in mir wie Groll gegen Edmund. Was mußte er mich in dieſe Narrenspoſſe führen? Auch die Züge meines Begleiters ſchienen ſehr ernſt.

„Ach, das wäre überſtanden!“ ſagte er, als wir, nach vergeblichem Umſchauen nach Edmund, die ſtarre Mauer des Menſchenſpaliers an der Hausthür durchbrochen und das gegenüberliegende ſtillere Trottoir der Potsdamerſtraße erreicht hatten.

„Ja, Gott ſei Dank,“ wiederholte ich tief aufatmend, „überſtanden! Einmal — und nie wieder!“



V

Aus der Nacht, aus dem Blödſinn, aus dem erſtickenden, Auge und Geiſt gleichmäßig anfreſſenden Rauch und Dunſt des Mittelalters herauf ins helle, ſtrahlende, geiſtesgewaltige neunzehnte Jahrhundert . . . ſo war meine Empfindung, als das Lichtmeer des Leipziger Platzes jetzt vor uns aufflammte.

Die ganze Kraft des Zeitentages, in dem wir lebten, war hier — und ſeine ganze Schönheit. Nichts in dieſem Erdenhimmel, der dort in allen Spektralfarben ſchimmerte, was nicht der nüchtern rechnende Nützlichkeitsſinn, dem Licht nur Beleuchtung zum Verkehr, Farbe nur Signal war, geſchaffen.

Und doch, wie der weiße Strahl der hochſtämmigen elektriſchen Lampen jetzt die rundlichen Lindenkronen der Anlagen rechts und links in ein wildes, grüngoldiges Smaragdlicht tauchte, daß ſie aus ſich ſelbſt heraus zu leuchten, zu funkeln ſchie-

nen; — wie zwiſchen den endloſen Glanzpylonen der großartigſten aller Tempeleinfahrten zum Heiligtum der inneren Stadt die blutroten und goldenen Sphinxaugen der geheimnisvoll näher und näher ſchwebenden Pferdebahnkoloſſe ſich erreichten, zu beängſtigendem Gewirre anhäuften und dann doch wieder wie im Banne einer unerſchütterlichen Naturkraft voneinander löſten und verloren zwiſchen den ſtechenden Bronzeſternchen der kleinen Droſchkenaugen; — da war es, als müſſe alle Farbenkunſt lichttrunkener Meiſter der Vergangenheit erſterben, verblaſſen vor dieſer Offenbarung einer Welt voll beiſpielloſer Energie, die alles in dem einen umfaſſenden Drange aus ſich ſelbſt gebar, — zuletzt auch die Schönheit, nach der ſie nicht geſucht.

Tiefblau, die Sterne ſo zart wie verglimmender Goldreflex der irdiſchen Lichtwogen, über dem Ganzen der Mainachthimmel in feierlicher Ruhe ausgeſpannt. Nur über den Baumwipfeln ein einſamer großer Planet, ſo blendend weiß, als nähre ihn derſelbe Kraftquell wie die ſchneeigen Glanzkuppeln der elektriſchen Flammen, auf die er niederſah.

Einen Augenblick lang hemmten wir unſere Schritte, geblendet von dem ewig jungen Zauber dieſer Sonnenwelt, vor der es keine Nacht mit Dunkel und Verſtummen gab. Ich fühlte, wie der Alp der unwillkürlichen Augurenrolle wich, den der gemeinſam erlebte beſchämende Unſinn uns auf-

erlegt. Und während meine Seele jäh auflebte, ſich wieder eins fühlte mit der echten, hochſtrebenden Welt des Jahrhunderts um uns her, drängten ſich mir die Worte auf die Lippen: „Iſt das nicht ein entzückendes Bild, Herr Graf? Ein Ausblick von einem Gipfel ohnegleichen?“

Es war juſt nicht ganz mehr die Stimmung, die mich in der grübleriſchen Nachmittagsſtunde fern draußen in Moabit bewegt, aber ich hatte inzwiſchen zu deutlich den Kontraſt empfunden, den ein Rückſchritt bot.

Der Graf ſah mich lächelnd an, und indem er ſeinen Arm im Weiterſchreiten vertraulich auf den meinigen legte, erwiderte er nach einer kurzen Pauſe: „Alſo auch Sie ein Schwärmer für das Lebendige, lieber Doktor?“

„Man iſt für jeden Lichtfunken dankbar, wenn man aus der Katakombe ſteigt, denke ich. Und dieſe Funken ſind doch ſchon recht ordentlich, wie mir ſcheint!“

„Und Sie halten jene Katakombe alſo für ganz tot, nicht wahr?“

„Na, aber ſelbſtverſtändlich, oder wie meinen Sie?“

„Ich meine nur,“ fuhr er langſam fort, „daß Sie, verehrter Herr Doktor, jetzt aller Wahrſcheinlichkeit nach ſich zu Hauſe an den Schreibtiſch ſetzen werden, um — na, um über den Spiritismus ein endgültiges Urteil zu fällen, bei dem dieſer

Miſter Thomas abſolut als Modell ſitzen muß. Sie werden das im beſten Glauben von der Welt thun. Und doch wird's eine himmelſchreiende Sünde eben gegen das ſein, was Sie ſo hoch halten. Nämlich gegen den Geiſt unſerer Zeit: gegen die große Wahrheitsſtrömung unſeres Jahrhunderts."

Der letzte Satz kam ſo unvermittelt, daß ich ihn nicht gleich begriff. Ich ſtarrte dem Sprecher einen Augenblick lang ins Geſicht, wie man in der Kammer einen Parteigenoſſen anſieht, der plötzlich der eigenen Partei Vorwürfe zu machen beginnt.

„Sie ſind erſtaunt, nicht wahr, und doch habe ich recht. Sehen wir doch mal zu. Sie haben einen Mann in dieſem Thomas kennen gelernt, der ſich ein Medium nannte, im Verkehr mit Geiſtern ſtehen wollte, und dieſer Mann betrog. Kein Zweifel, Thomas war ein Betrüger. Bitte, laſſen Sie mich ausreden. Er hat Sie nicht eigentlich betrügen können, denn Sie waren gewarnt, ohne daß dies im übrigen ſeine Sache beſſert. Ich weiß genau, daß Sie ſchon in der Dunkelſitzung keine Sekunde gezweifelt haben, daß die ſämtlichen Erſcheinungen von den Händen des Mediums ausgingen. Sie haben nicht daran gezweifelt, obgleich Sie nicht im ſtande waren, zu erklären, was ich erklären kann: wie männlich dieſes Medium als Betrüger die einzelnen Nummern ſeines Programms durchzuführen wußte. Beiſpielsweiſe, wie

er es anſtellte, ſeine ſchwere Spieldoſe in einem Kreiſe zwiſchen unſeren Köpfen rotieren zu laſſen, deſſen Radius ſich keineswegs mit der Länge ſeines ausgeſtreckten Armes deckte. Er benutzte da einen kleinen Holzapparat, eine Art beweglichen Gitters, das zuſammengeſchoben in der Manſchette verborgen werden kann, ausgeſpannt aber einen bedeutenden Raum überbrückt. Doch das nebenbei, ich könnte Ihnen hier noch ſo manches erzählen, was Sie nicht bemerkt haben werden, aber zur vollkommenen Aufklärung notwendig wiſſen müßten. Es iſt unwichtig, denn ich gebe ja ſelbſt den Betrug in dieſem Falle rund zu. Aber die Frage ſcheint mir weit nützlicher: iſt nun, mein lieber Herr Doktor, jeder Spiritiſt in unſern Tagen ein Betrüger, weil dieſer Thomas einer war? Ich fürchte, Sie werden jetzt vor mir und ſpäter auch in der Öffentlichkeit dieſe Frage ſkrupellos bejahen. Und damit eben, Verehrter, begehen Sie die ſchwere Sünde wider den heiligen Geiſt, wider den Forſchergeiſt."

Auf meine Lippe drängte ſich: „Spitzfindigkeit!"

Aber ich beſchränkte mich auf die etwas lehrhafte Phraſe: „Die exakte Forſchung, Herr Graf, lehrt gerade im Gegenteil: wer einmal betrogen hat, kann nicht mehr mitreden. Bei einer Sache, die einmal ſo an beweiſender Stelle kompromittiert iſt, gilt mit Unerbittlichkeit der Schluß auf

die Allgemeinheit. Zumal," fügte ich lebhafter hinzu, „zumal, wenn es sich um so etwas handelt!"

„Zumal!" Ein feines Lächeln, bei dem die verhüllten Augen sich zugleich blitzender öffneten, glitt über die Züge meines Begleiters.

„Ach, über dieses ‚Zumal', mein Herr, ließe sich viel, sehr viel sagen. Es ist dies das Wörtchen, das ein federleichtes Ansehen hat, und das in Wahrheit der centnerschwere Klotz ist, der die Wage sinken macht. In diesem ‚Zumal' liegt der wunde Punkt, wo unsere beste, freieste Wissenschaft sich mit dem armseligsten orthodoxen Glauben begegnet. In dem Satze nämlich: wir wollen nicht prüfen. Doch ich will Ihnen etwas sagen. Wissen Sie, wir kämpfen mit ungleichen Waffen, wenn wir hier auf eine Debatte eingehen. Sie kennen, wie Sie selbst gesagt haben, nichts vom ganzen Spiritismus, als was Sie heut abend gesehen haben. Nun haben Sie auch einen falschen Waldemar entlarven helfen, haben also ein Negatives gelernt, einen Schritt gleichsam noch zurück gethan. Ich aber darf wohl sagen, ich wandere seit Jahr und Tag in dieser fremden, seltsamen Welt, die ein Schlagwort ‚Spiritismus' nennt. Wir müßten vieles mit einander besprechen oder nichts. Ein paar kurze Reden haben keinen Zweck."

„So wären Sie selbst . . ."

„Ja, ich selbst, ich habe gar keinen Grund, es abzuleugnen, ich selbst bin Spiritist."

Über die Leipzigerſtraße zuckte gerade der bekannte Blitz der zwölften Stunde, mit der damals jedesmal die elektriſchen Lampen ausgelöſcht wurden.

Dunkler, blauer, geheimnisvoller erſchien über den ſchwarzen Häuſern die Mainacht. Ein Heer neuer Sterne glimmte in der ſchweren Wölbung auf, — es war, als werde es auf einmal wärmer, nachdem das kalte Weiß der Lampen nicht mehr leuchtete, und aus dem rötlich matten Lichte ſcholl das Rollen der Wagen mit gedämpfterem Klang.

Wir hatten die Ecke der Friedrichſtraße erreicht. Ich war ſtehen geblieben. Er mußte in meiner Miene leſen, was ich nicht ausſprach, aber es ſchien ihn nicht zu ſtören. Mit einem Anflug jovialen Humors, den nur eine Überzeugung, in der man ſehr feſt iſt, dem Gegner gegenüber zu verleihen pflegt, fuhr er fort: „Ja, ja, aber flüchten Sie deshalb nicht gleich vor dem Hexenmeiſter, Herr Doktor, man kann Spiritiſt ſein und doch dabei noch ein ganz anſtändiger Kerl.“

„Ganz gewiß, Herr Graf,“ ſagte ich, etwas gezwungen lächelnd, „aber dann ſind wir in dem einen Punkte wenigſtens ſo vollkommene Antipoden, daß wir am beſten thun, unſerer Unterhaltung eine andere Richtung zu geben.“

Es lag mir in der Tat nichts ferner, als mich nach all den Erlebniſſen nun in ſpäter Nacht noch mit einem neuen, vielleicht ehrlicheren, aber deshalb

jedenfalls nicht weniger verrückten Bruder dieſer dunklen Bande herum zu disputieren.

Eine längere Pauſe trat in unſerer Unterredung ein; dann ergriff der Graf trotz meiner faſt groben Abfertigung das Wort.

„Antipoden ſagten Sie. Und ſchließlich ſchlendern der Europäer und der Neuſeeländer trotz ihrer verſchiedenen Beinſtellung doch auf derſelben kurioſen Erdſcholle herum und ärgern und freuen ſich über dieſelbe Sonne. Entweder Ihr Bild paßt nicht, oder es ſteht nicht ſo ſchlimm um unſere Gegnerſchaft, wie Sie meinen. Sehen Sie, lieber Doktor, ich kenne Sie vielleicht länger und beſſer, als Sie wiſſen. Ich habe eine ganze Menge Ihrer Eſſays geleſen. Ich weiß, weſſen Schüler und Verehrer Sie ſind. Ich kenne ſo ziemlich die meiſten Ihrer Anſichten von Dingen dieſer Welt. Und ich habe mich immer darüber gefreut, recht viele davon teilen zu können. Sie haben für realiſtiſche Poeſie gekämpft, für Bevorzugung des naturwiſſenſchaftlichen Lehrſtoffes auf unſeren höheren Lehranſtalten im Gegenſatz zum klaſſiſchen, für allerlei ſociale Ideen, für Moralphiloſophie, die ſich von der Kirche frei macht. Auf all dieſen Gebieten kann ich wohl ſagen, daß wir unbekannt Waffenbrüder geweſen ſind, wenn ich auch ſelbſt ſeit Jahren keine direkten Berührungspunkte mehr mit der Öffentlichkeit und der Preſſe in dieſen Dingen beſitze. So bin ich Ihnen denn auch heute

mit herzlicher Freude begegnet, man kann ſich ja auch im Karneval kennen lernen, warum nicht. Was aber bin ich für Sie? Der Graf vom Land, deſſen Titelſchwänzchen Ihnen, wie ich Sie kenne, mit gutem Recht nur eine leere Etikette iſt, die unſer unbekannter Weltbaumeiſter ſehr achtlos bald auf Rüdesheimer, bald auf Grüneberger und Apfelwein klebt. Seit ich Ihnen geſagt habe, der Spiritismus wäre mir mehr als ein albernes Kinderſpiel, komme ich Ihnen nun ganz verdreht vor. Sie werfen mich unbeſehen in einen Kaſten mit den ſchönen Seelen unter meinen Standesgenoſſen, die Geld genug zum Spleen haben und es deshalb für ein Unrecht hielten, ſich nicht auch ernſtlich einen auszuſuchen. Wir werden jetzt ins Café Bauer gehen, Schwarz oder Melange trinken und, da wir uns nicht mehr vom Spiritismus unterhalten ſollen, vom Allerweltskram des großſtädtiſchen Junggeſellenlebens reden, von famoſen Mädels und allerlei ähnlicher Famoſigkeit der Welt, vielleicht weiß jeder von uns eine neue Mikoſchzote oder ſo etwas, und dann wird jeder nach Hauſe gehen und morgen ſein Rad weiter rollen und den andern ſo radikal vergeſſen, wie man halt alles vergißt, was bloß den gemeinſamen Schritt mit uns getrottet iſt. Hab' ich recht oder unrecht?"

Es lag ein ſo guter Humor und eine ſo unverkennbare Wahrheit in ſeinen Worten, daß ich nicht anders konnte, als lachend antworten, er habe

allerdings recht, und wenn es ihm ernstlich Spaß mache, mir seinen Spiritismus zu erklären, so hätte ich dagegen auch weiter nichts. „Bekehren werden Sie mich nicht, aber ich bin jetzt neugierig, das Rätsel, das Sie mir in Ihrer sonderbaren Neigung aufgeben, wenigstens psychologisch gelöst zu sehen."

„Um Bekehren handelt es sich ja gar nicht. Aber ich will Ihnen etwas anderes vorschlagen," fuhr er plötzlich lebhafter los; „wie wäre es denn, wenn wir überhaupt nicht ins Café Bauer gingen?"

„Sondern?"

„Es ist heut für mich ein Datum eigener Art . . ."

„Vielleicht auch Ihr Geburtstag?"

„Nein. Aber Ihrer? Ich gratuliere. Wieviel?"

„Dreißig."

„Dreißig — da bin ich schon zehn vor. Nein, meiner ist im Februar. Aber ich feiere heute einen Erinnerungstag, eine Art geistigen Geburtstages, der mir heiliger ist als der echte. Was ich Ihnen nun vorschlagen wollte: wissen Sie, Nachtschwärmer sind wir heute doch, und was liegt in dieser krausen Welt auch an Tag oder Nacht. Wenn Sie aber einen Spaziergang von einiger Länge nicht scheuen, so kommen Sie einfach noch auf ein Stündchen mit in meine Stadtwohnung am Friedrichshain. Es ist ein so süßer Zauber in dieser Frühlingsnacht. Der Flieder aus dem Park wird uns

ins Fenſter duften. Und bei einem Glaſe Wein reden wir dann noch einiges. Wer weiß, wann wir uns wieder ſehen. Morgen mit dem früheſten muß ich hinaus auf mein Gut, in Berlin bin ich faſt immer nur auf Stunden. Es iſt auch ein gut Stück Egoismus dabei, wenn ich Sie mitſchleppe. Schlafen werde ich für dieſen kurzen Reſt der Nacht doch nicht mehr und das einſame Wühlen in der Erinnerung iſt an ſolchen Gedenktagen des Lebens auch nur ein trüber Notbehelf. Kommen Sie, laſſen Sie zwei alte Knaben noch einmal Studenten ſein, die zwiſchen Kneipenſchluß und Kolleganfang ſtatt des Schlafes eine behagliche Skatpartie einſchieben. Wir wollen etwas Geiſtesſkat ſpielen, was meinen Sie?“

Die Friedrichſtraße war hell und öde, vor uns wandelte ein einſames Nachtmädel, das vergebens heute Menſchenjagd gemacht. In der Luft war ein Weben und Wehen wie ein großes Atmen der ſtillen Rieſenſtadt, die niemals ganz ſchläft. Ein Ringen des Dunſtes der Schlote, des Tagesſtaubes mit dem berauſchenden Dufte der Frühlingsnacht, dem Hauch der blühenden Sträucher, des jungen grünen Blätterwerkes, der allnächtlich wie eine große erquickende Welle von drei Seiten her, vom Friedrichshain, vom Humboldthain und vom Tiergarten, ſich über das finſtere Häuſermeer ergoß, — ohnmächtig gegen die ganzen Wolken ſchlechterer Luft, die der Tag, der Abend emporgeſandt, aber

doch erfrischend, mildernd, reinigend, wohin er kam, ein ewiger Kampf der Natur wider das Menschenwerk zum besten der Menschheit in dieser ungeheuren Steinwüste selbst, die jetzt nach der zermalmenden Arbeit des Tages im ermatteten Schlummer lag.

Jede Spur von Ermüdung war aus meinem Geiste verschwunden, der Spaziergang, das Gespräch selbst sogar hatten auf einmal etwas Verlockendes für mich.

„Sie sind ein gefährlicher Verführer," sagte ich, während wir schon ohne weitere Worte unser Ziel, das Café, aufgegeben und in eine Seitenstraße eingelenkt hatten, „aber damit Sie nicht glauben, ich flüchtete vor Ihren Gespenstern, muß ich wohl schon in den sauren Apfel beißen und mitgehen."

Es war in der That keine kleine Strecke von der Friedrichstraße bis zum Nordende der Friedensstraße im fernen Nordosten der Stadt. Unser Gespräch hielt sich, so lange wir gingen, ganz fern von unserem bedenklichen Hauptthema. Ich knüpfte an die Bemerkung an, die der Graf vorhin in betreff seiner Abreise gemacht. So kamen wir auf sein Besitztum im Spreewalde. Den Namen des Ortes, in dessen Nähe das gräfliche Gut lag, hatte ich nie vorher vernommen. Vom ganzen Spreewalde wußte ich nichts, als daß einer meiner liebsten Freunde und Kollegen ihn unlängst bereist und in den verschiedensten Journalen zum Nutzen

ſeiner Kaſſe und, wie ich als milder Mann vorausſetzte, doch auch nebenher aus aufrichtiger Bewunderung als entzückenden Erdenwinkel angeprieſen hatte. Geſpenſter, Ammen und ſehr viel Waſſer: ſo viel ſpukte mir noch als dunkle Reminiscenz im Kopfe herum. Es ſchien mir vortrefflich dazu zu paſſen, daß mein Spreewaldgraf ſich mit Geſpenſtern beſchäftigte, ein für weibliche Augen zweifellos noch immer begehrenswert hübſcher Kerl war und vermutlich eine Doktrin vertrat, die bedenklich im Waſſer lag. Einer der Artikel meines blonden Genoſſen von der Feder war dem Grafen übrigens bekannt, er berichtigte ein paar Kleinigkeiten und ſo kamen wir auf literariſche Fragen überhaupt. Ich fand ein ſicheres Urteil und eine Freiheit des Denkens, die überraſchte. Vollends, als wir das ſociale Gebiet berührten, gewahrte ich das ſeltene Schauſpiel einer Natur, die ſich aus ihren Standesvorurteilen emporgerungen und die, was noch bemerkenswerter erſchien, doch an dieſem inneren Widerſpruch nicht krankte, ſondern feſt und ſicher auf ihrem Boden ſtand. Unwillkürlich fiel ich aus der Rolle des prüfenden Beobachters. Unſere Gedankenkreiſe berührten ſich eine lange Zeit hindurch ganz harmoniſch. Wir fühlten uns nebeneinander im Geiſtesſtreit. Und erſt als die hell erleuchteten Fenſter im zweiten Stock, wo die Stadtwohnung meines neuen Genoſſen lag, über uns auftauchten, mußte ich mich faſt gewaltſam

darauf zurückbesinnen, daß das Wort „Spiritismus“ doch wohl für immer eine tiefe Kluft zwischen uns beiden zog, für die es von meiner Seite keine Brücke geben konnte.

Ein graubärtiger Diener ohne Livree, der offenbar auf die Ankunft seines Herrn gewartet, öffnete auf den Schall unserer Tritte hin die Korridorthür. In einem großen Gemach, das zugleich Salon und Arbeitszimmer darstellte, brannten sämtliche Kronleuchterflammen und warfen ihr strahlendes Licht über die nicht prunkende, aber schöne Einrichtung. Am Boden ein weicher Teppich, an den Wänden ein paar Kopien Hildebrandtscher Aquarelle in breiten Goldrahmen, fast über die ganze Länge der einen Wand wegführend ein dreiteiliger Bibliothekschrank aus tiefschwarzem Holz, die Bücherreihen verdeckt durch smaragdgrüne Seidenvorhänge. In der Ecke an dem einen der beiden Fenster ein schlichter Schreibtisch mit ein paar offen umherliegenden Manuskriptbogen. In der Mitte ein gewöhnlicher Salontisch mit dunkelroter Seidendecke, Sofa und Sessel in rotem Plüsch. Über dem Ganzen ein buntfarbiger Plafond, der mit seinen schweren Ornamenten den Raum niedriger erscheinen ließ, als er war. Jedenfalls mit besonderer Rücksicht auf den spät heimkehrenden Bewohner stand auf einem Stuhl vor dem Mitteltisch in blankem Metallschimmer wie ein antiker Mischkrug ein silberner Champagnerkühler, aus

deſſen Miniaturgletſcher ein guter Flaſchenkopf winkte. Die Seidendecke daneben trug den entſprechenden ſeegrünen Römer, außerdem ein kleines Käſtchen mit vergoldetem Beſchlag, zwei Photographien in unauffälligen Rahmen und ein Rauchſervice aus dunkelbraunem Holz mit zwei japaneſiſchen Schalen. Ein leichter Cigarettenhauch ſchwebte wie der Atem des Beſitzers über alledem.

„Sie ſehen, mein Lieber," ſagte der Graf, während der alte Diener ſchweigend ein zweites Glas zu dem andern ſetzte, „der einzige Umſtand, den Ihr freundliches Mitkommen ändert, beſteht darin, daß wir jetzt gemeinſam eine Flaſche austrinken, die ich im andern Falle allein geleert hätte. Sie werden mich für einen Schlemmer halten, der ſich zu ſo ſpäter Stunde noch von ſolchem Apparat, wie dieſem hier, erwarten läßt. Immerhin, es gab eine Zeit — und es iſt noch nicht ſo lange her, daß wir nicht damals ſchon gute Freunde ſein konnten — es gab für mich eine Zeit, wo ich die entgegengeſetzte Marotte hatte und zwiſchen kahlen Wänden fünf Treppen hoch auf einer Strohmatratze zu ſchlafen pflegte. Wo ich den Rüdesheimer haßte, wie der Gläubige den böſen Feind, und in der Entſagung von allen Lebensfreuden dieſer Art mein Glück zu finden glaubte. Es war eine Marotte, und ſie iſt tot, wie ſo vieles tot iſt, was ich im Leben gethan, gehofft, erſtrebt. Ich weiß heute, daß ich Kraft habe zum Asketen vor den

ſüßen Nebendingen der Welt, aber ich habe den Willen nicht mehr dazu. Ich rauche wieder ſtandesgemäße Cigarrennummern, und wenn ich träumen will, feuchte ich ſkrupellos das Gedankenrad mit einem guten Tropfen an. Ich bin heute wieder der Graf, — nicht parceque, ſondern quoique".

Die geſunde Lebensfarbe ſeines Geſichtes leuchtete, als er am Schluſſe ſeiner Worte ſich die Cigarre anbrannte, im Schein des aufflammenden Zündhölzchens mit ſo kräftigem Bronzeton, aus dem die Muskulatur der breiten Stirn ſcharf hervortrat, — die Hand, die das Hölzchen führte, war ſo derb, ſo unähnlich der wächſernen, ſpitzfingerigen Ariſtokratenhand, daß man dem Geſagten, ſo dunkel es auch klang, keinen direkten Zweifel entgegen zu bringen brauchte. Mit feinem Lächeln blickte er dann nach meinem Platz auf dem andern Seſſel herüber und fuhr fort, während ſeine Rechte an dem Metallrahmen des einen Bildes auf dem Tiſche ſpielte: „Sie begreifen das nicht! Sie ſehen den Lebemann, und er prahlt Ihnen mit ſeiner Askeſe von Anno dazumal, wie er ſie vorhin verblüfft hat mit ſeiner Caprice, ſich Spiritiſt zu nennen. Ihre Cigarre brennt, — öffne die Flaſche, Karl, und ſetze die andere ins Eis, wir brauchen dich nicht mehr, du kannſt noch ein paar Stunden ſchlafen. — So, lieber Freund, Proſit, auf Ihre Dreißig, auf die guten Narrengeiſter, die uns heute zuſammengeführt. All ihr Blödſinn ſei ihrem

Meiſter und ſeinen Zuhörern vergeben zum Danke, daß wir hier jetzt behaglich beiſammenſitzen. In dieſem Käſtchen liegt mein Tagebuch. Es wäre der trübe Geſellſchafter eines einſamen Grüblers geweſen ohne Sie, nun ſoll es ſchlummern, und ich will Ihnen lieber etwas daraus erzählen. Etwas von der Odyſſee eines modernen Menſchen, der zehn Jahre länger auf der Suche nach der Erkenntnis dieſes Lebens iſt als Sie."

Die Gläſer klangen. Wenn das, was ich hören ſollte, ſo goldklar, ſo zu Herzen gehend war, wie dieſer eisfriſche alte Wein, ſo war es ſicher das Opfer einer Stunde Nachtſchlaf, einer Stunde Pflanzendaſein wert.

Der Diener hatte uns verlaſſen. Im Hauſe war alles totenſtill. Das Licht der Kronleuchterflammen floß ſtill und ſtrahlend über die Gegenſtände rings umher, nur die blauen Wolken aus unſeren Cigarren legten ſich allmählich wie ein ätherblauer Schleier dazwiſchen.

Das Auge des Grafen blickte nach der bemalten Decke empor, wo eine leichtgeſchürzte Frauengeſtalt regungslos auf einer Kugel ſchwebte.

„Laſſen Sie mich noch etwas vorausſchicken, mein Freund. Ich will Sie durch meine Erzählung weder belehren noch bekehren. Vielleicht werden Sie, was ich ſage, einmal in einem Journalartikel verwerten. Mit der Überſchrift: Von der Thorheit der Menſchen. Das iſt einerlei. Ich

erzähle, weil ich doch heute an dieſen Dingen haſte mit dem Zwang der Erinnerung. Aus Egoismus, wie ich Ihnen ſchon ſagte. Ihr Urteil macht nichts ungeſchehen, nichts ungedacht, was ich durchgerungen in Schmerzen und in Seligkeit. Ich will Ihnen auch zu dieſer Stunde nicht ſagen, was Spiritismus iſt. Was der Extrakt ſeiner Theorie iſt. Wie ich und andere ſie ſich — irrend oder auf Grund der Wahrheit — ausgeſtaltet haben. Ich erzähle Ihnen, wie ich Spiritiſt geworden bin, — wie es kam, daß dieſes Wort zuletzt Löſung, einzige Löſung eines Seelenkonflikts wurde, in dem es zu brechen oder zu ſterben galt."

Mein Blick ſtreifte während der Worte die einzelnen Gegenſtände auf dem dunkelroten Grunde der Tiſchfläche. Er haftete, ohne es zu wollen, im Gange des Kreiſes, den er beſchrieb, auf den beiden Photographien, deren Bildſeiten mir zufällig beide im vollen Lichte zugekehrt waren.

Es waren zwei Frauenköpfe.

Ein kleines, ſchmales Geſichtchen mit ſchlichtem Haar; dieſe Photographie war ſehr matt, ſehr verblichen. Dennoch hatten die Züge noch einen unverkennbaren Zauber jugendlichen Liebreizes; die feſte Lippe ſchien noch nicht oft geküßt zu haben; es lag etwas Verwandtes darin mit Thereſe, nicht in den Formen, aber im Ausdruck.

Und ein prachtvoller, heißer Kopf mit tiefen, krauſen Stirnlocken und ſtolzem Bruſtanſatz, das

Auge weit offen, mit seltsam großer Öffnung in den Pupillen, ein wunderbares Gesicht, das man gewiß nicht leicht vergaß, wenn man einmal in seinen Bann geraten.

Unverwandt sahen diese beiden Bilder mich an, und es war, als bildeten sie mit ihren starren Lippen und redenden Blicken einen beständigen stummen Chor zu der langen Erzählung, die ich jetzt vernahm.

VI

„Wenn ich der Graf wäre, wie er im Buche steht, und Sie, lieber Doktor, ein beutelustiger Archäologe, so würde ich meine Rede beginnen mit Namen und Daten, mit Guelfen und Ghibellinen, mit Lehnsrechten und Urkunden und allem möglichen historischen Plunder, wie er in dicken Staubwolken aus der Geschichte auch der kleinen Grafschaften im Spreewalde aufdampft. Das ist für mich alles null und nichtig. Unsere Zeit glaubt nicht mehr an blaues Blut, sie glaubt nur an rotes, eisenhaltiges. Mein Vater war schon in seiner Art ein absonderlicher Kauz, er hatte von allen aristokratischen Spleenarten seiner Vorfahren eigentlich nur eine in sich ausgebildet: wie sein Freund und Nachbar in Muskau beschäftigte er sich mit der Gartenkunst. Wenn Sie einmal gelegentlich mit mir unter den herrlichen Bäumen auf meiner Parkinsel wandeln, werden Sie alles beisammen sehen,

was er war und was ich und die Welt von ihm als Erbe erhalten haben: einen Fleck voll grüner Bäume, ein Paradies, wenn die Menſchen darin glücklich ſind, ein düſterer Opferhain, wenn blutende Seelen darunter wohnen. Ich bin in vielen Stimmungen dort hingeſchritten. Die Stimmungen brachte ich mit, mußte ich mir ſelbſt ſchaffen, der Ort ſpiegelte ſie dann wieder, aber er gab nichts dazu. Und wie dieſer Ort, ſo iſt meine ganze Herkunft nur eine an ſich wertloſe Couliſſe geweſen, die mein Leben niemals entſcheidend beſtimmt hat. Was ich mit in dieſes Leben hineinbrachte, war ein bischen oberflächliche Bildung, die ſchließlich in einer Reihe ziel- und zweckloſer Bummelſemeſter auf der Univerſität gipfelte, immer getragen von dem Bewußtſein, daß ich eigentlich nichts zu thun brauchte, da ja doch die Arbeit alter Jahrhunderte ihre Ernte in meine Taſchen entlud, ohne mich darum zu befragen. Wie es ſchon meine Vorfahren gemacht, ſollte ich es auch machen: erſt eine in allem möglichen faulen Genuß — Weibern, Saufen, Sport — vertollte Jugend, hinterher mit irgend einer guten, dummen Frau ein möglichſt philiſtröſes Ausklingen auf dem Land. Ein großes Lebentotſchlagen mit vorgeſchriebener politiſcher wie moraliſcher Weltanſchauung, in der die Frage: Was iſt denn dieſes Leben eigentlich? ganz undenkbar erſchien. Der Himmel weiß, warum ich mit einem Gehirn geſegnet war, das dazu nicht paßte.

Die Einleitung machte ich zwar zunächst ganz korrekt mit. Ich ließ mich willig in den Rausch des Weltlebens mit viel Geld unter sehr geldbedürftigen Schneidern, Frauenzimmern, Restaurateuren und Veranstaltern von Wettrennen und Wettfahrten hineinziehen; wenn ich in moralisierendem Tone reden wollte, könnte ich sagen: kein Laster blieb mir fremd. In Wahrheit sind mir diese Dinge niemals als wirkliche Laster erschienen, weder damals, noch später, ausgenommen ein kurzes Interregnum. Damals kamen sie mir bloß höchst wichtig vor, heute halte ich die meisten für unsäglich langweilig, das ist der große Unterschied. Aber ich merkte schon damals sehr bald etwas, was mich von der Mehrzahl meiner guten, in ihrer Art ausnehmend glücklichen Kameraden unterschied. Ich war von Natur nicht eigentlich geschaffen zum reinen Genußmenschen. Das einzige, was mich damals vielleicht noch hätte fesseln können, der stramme, ernste Militärdienst, wurde mir jäh abgeschnitten durch einen Zufall, eine Verletzung des linken Armes bei einem Unfall auf der Jagd, die mich zum Dienste untauglich machte. Im übrigen aber gewahrte ich eine sonderbare Erscheinung bei mir. Grob gesagt: ich dachte bei allem zu viel. Einerseits hatte ich die kalte, egoistische Weltanschauung, die unsere moderne Erziehung giebt, zumal wenn aristokratischer Dünkel dazu kommt. Ein Weib stand mir durchweg tiefer als ein gutes

Pferd; das ſeichte, frömmelnde Moralgeſchwätz exiſtierte für mich ſo wenig wie der Kirchenbeſuch. Aber ich hatte neben dieſer praktiſchen Nüchternheit nun doch wieder nicht den idealen Duſel meiner Freunde, die Oberflächlichkeit, mit der ſie ein Frauenzimmer, das ſie morgen mit dem Stiefelabſatz die Treppe hinunterbeförderten, heute im Rauſch wirklich als Göttin anbeten konnten. Mir waren dieſe Weiber, die der Wogenſchlag des Lebens aus der dunklen Tiefe als glitzernden Augenblicksſchaum in unſere Sphäre heraufſchleuderte, immer weit mehr ein Gegenſtand der Beobachtung als des Genuſſes. Eine Jägerlaune ſteckte in mir, die das Wild lieber als zoologiſches Objekt anſchaute wie als Braten. Sie werden das verſtehen auch ohne breite Erörterung. Ein derartiges Weib ſelbſt, das ich ein Vierteljahr beſeſſen, traf, ſo dumm es ſonſt war, doch einmal inſtinktiv den Nagel auf den Kopf, als es mir ſagte: ‚Du biſt nicht wie der und der, du kannſt einen einen ganzen Abend lang kurios ausfragen wie ein Poliziſt, und darüber vergeſſen, mir einen einzigen Kuß zu geben. Was willſt du eigentlich bei uns?‘ Der Himmel wußte, was ich wollte. Jedenfalls lernte ich allerlei. Das große Dichterwort ſagt, das Weib ſei die Rache des Volkes an den Reichen, es ſteige zu ihnen herauf wie ein Vampyr, der ſie berückt und dann vergiftet. Von dem Vergiften im gewöhnlichen Sinne habe ich

nun nicht viel gemerkt, an das Märchen vom notwendigen Verſumpfen des ganzen Menſchen durch ein paar leichte Verhältniſſe glaube ich heute nicht und glaubte ich damals erſt recht nicht. Aber durch den Verkehr und die nebenhergehende beſtändige Beobachtung habe ich zuerſt überhaupt etwas kennen gelernt von dieſen tieferen Volksſchichten. In dem Frauenzimmer, das ſich mir hingab, teilte eine buchſtäblich neue, mir bis dahin gänzlich fremde Welt mein Leben. Da auch der Verwöhntere auf der erotiſchen Jagd nicht immer bloß das Boudoir der gut ausgehaltenen Balleteuſe ſieht, ſondern auch gelegentlich vier oder fünf Treppen hoch in das ärmliche Zimmerchen der Armut ſteigen muß, ſo kam ich gerade auf dieſem Wege und durch das Weib immer öfter in dieſe Unterwelts-Atmoſphäre. Ich lernte alles mögliche, nicht bloß von den moraliſchen Tiefen dieſer Welt (die waren ja bei uns da droben ſchließlich ebenſo arg oder ärger), ſondern vor allem den materiellen. Und ich fühlte dabei, was nur der Beobachter fühlen kann, der einfache Genußjäger nicht fühlen darf: ich fühlte Mitleid. Anfangs mehr nur als eine abwechſelnde, vorübergehende Begleiterſcheinung im Genuß, ſchließlich mehr und mehr als ein Hindernis in ihm. Dieſe armen Mädchen, die alljährlich in Scharen durch rein ſociale Mißſtände in die Arena der oberen, zahlenden Lebewelt gehetzt wurden, fingen an, mir aus „ſchönen“ und „famoſen“ Mädels

ernſtlich „arme Mädchen“ zu werden. Ich empfand das Gold, das ich gab, nicht mehr bloß als Bezahlung, ſondern auch als Almoſen, als eine Art ſchuldigen Tributes, den wir da oben ſtrenggenommen auch ohne Gegenleiſtung hätten zahlen ſollen.

„Das war die eine Seite, die praktiſche. Das Weib führte mich zum ſocialen Problem, — das Weib, das ich küßte, weil ich ſo dumm oder ſo klug war, nicht bloß zu küſſen, ſondern auch zu beobachten. Ich wette, ich bin nur einer unter Tauſenden, denen es ähnlich ergangen iſt. Denn ich frage den Ariſtokraten, den Gebildeten, ſorgſam im Hauſe Erzogenen überhaupt: wo ſtößt er denn ſonſt als junger Mann, der ſeine Verwandten, Lehrer, Freunde ausnahmslos nur unter Standes- und Bildungskollegen hat, jemals auf die niedere Klaſſe und ihr Elend, außer bei dem Mädchen aus der tieferen Schicht, das zufällig ſchön iſt und deshalb Gegenſtand ſeiner ſinnlichen Wünſche wird, Genoſſin ſeiner intimſten Stunden, wo der Menſch als Menſch ſich offenbaren muß?

„Zu der praktiſchen Seite aber trat nun bei mir noch eine theoretiſche.

„Ich war auf die Univerſität gekommen, um Jura zu ſtudieren. Die Langeweile des römiſchen Rechtes ſchreckte mich zurück. Meine Neigung ging nach den Naturwiſſenſchaften. Schließlich, ſchon im Banne jener eben geſchilderten Ideen, fand ich

eine Art verbindenden Bodens in der Nationalökonomie. Ich füllte meinen Geist mit allem möglichen Wissen, das ein Kopf, der einigermaßen logisch zu denken versteht, sich aus guten Büchern ohne Schwierigkeit aneignen kann. Und ein Geist des Widerspruchs, wie ich nun einmal war, wurde ich gerade durch die Seite der Doktrin angezogen, die streng genommen mit der Kapitalsherrschaft auch die Wurzeln meiner eigenen gesellschaftlichen Stellung angriff. Die Fetzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis, die ich nebenher aufgelesen, zerstörten mir ohnehin alle Träume von Gottesgnadentum und adeligem Blute, falls ich solche jemals sehr merkbar besessen. Mit dem tieferen Eingehen auf sociale, ja nach und nach schon mehr socialistische, einer bestimmten Partei sich nähernde Meinungen und Theorien fand ich mich aber auf einmal zwischen neuen Gesichtern, neuen Bekannten. Kurz, der theoretische Weg floß sehr schnell mit dem praktischen zusammen.

„Und hier beginnt eine sonderbare Leidensgeschichte von fast zehn Jahren, der Roman des Aristokraten, der socialistischer Schriftsteller, socialistischer Redner, socialistischer Führer wurde, der sich zuerst als begeisterter Schüler, dann als ehrgeiziger Apostel, zuletzt als Narr, als Zweifler, in gewissem Sinne als Apostat erwies."

Der Graf machte eine Pause. Ein dichter blauer Qualm füllte das Gemach. Während mir

die Cigarre zuletzt ganz ausgegangen war, hatte er faſt jede ſeiner ſtolzen Perioden, die er ſo glatt vor ſich hin ſprach, als leſe er ſorgſam ausgefeilte Schrift vor, mit einem kräftigen Zuge und dem energiſchen Ausſtoßen einer kleinen Wolke beſchloſſen. Sein Blick wich nicht von der Decke, er redete, als ſei er mit ſich allein. Die greifbaren Bilder ſchienen vor ihm zu ſtehen, von denen ſeine Erzählung nur den ſchweren Gedankeninhalt wiedergab.

„Eine wunderliche Zeit!“ fuhr er endlich fort. „Wenn das Glück allein maßgebend wäre für den Gehalt des Lebens, das perſönliche Erdenglück, ſo waren die erſten fünf Jahre meine beſte, meine ſchönſte Zeit. Unter einfachem bürgerlichen Namen wirkte ich in Belgien, in der Schweiz. Ich glaubte einer großen, heiligen Sache zu dienen. Der Zug zum Militäriſchen, zum Organiſatoriſchen, der in mir ſteckte, lebte ſich frei aus. Ich glaubte auf einmal, Geiſteskräfte in mir zu ſpüren, die ich nie geahnt; ich blieb lange blind dafür, wie leicht es iſt, in ungebildeter Menge der Geiſteskönig zu ſein auch mit ſehr mäßigen Gaben an Weisheit, wofern nur etwas Eigenwille und Selbſtvertrauen da ſind. Ich träumte den großen, den größten, herrlichſten Märchentraum unſerer nicht realiſtiſchen, ſondern in Wahrheit hyperidealiſtiſchen Zeit mit: den Traum vom umgekehrten Gottesgnadentum, von der heiligen Miſſion des Arbeiters. Von

der Erlöſung der Welt durch eine rieſenhafte, aber rein ſociale That. Von einem kommenden ungeheuren, nie dageweſenen Glücke der Menſchheit infolge fundamentaler Umgeſtaltung der geſamten Verhältniſſe von Lohn und Arbeit. Ich träumte ihn mit, rein, ehrlich, wenigſtens in allen guten Momenten, wo mich nicht der erbärmliche Ehrgeiz fortriß, ganz ſelbſtlos, — und ich freue mich heute noch, daß ich ihn geträumt. Denn nur dieſe, wie ich jetzt ſage, einſeitige und unbefriedigende Löſung des Problems hat mir überhaupt erſt ein Verſtändnis eröffnet für den Erlöſungsdrang unſerer Zeit, für die unermeßliche Sehnſucht der Millionen Herzen nach einer Tat ſchlechthin, die einen Troſt geben ſoll im entſetzlichen Wirrſal dieſes allgemeinen Erdenelends. Ich habe im Glauben an eine Antwort das Unabweisbare der Frage, des Notrufes kennen gelernt, — wenn auch eine weitere Phaſe meiner Entwicklung in den fünf abſteigenden Jahren jener Lehrzeit mir dargethan hat, daß dieſer Ruf nicht allein eine Brotfrage iſt, daß er zuletzt nicht nur aus den Reihen der Hungernden und der Gedrückten erſchallt, ſondern auch von Seiten derer, die ſich emporgerungen zur harmoniſchen Geſtaltung ihrer äußeren Verhältniſſe innerhalb der großen Welt, und daß die ſieghafteſte Vollendung aller ſocialiſtiſchen Hoffnungsträume denn doch in allerletzter Inſtanz auch noch keine Erlöſung giebt."

Wieder ſchwieg der Graf ein paar Minuten lang und zündete ſich eine neue Cigarre an.

Mir war, als donnere die Brandung des ganzen modernen Geiſteskampfes aus dieſen Bekenntniſſen an mein Ohr. Aber ich ſah noch nicht, wohin das führen wollte. Auch die ſocialiſtiſche Löſung noch immer keine Löſung?

Mir hatte, wo immer dieſe Dinge in den Kreis meiner Thätigkeit fielen, geſchienen, als ſei dort wenigſtens eins, das unerſchütterlich gewaltig daſtand: der Mut der äußerſten Konſequenz. Und ich vernahm die Rede eines Mannes, der auch hier nur eine Station ſah, einen flüchtigen Raſtpunkt auf der Fahrt zum Ziel. Mir ſchwindelte.

Der Glanz der Sprache riß mich fort und bedrückte mich zugleich. Eine alte Angſt regte ſich in mir vor ſolchen Naturen, die ihre Erlebniſſe bei der Erzählung mit allen Goldflittern der Rhetorik umhüllen, denen ihre eigene Erinnerung die Form eines Gedichtes annimmt. Aber die Nachtſtunde und der Wein bewieſen auch ihre Macht und ſtimmten mich empfänglicher, als ich ſonſt wohl geweſen wäre.

„Fünf Jahre des hoffnungsreichen Kampfes waren um. Ich lebte in Nordamerika, ein neuer Menſch. Ich war Genoſſe der Geknechteten, Verſtoßenen in Wahrheit geworden. Der Arbeiter in der Bluſe drückte mir die Hand, das arme, ſchöne Kind, die Tochter des Volkes ſtieg nicht mehr

als Mene Tekel einer fremden Unterwelt in meinen ſchimmernden Salon herauf, ich wohnte jetzt neben ihrer Kammer, ich ſchlief auf dem groben Lager wie ſie, ſie war nicht mehr mein Spielzeug für eine müßige Stunde: zu jeder Minute war ſie jetzt meine Schweſter, meine Mitkämpferin, meine dermaleinſt am hohen Tage Miterlöſte.

„Und da — im fünften Jahr — iſt mir denn auch mitten aus dieſer mir jetzt ſo innig vertrauten Welt heraus zum erſten und zum einzigenmale die wahre Weibesliebe entgegengekommen, — neben dem Reſtchen befriedigten Ehrgeizes das einzige Individuelle, was mir dieſe Zeit der Entſagung und des Kampfes gebracht.

„Es war ein einfaches Arbeiterkind. Sie war mein Weib ohne Prieſterſpruch. Ihr rauhes Händchen ſtrich über meine wilde Locke, wenn ich heimkam aus der Arbeiterverſammlung. Sie allein wußte aber auch, wer ich denn eigentlich war . . .

„Doch das iſt vorüber und das iſt tot. Die Liebesgeſchichte hat ja auch nichts weiter zu thun mit dem, was ich Ihnen erzähle. Ich benütze ſie nur als chronologiſches Moment. Mit dem Abſchluß dieſes kurzen Romans, mit dem Tode meiner Frau, trat nämlich auch in meiner geiſtigen Entwicklung langſam, aber unaufhaltſam eine Kriſis ein.

„Es gab eine Stunde, — ich faſſe es jetzt roman-

haft in eine zuſammen, in Wahrheit war es eine Kette von vielen, deren Reſultate ſich aneinander ſchloſſen und ſchließlich eine erdrückende Einheit bildeten. Ich ſage, es gab eine Stunde, in der Argumente auf meinen Geiſt einſtürmten, denen ich mich nicht zu entziehen vermochte. Ich war in die große ſocialiſtiſche Bewegung eingetreten mit einem ſtillen Glauben, daß jene Löſung, die wir anſtrebten, ſich unmittelbar verwirklichen werde, unter dieſen Führern, die ich verehrte und ſchließlich vertrat, innerhalb dieſer Generation, die mich mit ſo namenloſem Mitleid erfüllte. Wie die erſten Jünger des Chriſtenglaubens ſah ich dann die Zeit ſich dehnen bis zur Einſetzung des ewigen Reichs, ich verſtand auf einmal ein Gemurmel der Stimmen, das beſagte: was wir da gründen, deſſen Vollendung ſieht keiner in dieſer wogenden Menge der Unſeren mehr mit Augen, jede Überſtürzung iſt Unſinn, die Stunde kommt, aber ſie kommt ſpät, das rechte Werk will Zeit haben zum Werden, nicht eine, nicht zwei, vielleicht zehn, vielleicht zwanzig Generationen werden ſich noch aufzehren in Klage und Reſignation, bis die Feſſel bricht, bis das wahrhaft Erlöſende kommt. Der thörichte Ehrgeiz erſtarb vor dieſer Erkenntnis, und das war gut. Aber aufs neue, je mehr ich ihre Wahrheit erkannte, je mehr ich ſelbſt in Rede und Schrift immer heftiger gegen die wilden Aufruhrapoſtel der Stunde mich wandte und den Tag der Befreiung

hinausrückte an ein fernes Ziel, wo er als Ernte nach unermeßlicher, freudloſer Arbeit kommen ſollte, regte ſich nun in mir das Mitleid mit dieſer der gegenwärtigen, mit allen den kommenden Generationen ante festum, — mit den unſeligen Hekatomben, die noch bluten ſollten in ſtummer Marter, ehe die glückliche Sonne heraufkam über ihrem Gräberfeld. Ich fragte mich, ſelbſt noch im vollen Vertrauen auf jenen Zukunftstroſt, doch ſchon: was ſoll denn nun die Hungernden und Nackenden tröſten, die heute leben, die unabläſſig geboren werden und ihre Bahn vollenden vor jener Zeit? Jene erſten Chriſten hatten doch die beſeligende Hoffnung gehabt: ſterben wir auch, ehe der Herr in Flammenzeichen herniederſteigt, ſo ſind doch auch wir darum nicht verloren, er ſammelt die Knochen, er weckt uns wieder auf, wir werden bei jenen allen ſein am Tage der Herrlichkeit. Aber wir heute, was tröſtete uns?

„Und ein zweiter Gedanke fing an, mich neben dieſem zu quälen.

„Ich war zu Beginn meiner Bahn ja nicht allein ausgegangen vom Mitleid, ſondern auch von der Wiſſenſchaft. Mit Stolz hatte ich es empfunden, daß gerade die echte, vorurteilsloſe Wiſſenſchaft es war, die jene Löſung des ſocialen Problems angebahnt; wachſende Erkenntnis zu verbreiten ſchien mir das erſte und deutlichſte Ziel. Mit Freude nahm ich es wahr, mit wie ganz anderem

Ernſte als der blaſierte Bildungsmenſch gerade der Arbeiter mit ſeiner ſchwieligen Hand nach dem ‚Buche‘ griff. Wie er, der mit ſeinem wilden Rufe nach Brot, nach Luft nichts mehr zu ſcheuen ſchien, der die Axt erhob wider alles hiſtoriſche Recht, wider den Staat, die Kirche, die konventionelle Moral, — wie er ſich doch ſtill und vertrauend beugte vor den tiefen, ihm noch ſo ſchwer faßlichen, aber deshalb nur doppelt heiligen Sätzen der modernen Naturerkenntnis. Wo ich konnte, trug ich das Scherflein Wiſſen, das ich ſelbſt mir erworben, mit Begeiſterung hinaus unter dieſe lauſchende Schar, und ich ſah, wie der große Gedanke der Wahrheit, die köſtliche Geiſtesfrucht ſo vieler Jahrhunderte, auch in dieſer ſtürmiſchen Gemeinde ſein Recht und ſeine Stätte fand. Und doch faßte mich am Ende auch hier ein böſer, nagender Zweifel.

„Dieſe Wiſſenſchaft, das war gewiß, wies als Ganzes nicht allein in die Ferne, ſie gab auch bereits feſte Werte für die Gegenwart. Aber lag, wenn der Schleier ganz, ganz fiel, den die Achtung wob — und unter dieſen bedrängten Seelen gab es ja ſchließlich gar keine Schleier mehr — lag in den Ergebniſſen unſerer modernen Wiſſenſchaft ein Troſt? Wohl räumten dieſe das Wenige, in Wahrheit bereits verſchwindend Wenige, was von den Kinderträumen der dogmatiſchen Religion noch im Volksherzen lebte, endgültig hinweg. Wohl

riſſen ſie unbarmherzig die letzten Lappen vom Gottesgnadentum herunter. Aber was ſetzten ſie an die Stelle? Schon regte ſich hoch oben bei den erſten, angeſehenſten Vertretern, die natürlich auch zuerſt die letzte Konſequenz zu ziehen vermochten, die bange Ahnung, daß die Welt des Naturforſchers kein verſöhnender, den einzelnen in ſeinem Elend aufrichtender Troſt ſei. Ein allmächtiges Rad ohne ſichtbare Ziele erſchien in ihr das ganze Geſchehen. Furchtbarer Zufall griff erbarmungslos in das Leben der Kämpfenden auf der Erde ein. Der einzelne war ein Flämmchen, das zwecklos — zwecklos wenigſtens für ſein eigenes Fühlen und Erkennen — verflackerte. Der Troſt eines Gottes, der das Unrecht ſtrafte, erſtarb vor dem Satze: alles iſt Naturphänomen, das Gute wie das Schlechte, nichts ſteht höher, nichts tiefer. Der Troſt eines zukünftigen Lebens nach dieſem verzweifelten Daſeinsſpiel zerbrach vollends rettungslos. Und ſelbſt das Zukunftsglück der ganzen befreiten Menſchheit erſchien im allerſchärfſten Lichte doch auch nur als eine winzige, ebenſo ergebnisloſe Welle; denn der Tag ſtand in der Rechnung, wo dieſer Erdball zuſammenbrach, wo es überhaupt keine Menſchheit mehr gab, nachdem die letzten Generationen zweifellos im Kampfe mit der phyſiſchen Gewalt des Alls trotz aller ſocialen Siege auch am eigenen Herde wieder in Weh und in nunmehr auch im ganzen endgültig hoff-

nungsloſen Ringen ſich ausgelebt. Heute, ſo ſagte ich mir weiter, gab es noch Millionen, die bloß um ihre Exiſtenz ſtritten, denen der Geiſt bloß ein Mittel war zum Herausbrechen aus einem hiſtoriſchen Joch, einer ſchreienden Ungerechtigkeit in den ſittlichen Grundlagen des Erwerbs. Wenn aber dann einmal dieſe Rolle des Geiſtes ausgeſpielt war, wenn alle dieſe Millionen zu eſſen hatten und nun Zeit fanden, ſich die ganzen Geiſteskonſequenzen anzueignen, die jetzt nur dieſer und jener Hochgebildete ſich ſchon zog, weil er zufällig ſchon ſein Brot hatte und Geiſt rein verfolgen konnte, nicht als Mittel, ſondern um ſeiner ſelbſt willen: — war dann nicht in alle dieſe Millionen damit ein neuer, jetzt noch ungeahnter Stachel neuer, unſtillbarer Qual geſenkt? Die Qual, mitten in allem Selbſterrungenen, in aller ſcheinbaren Freiheit ſich wieder beugen zu müſſen unter ein ewiges Weltenjoch, unter ein Rad, das nach nichts fragte, auf nichts Antwort gab, ſchweigend zermalmte und zu der Pein des Zermalmtwerdens die größere Pein auferlegte, fragen zu müſſen: warum iſt der Zufall unberechenbar, warum werden wir ſchuldlos zermalmt? Ich hatte ſelbſt den Schmerzensſchrei des beſten, ſchuldloſeſten, edelſten Weſens gellend im Ohre gehört, das der nackte, elende Zufall unter die Eiſenräder einer Lokomotive geworfen. Und in den ſchlafloſen Nächten eines langen Jahres hörte ich unabläſſig dieſen Schrei. Von neuem erfaßte mich auch hier

das unendliche Mitleid, für mich ſelbſt rang ich in dieſen grauenvollen Schattenſtunden nach Troſt, und ich fühlte es, fühlte es bis ins innerſte Mark: dieſer Notruf der unſeligen Kreatur war ein anderer noch als jener, den das Zukunftsbild einer ſocialiſtiſch umgeſtalteten Welt beſchwichtigen ſollte. Es war ein Notruf zu den Sternen, zu dem Mechanismus der Natur, ein ungeſtillter Anklageruf eben gegen das, was die Wiſſenſchaft als Frucht aller ihrer Bemühungen herausgebracht. An jedem hellen Sonnenmorgen, der mir nach ſolcher Nacht heraufſtieg, feſtigte ſich in mir der Gedanke tiefer: hier liegt ein Problem, noch ſchwerer als alle ſocialen Dinge. Und iſt alle ſocialiſtiſche Hoffnung lautere Wahrheit: kein endgültiger Troſt wird ſelbſt jenen kommenden, materiell glückſeligen Geſchlechtern zu teil, wenn zu dem grauenhaften Bilde einer ſeelenloſen Natur, die den Gerechten wie den Ungerechten zermalmt oder erhebt in vollkommener Willkür, keine Erlöſung tritt, — das Geſchlecht, das wir ſäen, das Geſchlecht, in dem jeder unterſchiedslos zu eſſen und zu atmen hat, wird ohne dieſe andere Erlöſung in Wahrheit elender, weil wiſſender ſein als alle zuvor, — über dem befriedigten Magen wird der ſehnende, hungernde Geiſt ſich erheben, ruhelos, freudlos, — die Welt, die wir träumen, wird auch wieder nur eine Marterkammer ſein, wie es unſere iſt."

Immer trüber brannten die Kerzen des Kron-

leuchters in dem wachſenden blauen Dunſt der Cigarren. Ich hatte die Stirn auf die Hand geſtützt; wie der Erzähler ſelbſt ſah auch ich keine Stunde, keine Perſon mehr. Im Geiſteskampfe des Jahrhunderts ſah ich die einzelne Geſtalt des Mannes, der ſich herauslöſte aus dem allgemeinen Strom. War es wirklich ein anderer als ich, war ich es nicht ſelbſt, von dem ich hörte? Auch dort die Kriſis der Reſignation, der Umſchlag der Gemütsverzweiflung. Aber der Fremde war weiter gegangen. Ich ſollte noch Neues, Unerwartetes, eine überbietende Entwicklungsphaſe vernehmen. Das ſchied denn nun doch wohl unſern Weg. Ich glaubte nicht daran, daß es noch etwas über jenem geben könnte. Und doch wollte ich wiſſen, was es geweſen ſei. Ich ſuchte keinen Einwand, ich lauſchte nur.

„Das war zu Ende des ſechſten Jahres. Ich hielt noch immer machtvoll die Zügel der ſocialiſtiſchen Bewegung um mich her in der Hand. Aber ich war nicht mehr der glückliche Stürmer, der ich geweſen, ich war ein Zweifler geworden. Und der Zweifel iſt eine wilde Macht, er ändert bald alles auch im Äußern unſerer Umgebung, indem er uns andere Augen macht, weiß wird ſchwarz, wir ſehen auf einmal im Nächſten, dem wir vertraut, ein befremdendes Antlitz. Ich wußte jetzt, daß die Erfüllung der ſocialen Wünſche der Gegenwart keinen Troſt gab, daß ſie auch der Zukunft keinen

abſoluten Troſt verheißen konnte. Darüber erloſch in mir der Zauber, zuletzt der Glaube der Erfüllung ſelbſt. Ich ſah auf einmal ſchärfer. Ich ſah, daß jene blinde, undurchdringliche Zufälligkeit der Erſcheinungswelt nicht bloß einen neuen Konflikt enthielt, ſondern daß ſie auch ſelbſt den Ausbau jener einfacheren Beſtrebungen in der Wurzel ſchädigte. Was der Arme, Geknechtete erſtrebte, nannten wir ein Recht. In der Natur, wie ſie die Erkenntnislehre enthüllte, gab es kein moraliſches Recht. Dort gab es nur ein Recht des Stärkeren. Ich fing an, zu begreifen, daß eine ſociale Revolution wohl die beſtehenden Geld- und Machtverhältniſſe umkehren, aber das allgemeine Naturgeſetz nicht beſeitigen könne. Der frivole Satz, den ich, ſo lange ich überzeugungstreuer, gewiſſermaßen moraliſcher Socialiſt geweſen war, als Gipfel des Verkehrten und der Unmoral bekämpft hatte, der Satz: ‚Wenn denn einer der Stärkere ſein ſoll, der den andern aufnutzt, warum nicht zur Abwechslung einmal die bisher Bedrückten und Gequälten?‘ kam mir in ein neues Licht. Ich ſah ein, daß wir wohl die beſtehende Kapitalsanhäufung und Arbeitsungleichheit beſeitigen könnten, aber niemals die angeborene Ungleichheit im Phosphorgehalt des Gehirns. Daß wir dem Weibe alle Rechte des Mannes einräumen, aber die Verſchiedenheit der phyſiſchen Funktionen nicht wegräumen könnten. Daß wir die ganze Erdenlotterie im Menſchenlos umwerfen,

aber niemals dem ſinnloſen Nieten- und Trefferwerfen der Natur Einhalt gebieten könnten. Ich wußte wohl, daß der Socialismus in der Theorie, wie ſie die größten und herrlichſten Geiſter ausgearbeitet, mit allen dieſen Punkten allerdings auch gerechnet hatte. Aber die einzelnen Antworten befriedigten mich nicht mehr ſo wie früher. Ich glaubte nicht mehr ſo unbedingt an den ſchönen Satz, daß der Menſch in der Praxis kann, was er in der Theorie will, ſeitdem ich immer vor Augen behielt, daß wir in der Theorie unaufhörlich wollen, die Naturordnung ſolle moraliſch verfahren, und daß dieſe Naturordnung trotzdem den Ungerechten mit dem Gerechten in denſelben Würfelbecher ſperrt und bald dieſen, bald jenen je nach Zufallslenkung peinigt oder erfreut. Im Parteileben ſelbſt, dem ich angehörte, gingen mir mit den Jahren immer mehr die Augen auf. Nicht daß ich die Reinheit des allgemeinen Strebens je bezweifelt hätte. Aber ich ſah die entſetzliche Rolle, die der Ehrgeiz auch an dieſer Stelle ſpielte und ſpielen mußte. Ich gewahrte an mir ſelbſt wie an meinen Freunden, wie er unvermerkt das meiſte wieder verſchob, was wir aufbauten. Ich fing an, zu glauben, daß nur ein Kongreß von Heiligen dieſes Wirrſal ernſtlich löſen könne, und wir hatten nur Menſchen unter uns, Menſchen, die vielleicht in der Mehrzahl von ihresgleichen die Elite der Beſten waren, die aber gerade, weil der normale Menſch

kein Heiliger iſt, ſondern Leidenſchaften beſitzt, täglich ebenſoviel verdarben, wie nützten. Mag ſein, daß ein gut Teil Kampfesmüdigkeit bei mir dazu kam, aber das Spiel wollte mir nicht mehr recht gefallen. Es löſte mir ja meine tiefſten Fragen doch nicht, mein Mitleid mit den Lebenden war jetzt eher größer als zuvor, und ich wagte nicht mehr, es mit Zukunftsträumen abzuſpeiſen. Glauben Sie mir, dieſe letzte Spanne der abſteigenden Jahre war für mich eine trübe, bittere Zeit. Ich hätte die Enttäuſchungen, die ich von außen erlitt, den wilden Haß, der dem mehr und mehr Abtrünnigen zu teil wurde, leicht ertragen; mein Gefühl war ohnehin nach dem Tode meines Weibes hart geworden; wenn der Mangel an Ehrgeiz allein den Heiligen ſchaffen hülfe, wäre ich jetzt mehr als je reif dazu geweſen. Aber was mir unendlich viel tiefer in der Seele brannte, war die eigene Leere, der Bankerott an jedem Troſtgedanken, der Ekel am Leben wie am Tod. Das Mitleid mit der Menſchheit war jetzt Mitleid mit mir ſelbſt; ich begriff, wie eine reine Seele, wie Chriſtus, es hatte wagen können, ohne Eitelkeit offen von ſich zu ſagen: Ich bin die Menſchheit, ihr Kreuz iſt mein Kreuz. Bloß daß der milde Mann das Beſſere hinzuſetzen durfte: das Leid dieſer Menſchheit iſt aber auch überwunden in mir, mein Troſt iſt ihr Troſt. Er hatte einen Troſt gehabt, ich hatte keinen.“

Die Erinnerung an dieſe Seelenkämpfe ſchien den Erzähler mächtig aufzuregen, ſein Auge, das ſo lange ſtill nach oben geſchaut, flackerte unſtät hin und her, ſeine Stimme klang hohl. Er mußte damals krank, ſehr krank geweſen ſein, ich fühlte es deutlich. Und ich fühlte zugleich, daß hier doch noch in ganz anderer Weiſe ein irrender Geiſt dem Schiffbruch nahe geweſen, als ich es heute war. Wo der entſcheidende Trennungspunkt zwiſchen uns beiden lag, empfand ich nicht klar, aber ich wußte jetzt, daß die Linie überſchritten war. Es waren die Memoiren eines Fremden, die ich vernahm, mochten es immerhin die eines Größeren ſein. —

„Das Verwandte trotz des ungeheuren Abſtandes in Zeit, Größe und Bildung war es, was mich gerade in jenen Tagen öfter als früher zu jenen einfachen, einzig daſtehenden Literaturdenkmalen trieb, die man Evangelien nennt. Freilich, den Troſt, den ſelbſt ein ſo denkender, tiefer Kopf wie Tolſtoi in ähnlicher Lage dort gefunden, fand ich nicht. Meine moderne Bildung wurzelte zu tief, als daß ich den Traum der Erlöſung ſo noch einmal hätte träumen dürfen, wie ihn vor achtzehnhundert Jahren ein mächtiges Gehirn am Jordanſtrande geträumt. Mir fehlte die Mythologie des Alten Teſtaments. Die harte Willkür des Naturgeſetzes laſtete zu ſchwer auf meinem Geiſte, um mein Gemüt dem Satze zugänglich zu machen: Gott iſt die Liebe, er liebt dich wie ein Vater. Es gab

ein Bild in meiner Erinnerung, vor dem das eine hohle Phraſe wurde . . .

„Aber die Tatſache ſah ich doch immer wieder vor mir, daß damals wirklich ein Mann es verſtanden hatte, der Welt auf lange Zeit hinaus einen Troſt zu geben, und ich fragte mich immer aufs neue: Wie gelang ihm das? Lag der Troſt bloß in der einfachen Umkehrung des Satzes: die Welt iſt ein Jammerthal, in das unfaßbare und dennoch geglaubte: gerade der höchſte Schmerz iſt das wahre Glück, die dauernde Erlöſung? Sind die Jünger des neuen Glaubens, die ſchwachen Greiſe, die lebensfreudigen Männer, die zitternden Mädchen, bloß mit dieſem Nonſens, dieſem Verzicht auf alle Logik, dieſem äußerſten Trumpf aller Reſignation zwiſchen die Tiger und Hyänen der blutigen Arena getreten? Gewiß nicht. War es bloß die ſociale Tat, die in dem: liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt, lag, die dem Reichen befahl, mit dem Armen unterſchiedslos das Brot zu brechen? Nein, auch das war nicht alles. Trotz all ſeiner theoretiſchen Überwindung des Schmerzes durch jene ungeheuerliche Umkehrung des logiſchen Schluſſes aus der Leidensgeſchichte der Menſchheit hatte der Weiſe des Evangeliums ja doch ſelbſt geſeufzt unter der Geißel ſich in Qualen gewunden am Kreuz, trotz aller ſocialen Verheißung waren die Mächtigen der Erde ſtark genug geweſen, ihn ſelbſt an dieſes Kreuz zu ſchlagen; wenn er

der typiſche Menſch geweſen war für alle Zeiten, der Menſch, in dem die Menſchheit lebte, ſo war in dieſem ſeinem Erdenleben eben auch nur ein Bild, aber kein Troſt. Nein, etwas ganz anderes war mächtig in ſeinen Jüngern geweſen als ſein eigentlich tröſtendes Erbe: ein neues, ein ungeheures, weltbewegendes Wiſſen, das ſie zu haben glaubten. Das Wiſſen: dieſes individuelle Leben iſt nicht das Ende, ſondern nur ein Anfang geweſen; in einer wunderbaren, alle Weisheit zu Schanden machenden phyſiſchen Tat iſt dieſer Mann auferſtanden von den Toten; und mit dieſer That hat er uns allen die Gewißheit erteilt, daß auch unſer Leben, das Leben auch des Schwächſten und Unwürdigſten, nicht abgeſchloſſen iſt in dieſer kurzen Spanne Schmerz, — daß der Tod keine Vernichtung iſt, ſondern ein Erwachen, ein Eingehen gerade der Schmerzbeladenſten zur verſöhnendſten Freude, eine wahre, für jeden zu erwartende Erlöſung. Nicht den Schmerz hatte der angeblich auferſtandene Heiland beſeitigt, ſondern den Tod. Das Leben hatte er heraufgerückt in ein neues Licht. Er hatte, was am Ende aller Dinge Kern war, ein Loch gebrochen in den zermalmenden Naturmechanismus. Sein Troſt war nicht ein Glaube geweſen, ein logiſcher Schluß, eine neue Philoſophie, ſondern eine Erkenntnis, ein Faktum, das die Welt erhielt: das Faktum des exakt nachgewieſenen Fortbeſtehens der Seele nach dem Tode

und zwar des glückſeligen Fortbeſtehens für die Tugendſamen des Lebens.

„Das alles wurde mir, je mehr ich mich in dieſe Dinge vertiefte, vollkommen klar. Aber zugleich ſah ich auch hier mit tiefem Schmerz, wie wenig uns heute mit dieſer Offenbarung des erſten Jahrhunderts geholfen war. Jene Zeit ſtellte andere Anforderungen an eine ‚Erkenntnis‘ als wir. Ein Gerücht, von wenigen verbreitet, genügte bei der unbeſchreiblichen Sehnſucht der Welt nach einer Löſung, um gerade das Entſcheidende, das Faktum der phyſiſchen Auferſtehungsthat, allgemein glaubhaft zu machen. Hier ſtand unſere moderne Wiſſenſchaft ſtill. Sie hatte die Quellen über das angebliche Faktum kritiſch zerſetzt. Sie hatte den großen, kalten Zweifel nicht bannen können, daß der Wunſch in jenem Falle das Faktum erſt nachträglich als Legende, die für wahr gehalten wurde, geſchaffen haben könnte. Faſt zwei Jahrtauſende waren hingegangen. Über der Zeit des Gekreuzigten, des rätſelhaften Menſchen, der auferſtanden ſein ſollte, hatte ſich dichter Nebel gelagert. Nichts von all den Wundern jener Tage hatte ſich jemals irgendwo wiederholt. Dieſe Tat aller Taten, die das All aus den Angeln reißen wollte, war uns unendlich viel ſchlechter bezeugt, als die Bluttaten irgend eines noch um ein Jahrtauſend älteren ägyptiſchen oder aſiatiſchen Deſpoten. Hier war kein lebendiger Quell mehr, der uns echten

Troſt ſprudelte. Wie die Lehre vom liebenden Vater als metaphyſiſche Theorie, ſo war auch die Lehre vom auferſtandenen Sohne als hiſtoriſches Faktum tot, unwiederbringlich tot. Ich ſah wohl, daß bei voller Wahrheit in meinem Sinne, wie ich ihn mir erkämpft, ein Troſt darin geweſen wäre. Aber ich war der letzte, der mit der wiſſenſchaftlichen Geſchichtskritik unſerer Tage hätte ſtreiten mögen.

„Und dennoch, — ich bin aus dieſen Studien nicht ganz leer heimgekommen. Ohne daß ich es wußte, keimte in meinem Innern etwas auf, das bald unter unerwarteter, ſeltſamer Sonne ſtark werden, grünen und blühen ſollte. Über die leere, graue Wüſte meines verödeten Innern glitt ein leiſe auffriſchender Hauch, — ein Gedanke regte ſich, ein letzter Zweifel, der aber doch zugleich ſchon etwas Poſitives umſchloß und der mich ſchließlich zur Überwindung, zum Siege geführt hat.“

Der Graf goß den Reſt des Weines in unſere Gläſer. In das rötliche Licht der Gasflammen und den blauen Cigarrendunſt ſchien ſich, wie ich den Blick erhob, eine zarte, fremde Helligkeit zu miſchen, die weißen Vorhänge der Fenſter ſchauten wie große, fahle Augen in den Salon. Ein erſter Traum des Morgens reckte ſeinen bleichen, geiſterhaften Finger durchs Gemach.

„Das letzte jener fünf abſteigenden Jahre war nun auch um. Ich war nicht ins engere Vater-

land zurückgekehrt, aber ich lebte wieder unter meinem wirklichen Namen in Europa. Der Partei war ich entfremdet. Ich bewohnte ein einsames Gartenhaus in einer Pariser Vorstadt, fern von allem Trubel der Welt. Ich las viel in dieser Zeit. Ich vertiefte meine Bildung, die, wie ich nachträglich gewahrte, denn doch etwas gelitten hatte unter der ewigen Hetzjagd des Schreibens und Redens für den Tag. Ich sah mich um in allen möglichen Wissensgebieten mit anderen, gereifteren Augen, als sie einst der Student besessen. Zehn Jahre lang hatte ich die Menschheit als stürmende, gärende Masse, als sociales Problem in Hoffnung und in Schmerzen studiert; jetzt trieb es mich, den stillen Pfad des Arztes nachzuwandeln. Ich vertiefte mich in die schweren Fragen und Anschauungen der Physiologie. Ein einsamer Jünger zwischen Büchern drang ich vor bis ans innerste Mark dieser Forschungen, ich lernte selbst verstehen und prüfen, was ich früher nur aus zweiter Hand bekommen: die tausend winzigen Fäden, aus denen sich das ungeheure Netz zusammenspinnt, das man ‚mechanische Weltanschauung' nannte, — das feine Beobachtungsarsenal der exakten Psychologie und Psychophysik, die kleinen Ziffern, die sich zu Summen, zu Tatsachen, zu Gesetzen aufreihten auch im geheimen Mechanismus des Gehirns, und die endlich an den Rand des Satzes geführt hatten: die Seele ist nur eine Funktion der Materie,

ſie iſt ein inneres Selbſtſpiegeln der Kraft unter beſtimmten Molekularverhältniſſen, das erliſcht, wenn die Kraftcentren ſich verſchieben, wenn die Molekülpyramide zerbricht.

Und auf die kurzen Tage, die mir pfeilſchnell hinſchwanden unter der Arbeit des wachſenden Begreifens und Selbſtforſchens, folgten dann wieder lange, lange Nächte des ſchlafloſen Grübelns über das Geſehene, des ruheloſen Verknüpfens der früheren Lebensbilder mit dem gegenwärtigen Studium. In dieſen Nächten hörte ich wohl jene bange, gequälte Stimme des einen Weſens unter den Rädern, das für mich das Symbol aller geworden war, immer noch von fern. Aber dazwiſchen regte ſich eine neue Stimme, die zu mir ſprach: iſt nicht irgendwo, an irgend einer kleinen, überſehenen Stelle ein Fehler in jener gewaltigen Rechnung des Naturforſchers? Soll es nicht doch gerade in der nackten Erkenntnis einen Punkt geben, der bei rechter Beleuchtung jählings einen guten, feſten Troſt giebt gerade aus dem natürlichen Weltbilde heraus? Und ich fühlte, daß dieſe zweite Stimme eben meiner wachſenden Beherrſchung der Wiſſenſchaft ſelbſt entſprang, daß ſie der abgeklärte Extrakt war deſſen, was ich am Tage in meinen Büchern gefunden. Die Stelle, von der ſie ſprach, lag in der Pſychologie. Sie betraf den innerſten Kern des Seelenlebens. Hier gab es noch Rätſel fundamentaler Art. Kein ehrlicher Forſcher ver-

ſchwieg ſie, vom Lehrſtuhl der Beſten, der Kühnſten und Vorurteilsloſeſten herab ertönte das unumwundenſte Geſtändnis. Und die Ahnung war nicht abzuweiſen, daß eine Löſung an dieſer Stelle, eine Löſung der tiefſten aller Fragen: was iſt Leben, was iſt Tod, geht Leben hinaus über den Tod? in Wahrheit die große Tat ſein könnte, vor welcher der Welt Kummer, der Schmerz des Individuums, den kein ſocialer Zukunftstraum, kein Gattungsglück allgemeiner Art hinwegzubannen vermochten, die ganze Unſeligkeit des Daſeins Troſt finden würden, — denſelben Troſt, den einſt jene opfermutigen Jünger des großen Pſychologen von Nazareth beſeſſen, — den Troſt, das Leben als Traum nehmen zu dürfen, dem ein beſſeres Erwachen folgte.

„Mein Geiſt begann ruhelos jetzt die Phänomene zu prüfen, die ſeit älteſten Zeiten wie irrende Erkenntnisfunken durch die Nacht zitterten: die Probleme des Träumens, der Narkoſe, des künſtlich erweckten hypnotiſchen Zuſtandes, und die weiteren noch beſtritteneren und noch geheimnisvolleren des ſomnambülen Hellſehens, des ‚zweiten Geſichts‘, der Fernwirkung von Gehirn zu Gehirn ohne erkennbares Zwiſchenglied. Sie alle mußte ich ſtudieren, widerwillig anfangs, mit dem feſten ſkeptiſchen Sinne, der zunächſt keine, aber auch rein gar keine ſicher bewieſene Thatſache eines freien Wirkens der Seele außerhalb des Naturmecha-

nismus anerkennen konnte. Auch den Spiritismus prüfte ich in dieſer Zeit zum erſtenmal ſchärfer auf ſeinen Wert, nachdem ich ihn in Amerika bei zufälligen Begegnungen durchaus nur als Scherz hingenommen. Und es war auch hier anfangs alles Unſinn, alles Schwindel, was ich zu Geſicht bekam, nichts hielt ſtand, ich kam leerer zurück als je, ich fühlte das Grauen des wiſſenſchaftlichen Betruges, der das reine Streben der Wahrheitsforſchung durchkreuzte; noch einmal war ich nahe daran, alles und jedes als hoffnungsloſen Plunder beiſeite zu werfen und mir einzugeſtehen: nein, unſer Wiſſen iſt Null, wir haben keinen Troſt, hier noch weniger wie anderswo, die Seele endet mit dem Gehirn, wir leiden ohne Erlöſung.

„Da, mein Freund, iſt er denn doch zuletzt gekommen, der Tag von Damaskus, der Tag, der mich vor eine einzige Tatſache ſtellte, die mit nichts zu widerlegen war. Die bei mir geſiegt hat und die, wenn überhaupt Logik und wiſſenſchaftliche Ehrlichkeit noch eine Zukunft haben in der Welt, ſchließlich bei allen ſiegen wird und bliebe ſie auch ewig die einzige in ihrer Art.

„Wenn ich es jetzt überſchaue, ſo geht ein wunderbarer Zug von Gleichartigkeit durch mein Leben. Weiber waren es einſt geweſen, die durch ihr unverſchuldetes Lebenselend mich herabgezogen von der dünkelhaften Höhe meines Ariſtokratenbewußt-

ſeins zum einfach Menſchlichen, indem ſie mein Mitleid weckten. Ein Weib war es, deren Ruf in Todesqualen mich dann wieder herunterriß von der Meſſiashöhe, die ich mir errungen zu haben glaubte im ſocialen Kampf. Und ein Weib iſt es wiederum geweſen, die den Müden, Zweifelnden, Todesmatten aufgerichtet hat durch ihre wunderbaren Offenbarungen, ein Weib, an deſſen Rätſeln ich alles, alles zerſplittern ſehen mußte, was an kalter, ungläubiger Kritik in mir war, ein Weib, das mich zugleich geiſtig beſiegt und emporgezogen hat mit nichts als jener einfachen, unbeſiegbaren Kraft der Tatſachen, der Wahrheit.

„Spiritismus, mein Freund, iſt ein Wort. Man kann es ausdeuten wie es jedem beliebt. Was in dieſem Zeichen durch die Welt geht, iſt ſehr verſchiedene Ware; ich ſtehe nicht an, es zu behaupten: es iſt in der größeren Maſſe Selbſttäuſchung und Betrug. Betrug, wie Sie ihn geſehen haben bei jenem Miſter Thomas. Mag es denn ſo ſein! Mag der Unſinn die Welt durchwandern, mögen falſche Propheten allerorten auferſtehen! Was ich geſehen und erfahren mit Lilly Jackſon; was ſich, noch keinem Fremden verraten, noch nirgendwo veröffentlicht, abgeſpielt hat in den ſtillen, weltabgeſchiedenen Räumen erſt meiner Villa bei Paris, dann, als ich nach dem Tode meines Vaters endlich doch heimgekehrt, meines alten Schloſſes drüben im Spreewalde; was mein

Auge dort geprüft, was meine Hand aufgezeichnet zu bereits faſt unüberſehbarer Fülle künftigen Arbeitsmaterials: das ſteht für mich eiſern feſt, und mag alle Phyſik, alle Schulſchablone darüber zu Schanden werden. Hier aber beginnt ein Gebiet, wo kein Erzählen mehr hilft, wo man ſchauen muß. Ich habe geſchaut. Und der ſtärkſte Zweifel hat weichen müſſen."

Wie aufgejagt von der Gewalt ſeiner eigenen Rede, ſprang der Graf bei den letzten Worten vom Seſſel und ſchritt ans Fenſter. Er rollte den Vorhang zurück und öffnete die Flügel. Ich hielt noch immer die Stirn auf die Hand geſtützt. Jetzt fühlte ich den kühlen Hauch der Luft, der von der Seite her über mein Haar hinſtrich. Die Bilder auf dem Tiſche ſchauten mich nicht mehr an, mein Blick haftete düſter am Boden, wo ein Streifen grauer Cigarrenaſche auf den farbigen Blumen des Teppichs lag. Es war auch jetzt zuletzt noch immer, trotz meines Widerſtrebens, etwas in der Erzählung geweſen, was mich weiter und weiter mit fortzog; und doch wehrte ſich alles in mir gegen dieſen Schluß, ich konnte, ich konnte ihn nicht begreifen . . .

Eine lange Pauſe entſtand. Immer mehr wichen der Dunſt des Weines und der Cigarrenqualm, die Luft im Zimmer wurde rein. Aber ſie wurde nicht kalt, — ein wärmender, ſüßer Hauch war darin, ein magiſcher Duftzauber, den ich em-

pfand, ohne aufzublicken und zu fragen, woher er ſtamme.

Endlich ſagte die Stimme am Fenſter, ſie hatte jetzt wieder den ſchönen, weichen Klang wie zu Beginn der Erzählung: „Kommen Sie, lieber Freund, treten Sie näher, ſehen Sie dieſes Bild. Ich weiß, wo Ihre Gedanken ſind in dieſem Augenblick, ich kann Ihre Zweifel jetzt nicht bannen. Sie meinen, bloß ein feinerer Betrug hat mich betört . . . aber kommen Sie, ſehen Sie . . ."

Ich trat zu ihm ans Fenſter, er legte die Hand auf meine Schulter, als wolle er mich nicht mehr laſſen.

Jetzt zum erſtenmal gewahrte ich, wie hoch das Zimmer lag, weit und breit ſchweifte der Blick hinaus.

Dämmerndes Morgenlicht ſchwebte in der Landſchaft, ein kreidiger Schimmer lag auf den Bäumen gegenüber. Fern über den grauen Maſſen des Friedrichshaines glimmte, noch von Nebeldunſt umfangen, ein matter Frührotſchein. Die Straße unten erſchien nach beiden Seiten unabſehbar weit gedehnt, ſie war vollkommen leer, nur die Geleiſe der Pferdebahn gruben ſich wie ſcharfe ſchwarze Linien in den weißen Staub. Eine gelbliche Ziegelmauer, auf die man nachträglich noch eine dunkle Bretterwand geſetzt, ſenkte ſich uns gerade gegenüber parallel der ſchrägen Friedensſtraße in ſcharfen Abſätzen zu Tal, ſchwere

Blättermaſſen lehnten von innen dagegen, dazwiſchen ragte ein einſames ſchwarzes Kreuz. Es war der Friedhof der Georgengemeinde, der ſich hinter den Zweigen barg. Vogelſtimmen wurden ſchon hie und da mit leiſem Summen wie Traumeslallen der nebelgrauen Büſche laut. In berauſchender Wolke aber erhob ſich aus dem ganzen feierlich öden Bilde der heiße Duft des unſichtbar in dem dunklen Gewirre blühenden ſpaniſchen Flieders, ein wilder Lebenshauch, der von den Gräbern der Entſchlafenen aufſtieg, der allnächtlich zu dieſer Stunde über dem ganzen Stadtviertel ſchwebte und wie Einlaß heiſchend um die ſchlummernden, matt ſchimmernden Fenſter der Lebendigen ſtrich.

„Blicken Sie hin, dort liegt das Rätſel der Menſchheit. Sagen Sie dem Armen und Beladenen, der fragt: wozu leide ich, wozu quäle ich mich? ſagen Sie ihm: damit dein Leib dereinſt Staub und Aſche wird, damit du eines Tages verflackerſt wie ein Licht, ohne Sühne, ohne Lohn, ohne Antwort, und ſchauen Sie ihm ins Auge, ob dieſe Wiſſenſchaft ein Troſt für ihn iſt. Mag ſein, daß der Reiche wenig nach einem Jenſeits, nach dem Sterben fragt, oder wenigſtens Zeit hat, es ſich einzureden, daß er nicht danach frage. Ich aber bin in dieſem Punkte, mein Freund, noch immer der alte Socialiſt, der an den armen Mann denkt. Und ſchließlich, wenn wir ehrlich ſind, ſind wir ja an dieſem Orte alle arm! Nun denn, treten

Sie hin zu dem müden Erdenſohne, ſprechen Sie zu ihm: trage dein Los, träume den ſchweren Traum, ſo gut du kannſt, es kommt ein Erwachen, da alles anders wird, und es iſt kein leeres Fabeln, das die Sehnſucht ſelbſt erzeugt hat, es iſt nachgewieſen von den Naturforſchern, alſo den Leuten, die du ſonſt ſchon ſo hoch achteſt, und verehrſt. Geben Sie dieſen Troſt der Mutter, die ihr Kind in die ſchwarze Gruft verſenkt, dem Manne, den ſein treues Weib, der Frau, die ihr Ernährer und Beſchützer verläßt, zur dunklen Reiſe dort hinab — o glauben Sie, glauben Sie mir, es bedarf, es bedarf für unſere Zeit eines großen Wiſſensbeweiſes; keine Tröſtung der alten Religionen hilft mehr, zu furchtbar iſt die Verzweiflung, das hohle Bild verbleichender Knochen, menſchenfreſſender Erde als Abſchluß alles Irdiſchen der Menſchheit ins Herz eingewachſen. Die befreiende Tat, die hier kommen ſoll, darf kein Gedankengewebe ſein, es muß ein Werk, ein ſichtbares Ding vor aller Augen ſein, in deſſen Wundmale der Unglückſelige, der Verzweifelnde ſeine armen Hände legen kann. Ihre Stirn iſt düſter, Sie wollen nicht glauben, daß eine ſolche Tat ſchon gethan ſein könne. Wie Sie jetzt ſtehen, ſtand auch ich einmal. Ich hörte eine Stimme und glaubte nicht. Und nicht bloß Zweifel war in mir, ich ſtand auch, als der Zweifel wich, noch ſchaudernd vor der Größe deſſen, was mir hier zu teil werden ſollte. Ich prüfte mich

lange, und ich legte mir zuletzt als Geſetz auf: fünf Jahre will ich ganz ſelbſtlos forſchen an dieſer Stelle, keine Zeile ſoll vorher darüber in die Welt kommen, damit nichts, kein Ruhm, kein Spott, meinen Weg beirre. Vier Jahre ſind um, das fünfte bricht an. Ein ſtiller Friede iſt in dieſen Jahren in meine Seele eingekehrt, ſelbſt das Herbſte, das einſt mein Leben faſt geknickt, fängt an, ſanft und milde in der Erinnerung zu werden. Glauben Sie mir, ſo wirkt kein Truggeſpinſt, es kommt nur der alte Satz zu ſeinem Rechte darin: Die Wahrheit wird euch frei machen!"

Schmeichelnd wie der Duft, der von unten heraufzog, legten die Worte ſich auf meine widerſtrebende Seele. Ich empfand die Größe des Mannes, der neben mir ſtand, ich begriff, daß eine Fauſtnatur hier gerungen, geſtrebt, geirrt hatte. Aber geirrt hatte ſie, das war mir noch immer unbezweifelbar. Es war das alte Sirenenlied, was da erklang, das Sirenenlied, gegen das wir Kämpfer der modernen Welt uns abgehärtet mit allen Mitteln, das Sirenenlied, das von Troſt und Erlöſung jenſeits der Schranken dieſer Welt, von freier Seele und unſterblichem Daſein ſang: umſonſt, umſonſt, wir durften nicht lauſchen. Und doch glühte meine Stirn, ich mußte ankämpfen gegen den Zauber der Erzählung, auch mein Blick hing an der grauen Sphinx des morgenſtillen Friedhofs dort drüben, ich dachte an die Toten,

die auch mir das Leben ſchon entrückt, ich dachte an den Schmerz, das Elend, die Thränen . . . aber das alles, das alles war Gemüt, war Seelenauf einmal, wie wir noch ſo ſchweigend neben einſtimmung, war keine Wiſſenſchaft! Und jählings ander ſtanden, kam es über mich wie eine Löſung des pſychologiſchen Rätſels in dieſem ſeltſamen Manne neben mir: ein Weib hatte er genannt als die Quelle ſeiner Bekehrung, ſeiner neuen Erkenntnis, ein Weib! Sie war es, deren Bild auf dem Tiſche ſo magiſch feſſelte mit großen Strahlenaugen, — ich glaubte auf einmal hinein zu ſehen in ein echt menſchliches Schickſalsnetz, wie ein Lächeln zog es durch meinen Sinn: Wiſſenſchaft, was iſt Wiſſenſchaft, die von einem Weibe kommt! Ein ſchönes Auge bekehrt zu vielem, aber es bekehrt nur den, der liebt. Armer Mann, wenn du der kalten, kritiſchen Welt vorlegen willſt, was dein verliebter Blick geleſen, armer, thörichter Mann!

Und doch mußte es kein gewöhnliches Weib ſein, das dieſen ſtolzen, herriſchen Geiſt ſich unterthan gemacht, — in dem gleichen Augenblicke, wo ich mich gewaltſam losrang von dem beengenden Gefühle, das, was ich gehört, ſei in Wahrheit etwas Ungeheures, etwas ganz Neues, ein wirklicher, werdender Troſt, da erfaßte mich mit Macht der Wunſch, dieſes Weib ſelbſt kennen zu lernen, das dämoniſch und doch echt menſchlich zugleich hinter all dieſen Wundern ſtand. Ein rein perſönliches

Intereſſe trat an die Stelle des geiſtigen, die Geiſter zerſtoben, wie der graue Nebeldunſt dort am Oſthimmel zerriß, aber ein wunderbares Menſchenſchickſal blieb, das zu ergründen mir kein Weg zu weit, zu ſteil erſchien . . .

„Ihre Erzählung," begann ich endlich, „hat keinen Schluß, Herr Graf. An Stelle einer Löſung ſchieben Sie ein Wort. Sie nennen mir den Namen Lilly Jackſon. Sie zeigen mir den Friedhof und ſagen, ſein Rätſel ſei gelöſt. Ich ſehe den Zuſammenhang noch nicht. Wenn kein Zwang Sie bindet, ſo erklären Sie mir näher: wer iſt dieſes Weib, das ſich erkühnt, unſere ganze Wiſſenſchaft von Leben und Tod umzukehren und vor deſſen Offenbarung jetzt oder dereinſt die Welt ſich beugen ſoll?"

Er antwortete nicht gleich. Sein Blick ſchien ſinnend in der Ferne zu ſchweifen.

Über dem Friedrichshain glühte langſam wie eine höher und höher emporwallende Purpurſtandarte das Frührot herauf. Heller, tagesfreudiger begann das Summen und Trillern der Vögel im Geſträuch, das Grün der Blätter leuchtete auf einmal mit ſo hartem Glanze auf, als ſei mit einem plötzlichen Anhauche die aufliegende kreidige Farbſchicht weggefegt; in den ſchweren Tauduft des feuchten Laubes, den Glutatem der violetten Blütentrauben miſchte ſich von der Straße her, wo weiße Wölkchen kräuſelnd vor dem kräftiger

heranſchwirrenden Morgenwinde aufwogten, ein erſter Gruß von Tagesſtaub. Die Vorhänge kniſterten, hinter uns im Zimmer war die Thür unvermerkt geöffnet worden; man hörte am leiſen Tritt und am Klirren der Gläſer, daß der alte Diener an den Tiſch getreten war, um abzuräumen. Das ſchwache Geräuſch ſchien den Grafen aus ſeinen Träumen aufzuwecken. Er warf einen raſchen Blick ins Gemach hinein, dem ein ſtummes Kopfnicken des Bedienten zu antworten ſchien. Gleichzeitig ſchlug eine Uhr mit hellem Silbertone fünf.

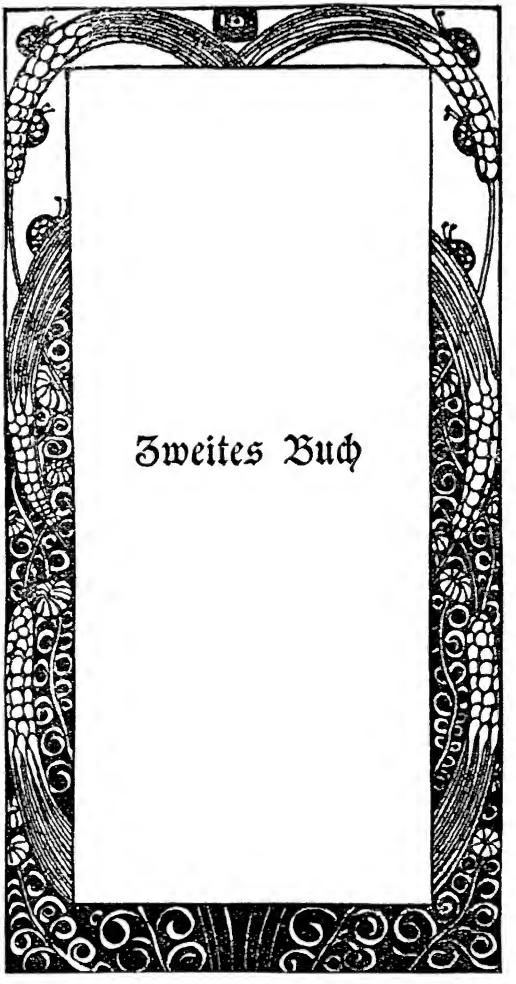
„Wohlan denn, lieber Freund,“ rief der Graf plötzlich lebhaft, indem er mir beide Hände bot, „die Nacht wäre verplaudert, gleich wird mein Wagen kommen, der mich zum Görlitzer Bahnhof bringt. Hier kann ich Ihnen auf Ihre Frage keine Antwort mehr geben. Aber Sie waren mein guter Genoſſe in dieſer Nacht: wenn Sie wollen, ſo kommen Sie auch noch einen Tag mit mir. Verbringen Sie ihn draußen in dem einſamen, ſchönen Erdenwinkel, wo ich mit ein paar treuen Geſellen der Rede meiner Sibylla lauſche. Sie ſollen mir auch dort von ganzem Herzen willkommen ſein. Das Gelübde des Schweigens muß ich Ihnen zwar noch auferlegen für kurze Zeit, aber ſehen ſollen Sie alles, was Sie wollen, Ihre Frage löſt ſich dann von ſelbſt. Kommen Sie, Lilly Jadſon, die ſchöne Schloßherrin im Spreewalde, wird Sie gern

empfangen als meinen Freund. Die Stunden des einſamen Prüfens ſind doch bald um, nicht lange, und die ganze Welt wird Kunde erhalten von unſerem Thun. Geſellen Sie ſich denn den Erſten, die teilhaben an unſerer neuen Erkenntnis; kommen Sie, ja, kommen Sie mit!“

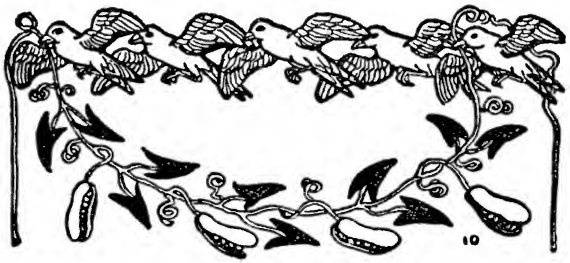
Das Anerbieten kam ſo warm, ſo lebhaft. Ich ſchaute noch einmal hinaus in den ſchönen Tag, der goldrot über dem grünen Blätterdach heranſtieg. Der Gedanke dünkte mir auf einmal ſo ſüß, die Staubluft der Weltſtadt wirklich auf einen Tag zu vertauſchen mit dem Atem von Wieſe und Wald. Als das unklare, aber verlockende Bild, das ich aus der Lektüre behalten, tauchte der Spreewald mir herauf: ein Schloß, ein Bauernhof, dazwiſchen murmelndes Waſſer mit grünen Ufern, das der Kahn durchſchnitt. Dazu umfing der Zauber des rätſelvollen Weibes meine Seele mit ſiegender Gewalt, als ſchauten ihre Augen mich leibhaftig an. Raſch ſchob ich in Gedanken alles zurück, was an Geſchäften und Arbeitsforderungen Anſpruch erhob an den kommenden Tag: — unten rollte der Wagen vors Haus, ich war noch einmal gefangen, ging noch einmal mit.

Als wir wenig ſpäter, tief in die weichen Kiſſen des leichten Coupés gelehnt, die menſchenleere Straße hinabrollten, auch jetzt noch immer umhüllt vom Fliederduft, ſchwebte wie eine haſtige Viſion an meinem innern Auge Thereſens Bild vorbei.

Ich ſah ein weinendes Mädchen, das am Fenſter ſtand, allein gelaſſen in ſeinem armen, kleinen Zimmerchen, wo der ſüße Hauch von Kuchen und Maiwein nicht weichen wollte und immer ſehnender zu ihm aufſtieg, als verſtänden die guten Sachen ſelbſt nicht, wo das Geburtstagskind bliebe . . . Aber das war ſchon lange Stunden her, verfehlt war verfehlt, ich würde ihr ja ſchreiben . . . Und das Bild hatte über die Stimmung des Augenblicks thatſächlich keine Macht, es verlor ſich wie ein letzter Nebelſtreifen der wilden, aufgeregten Frühlingsnacht, den der Sonnentag verſcheucht. Groß, dunkel, geheimnisvoll aber glänzten von überall her, vom lichtblauen Himmel, aus der dunkelblauen Plüſchwand des Wagens, aus dem graublauen Dampfe unſerer Cigarren zwei tiefe, ſtrahlende Sphinxaugen, Augen, von denen ich nicht glaubte, daß ſie das Rätſel des Todes löſen würden, in denen ich aber ſchon jetzt etwas anderes ahnte, etwas ebenſo Wunderbares vielleicht: ein glühendes Rätſel des Lebendigen.



Zweites Buch



I

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Ich hatte den Kopf ſchlaftrunken in die Polſterecke gelehnt. Die Rechte der Nacht machten ſich nun nachträglich doch noch geltend, obwohl die Sonne bereits hell in die Landſchaft leuchtete. Aber es wurde kein feſter Schlaf mehr. Zwiſchen wunderlich gaukelnde Bilder des Halbtraumes, Nachklänge aus der Erzählung des Grafen, weiterſpinnende, ſich im Dunkel der Bewußtloſigkeit verlierende Gedankenlinien traten immer wieder Augenblicke, wo ein beſonders heftiger Radſtoß mich vorübergehend weckte. Anfangs gewahrte ich in ſolchen Momenten des jähen Aufblinzelns draußen vor dem ſchmalen Fenſterausſchnitt immer nur das gleiche Stück Kiefernwald, rote Stämme, über denen die graugrünen Nadelkronen wie eine Art wolligen, formloſen Dunſtes ſchwebten, hier und da einmal ein ſchüchternes Lichtband dazwiſchen, auf dem der von Oſten her aufwachſende Tag in die Waldnacht

glimmte. Namen fremder, nie gehörter Stationen hallten an mein Ohr. Dann, nach einer Weile ganz feſter Ruhe, zeigte die Gegend jählings ein völlig verändertes Antlitz.

Der Zug hatte die ſandige Mark mit ihrem Nadelholzgürtel verlaſſen. Ein helles, waſſergenährtes Grün ſtrahlte ſeinen Smaragdſchimmer herein, bisweilen durchbrochen von dem himmelblauen Spiegel eines ſchnurgeraden Kanals oder dem borſtig braunen Fleck eines nach unten im Buſchwerk verſchwindenden Daches, das mit ſeinen gekreuzten Holzköpfen am Giebel von weitem faſt einem zottigen Ungeheuer mit dräuender Geweihzier glich, wie ſie der ſchwarze Sumpfforſt ſagenhafter Zeiten genährt.

Das waren die Anfänge des wendiſchen Spreewaldes, des Erdenwinkels von unerhörter Fruchtbarkeit, den der hundertfach zerſpaltene Fluß geſchaffen und dem verſprengten Reſt eines abſterbenden Volkes als letztes Aſyl gewährt.

Kurz darauf hielt der Zug, wir waren am Ziel, das heißt am Ende unſerer Bahnfahrt; ins Herz dieſes rätſelhaften Landes führt nur der Kahn. Die Augenlider ſo ſchwer, als trügen ſie noch ein gut Teil des Berliner Staubes in ſich, ſah ich mich mit dem Grafen auf einem ſonſt völlig einſamen kleinen Perron. Als das Raſſeln des Zuges in der Ferne verklungen, regte ſich weithin kein Laut, die Morgenſtille ſchien von

dem tiefblauen, lichtdurchzitterten Sonnenhimmel ſelbſt herabzuſinken. Ein Atem von großen, ſaftigen Blättern, von friſchem Feldbau und Gemüſe kam mit den kleinen, weichen Luftwellen, die die wachſende Tageswärme heraufzog, von allen Seiten aus dem flachen, feuchten Gelände: der Gruß des ungeheuren Gurken- und Meerrettichgartens, von dem die ganze Millionenſtadt weiter unten am Fluſſe zehrte und der in dieſer Weiſe nicht zum zweitenmale in der Welt zu finden war. Ein ſchlanker Kirchturm zwiſchen roten Ziegeldächern, der im Dufte des Morgens wie ein zart verſchwimmendes Spiegelbild über den blaugrünen Laubmaſſen einer Allee ſtand, wies uns unſern Weg.

Eine halbe Stunde ſpäter ſaßen wir in dem eigenen Nachen des Grafen. Ein langer, ſchweigſamer Fährmann, mit ſcharf geſchnittenem Geſicht und dunklen Augen, bohrte in gleichmäßigem Rhythmus die große Stange mit der eiſernen Doppelſpitze in den ſeichten Grund, und, langſam ſo vorwärts geſtoßen, glitt das ſchmale Fahrzeug, deſſen enge Bank gerade für zwei Mann Platz hatte, unter leiſem Plätſchern in den erſten der zahlloſen Kanäle hinein. Kein Stäubchen beſchwerte die Luft. Mit unſerem Nahen rauſchte der ſchaukelnde Spiegel, deſſen flacher Boden bald goldrot durch die Kriſtallflut ſchimmerte, bald wieder im blauen Reflex der Himmelsglocke verſchwand, leiſe

gegen die naß ſchillernden Blumenköpfchen und Grasbüſchel des unmerklich abfallenden Wieſenrandes, über dem hier ein tief herab belaubter Erlenſtamm, dort ein ſeltſam zugeſpitzter, birnenförmiger Heuſchober hervorſchauten. War die kleine Furche des ſtoßenden Schaftes zerronnen, ſo lag vor dem rückſchauenden Blick die ganze Fläche zwiſchen ihrem grünen Rahmen wieder regungslos wie hartes Glas, auf dem nur die Sonne funkelte. Schwarzblaue Libellen zitterten unſtät hier und dort über die feuchtgelben, fettig glänzenden Sumpfdotterblumen des Uferſaumes. Wo das Auge bei einer Biegung ein weiteres Stück Wieſenfeld überſchauen konnte, traf es auf einen welligen Teppich von intenſivem Roſenrot, den die Purpurähre des Sauerampfers färbte. Silberne Fiſchchen ſauſten eilig durch die Flut, ein Zeiſigpaar badete ſich zutraulich in einer winzigen Bucht, an deren Hang der ſchwarze Torfboden offen zu Tage trat. Weit in der Ferne, wo bisweilen im webenden Frühduft ein niedriger Waldſtreifen als geheimnisvoller Gruß des Hinterlandes aufdämmerte, rief als einzige Stimme im ganzen Rundbild — aber auch der verhallend leiſe — der Kuckuck.

Süßes Idyll dieſes erſten Spreewaldmorgens. Noch heute ſteht es vor meiner Seele wie eine holde Offenbarung. Mir war, als zöge ich aus einer Welt der Unraſt in ein Land vollkommenen Friedens. Und dennoch war es die ärgſte Sturm-

fahrt meines Lebens. Die Zeit ſollte kommen, wo ich erfuhr, welche Woge unter dieſem heiligen Gottesfrieden der Natur für mich brandete.

Roſen überm Kreuz.

Und doch iſt ihr Duft noch über mir und läßt mich nicht . . .

Das Bild wechſelte nach einer Weile, es kam ein Dorf. Aber ein Dorf ganz eigener Art. Statt der Straßen ſchattige, laubüberdachte Kanäle, jedes Haus eine Welt für ſich, auf eigener Inſel, mit Booten für den Verkehr im Hafen. Graubraun, ſtruppig ausgefaſert und ungeſchlacht ſchauten die Rieſendächer der einzelnen Bauernhöfe zu uns herüber, unter dem tief herabſinkenden, zottigen Strohrande kleine, kaum ſichtbare Fenſterchen, neben denen geſpaltenes Erlenholz klafterweiſe aufgeſchichtet ſtand; eine breite, ſilberglänzende Weide, eine vereinſamte ſchwarze Tanne hoben ſich im Hofe wie uralte Wahrzeichen über die niedrigen Obſtbäume; hinter der offenen Stallthür regte ſich Vieh, das nie ins Freie kam, dem ſein Futter im Kahn angefahren wurde; ſonſt hörten wir keinen Laut, wie ausgeſtorben lag alles da, als ſeien dieſe Häuſer ſelbſt nur ein ſchweigſames Produkt der üppigen Natur, eine Art Pilze, der Sumpfwieſe entſproſſen. Um das ganze Bild aber, das ſo dem Traum verklungener Urzeit glich, wob ſich als echter Maja-

ſchleier des Lebendigen ein Meer von lichtem Grün und bunten Blumen; purpurrote, eben aufbrechende Pfingſtroſen quollen aus bläulichem Geſträuch; zu den goldgrünen Weinblättern am Giebel reckte ſich der ſpaniſche Flieder in ſchweren violetten Trauben auf; faſt bis ins Waſſer, bis ins knarrend den Sand ſtreifende Boot hinein wogte in üppiger Duftwolke der Goldlack.

Als unſer Fahrzeug geſchmeidig um eine Ecke bog, trat, uns gerade gegenüber und greifbar nahe, ein wendiſches Mädchen, in der grellfarbigen Landestracht ſelbſt anzuſchauen wie ein bunter Strauß, aus einer niedrigen Pforte zwiſchen die Blumen, der ſtolze, hoch herauf nackte Fuß beugte das ſtraffe Ufergras kräftig nieder, ein paar ſchmale graublaue Augen ſtarrten einen Moment gleichgültig zu uns hin, dann wandte die Geſtalt ſich langſam wieder zurück und verſchwand. Auch über dem Gebaren dieſes einſamen Menſchenkindes lag etwas wie Verzauberung; die Spur im Graſe ſchien im Augenblick ſchon wieder verwiſcht, die Tür ſo riſſig und grau, als ſei ſie in Jahrzehnten nicht geöffnet worden. Ein leiſes Summen von Bienen kam aus den Goldlackbüſchen, ſie ſchienen die einzigen Herren der Inſel.

Stundenlang führte unſere Fahrt dann wieder an der warmen, ſonnenumſtrahlten Wieſe hin. Die blaugrüne Welle des Erlenwaldes am äußerſten Horizont ſtieg langſam immer höher, der Ruf des

Kuckucks klang vernehmlicher zu uns heran. Geraume Zeit herrſchte im Nachen eine beſchauliche Stille, man hörte bloß den tiefen Atem des Fährmannes und das Plätſchern der einſtoßenden oder nachſchleifenden Stange.

Ich genoß mit vollen Zügen den Zauber einer mir fremden Welt; der Graf ſchien ſeinen eigenen Gedanken nachzugehen, die wohl noch im Banne unſeres nächtlichen Abenteuers ſtanden. Allmählich dann, wie die Natur dem Auge nichts Neues mehr bot und mit der höher ſteigenden Sonne die Ferne wieder duſtiger, verſchleierter wurde, begann auch ich rückwärts vom Sichtbaren fort in die Erinnerung hinein zu träumen. Mein Geiſt kehrte zurück zu dem Bilde des ſeltſamen ſchönen Weibes, deſſen Augen jetzt in kürzeſter Friſt vor mir aufleuchten ſollten. Der Wunſch erwuchs von ſelbſt, noch etwas Näheres über ihr Leben, ihr Zuſammentreffen mit dem Grafen zu erfahren. Und es ſchien, daß unſere Gedanken ſich begegnet waren, der Graf ergriff das Wort, eben als ich fragen wollte; es war einer der zufälligen Seelenkontakte, wie ſie das Leben tauſendfach bietet und von denen ich damals noch nicht wußte, daß die ſpiritiſtiſche Doktrin ihnen eine myſtiſche Bedeutung beilegt. An der Stelle anknüpfend, wo er in der Frühe ſeine Rede beſchloſſen, zeichnete der Erzähler mir jetzt das Bild ſeiner kleinen Villa in Asnières bei Paris, wo er zuletzt ſeinen Studien und Ideen als vollkommener Eremit

gelebt. Ich kannte den Ort, das kleine, ſo recht auf der Grenze zwiſchen Landruhe und Großſtadtwirbel gelegene Städtchen mit ſeinen ſtillen, verſchwiegenen Seitenſtraßen, in denen Villa an Villa ſich reihte; hinter Bäumen verſteckte, mit großen weißen Gartenmauern von der kiesbedeckten, holperigen „Avenue" ſorgſam abgeſchloſſene Villen, in deren engen, warmen, klavierdurchtönten, blumen- und parfümdurchdufteten Salons die luſtigſten erotiſchen Novellen, der ganze Boccaccio der Pariſer Couliſſenwelt, ſich abſpielten. Ein toller älterer Kollege von mir hatte dort gewohnt, der ſich mit Weibern, Champagner und geiſtiger Friedloſigkeit den Leib und ſchließlich auch die Seele langſam begrub. Ich dachte an manche fidele Nacht, an ſterndurchfunkelten Winterhimmel, zu dem von Paris her der Glutatem der tauſend Laternen wie eine große, regungsloſe Nordlichtröte aufflammte, ich dachte an allerlei Thorheit, Schaumperlen, verdunſtende Kohlenſäure des Jugendübermutes . . .

Und dort alſo, vielleicht hinter einer der kahlen Mauern, auf denen ich ſo oft abends das Mondlicht hatte glänzen und ſchwarze, zitternde Baumſchatten hatte geſpenſtiſch hin und her kriechen ſehen, — in einer dieſer luſtigen Avenuen, wo am Tage der Bauernwagen rappelte und in der Nacht, wenn die Landſchaft totenſtill lag wie der Spreewald hier und nur noch etwas Feldgeruch, etwas von der groben Heilsluft ihrer aufgeſchütteten Dungſtoffe

ausatmete, die ſüßeſte und dümmſte aller Weltverrücktheiten, die freie Liebe, hinter perſiſchen Portièren und kniſternden Makartbouquets ihren Schnee und ihre Roſen fand, — — dort hatte ſich um dieſelbe Zeit der erſte Akt des grandioſen Rätſelſpieles eingeleitet, deſſen Vollendung ich heute noch mit Augen ſehen ſollte. Wie wild der Zufall wieder die Fäden wob! Ja, ich kannte die „Avenue Pinel" ſelbſt, die mir genannt wurde, wenig fehlte, und ich hätte die beiden Häuſer gekannt, durch die das blinde Würfelſpiel des Schickſals den deutſchen Grafen und die geheimnisvolle Amerikanerin zu Nachbarn gemacht.

„Lilly Jackſon," ſo berichtete der Graf, den das Reden wieder ganz auffriſchte, „war damals noch nicht viel über achtzehn Jahre alt. Die Geſchichte ihres Lebens bis dahin war einfach und ſeltſam zugleich. Der Vater ein reicher Fabrikant deutſcher Abſtammung, der in Chicago als Bierbrauer ſein Glück gemacht hatte. Lilly das einzige Kind und dieſes Kind von Jugend auf kränklich. Die Eltern, beſonders der Vater, trieben einen wahren Kultus mit ihrem Mädel. Man ſah ihm jeden Wunſch an den Augen ab. Die Erziehung die denkbar freieſte, keinerlei Zwang in irgend einem Sinne. Vom zehnten Jahre ab zeigten ſich nun die erſten ſeltſamen Erſcheinungen, die nichts mehr mit einfacher phyſiſcher Hinfälligkeit zu ſchaffen hatten. Lilly verfiel tagelang in einen Zuſtand des Halbſchlafes,

in dem ſie Reden führte, die niemand bei einem Kinde, deſſen Bildung ohnedies bisher nicht über die geringſten Anfänge hinausgediehen, vermuten konnte. Die Eltern dachten ſelbſtverſtändlich nicht daran, dieſe Dinge wiſſenſchaftlich oder zu öffentlicher Schauſtellung auszunutzen, man ſchloß das Mädchen als Nervenkranke nur um ſo ſorgfältiger von der Außenwelt ab. Mit dem Eintritt der jungfräulichen Reife, der ungewöhnlich früh erfolgte, kräftigte ſich in wiederum unerwarteter Weiſe der Körper, eine Kriſis ſchien auch für das Geiſtige überwunden. Nicht daß die abnormen Zufälle ganz verſchwunden wären. Sie wurden ſogar intenſiver. Aber ſie ereigneten ſich jetzt in faſt genau bemeſſenen Abſtänden, die mit anderen weiblichen Funktionen in Zuſammenhang zu ſtehen ſchienen. Nach dem inzwiſchen erfolgten Tode des Vaters riet der Hausarzt, der mir die Sache rein vom pſychiatriſchen Standpunkte aus beurteilt zu haben ſcheint, der Mutter, in einer Luftveränderung und den wechſelnden Eindrücken einer längeren Reiſe ein Mittel zur Heilung zu ſuchen. So kamen die beiden Damen nach Europa, zuletzt nach Paris, wo die Mutter, die ihre eigene Geſundheit in der Sorge um das Kind aufgerieben, einem typhöſen Fieber erlag. Das war kurz vor der Zeit, da ich Lilly kennen lernte. Das junge Mädchen — darin die echte, mutige Amerikanerin und pekuniär gänzlich ſorgenfrei — hatte ſich entſchloſſen, in Paris

zu bleiben. Sie hatte angefangen, bei einer Italienerin, die ein großes Haus machte, Geſangſtunden zu nehmen, und wollte das nicht unterbrechen. Rechte Befriedigung fand ſie allerdings nicht in dieſen dilettantiſchen Studien. Im gewöhnlichen Leben mit dem geraden, nüchternen Sinn ihrer Landsmänninnen ausgeſtattet, hatte ſie längſt ſelbſt begonnen, die nervöſen, ihr bei klarem Bewußtſein vollkommen unbegreiflichen Zufälle ihrer Natur zu erwägen und zu beobachten. Es war ihr allmählich gelungen, eine Art von Willensmacht über ſie zu erlangen. Sie vermochte ſie nicht zu unterdrücken, wohl aber in gewiſſem Sinne zu lenken. Obwohl ſelbſt ohne jede Kenntnis der Tragweite dieſer Dinge — das Wort Spiritismus war ihr überhaupt unbekannt — fühlte ſie doch das Bedürfnis, ſich auszuſprechen, vernünftigen Rat zu hören. Fern von allem Getriebe der Welt, wie ſie mit einer franzöſiſchen Geſellſchafterin, die ſchon zu Lebzeiten ihrer Mutter ins Haus gekommen war, in der kleinen Villa in Asnières lebte, hatte ſie doch eben zur Zeit, da ich durch Zufälle, wie ſie bei Nachbarn ſich einſtellen, mit ihr in erſte, oberflächliche Berührung kam, mit Hilfe ihres Arztes Beziehungen zu dem Profeſſor Charcot und dem Pariſer Phyſiologenkreiſe angeknüpft, der eben damals das neue Gebiet des Hypnotismus, der hypnotiſchen Suggeſtion mit wachſender Energie zu bebauen begann. Aber ihre natürliche Scheu vor der

Öffentlichkeit ließ es nicht zu rechtem Experimentieren kommen. Lilly war eine zu auffallend ſchöne und begünſtigte Erſcheinung, um nicht bei jeder Berührung mit der Geſellſchaft — und mochte der Zweck noch ſo lauter und wiſſenſchaftlich ſein — in eine unbehagliche Lage zu geraten. Ohnehin zeigte ſich wegen der ganz aus allem bis dahin Feſtgeſtellten herausſchlagenden Art gerade ihrer Phänomene in den angezogenen Kreiſen denn doch ſchließlich nicht das nötige vorurteilsfreie Entgegenkommen, — kurz, der ſchwache Anknüpfungsverſuch war bereits wieder im Keim erſtickt, als ſich meine Aufmerkſamkeit der Sache zuwandte. Ich habe Ihnen den Zuſtand geſchildert, in welchem ich mich zu der Zeit befand. Mit dem „Weibe" als ſolchem hatte ich für mein Leben abgeſchloſſen. Wenn ich in das Auge des fremden Mädchens ſchaute, ſo ſuchte ich darin bloß noch Ehrlichkeit, ſonſt nichts. Lilly mag das raſch empfunden haben, es entwickelte ſich ſehr bald zwiſchen uns eine Freundſchaft, die im beſten Sinne platoniſch war. Lilly war das erſte Objekt jener Art, das ich ganz allein, mit allen von mir ſelbſt gezogenen Vorſichtsſchranken, beobachten durfte. Ich ſtellte zunächſt feſt, daß von beabſichtigter Täuſchung bei dem jungen Mädchen keine Rede ſein konnte. Wie ein kryſtallklarer Seeſpiegel lag dieſe durch keine Konvention verzogene, in natürlicher Freiheit aufgeblühte Seele vor mir, ſo weit ſie Bewußtſein von

ſich hatte. Um ſo rätſelhafter erſchienen neben dieſer Helle die dunklen, pſychiſchen Vorgänge innerhalb desſelben Organismus, die allmählich, von Fall zu Fall, in der Abgeſchloſſenheit und Ruhe unſeres freundſchaftlichen Nebeneinanderwohnens immer deutlicher vor mich hintraten. Lilly hatte, wie ich ſchon geſagt habe, keinerlei Theorie über ſich ſelbſt. Erſt von mir hat ſie erfahren, daß in Indien, in Nordamerika und an zahlreichen Orten unſeres Erdteils ſeit Jahrhunderten, ja ſtellenweiſe ſeit Jahrtauſenden zahlloſe Menſchen ſich um die Erklärung durchaus analoger Phänomene gemüht haben, ohne ſich durch irgend einen anmaßlichen Lehrſatz gleichzeitiger ‚exakter‘ Wiſſenſchaft den Mund und die Augen verbinden zu laſſen. Ich will Ihnen, lieber Freund, auch jetzt und hier noch keine genauere Auseinanderſetzung über meine Anſchauung geben, die ſich bei mir vor der erdrückenden Macht des Geſehenen nach und nach und unter dem Zwange, eine Erklärung finden zu müſſen, ausgebildet hat. Sie ſollen mit möglichſt großer Unbefangenheit ſelbſt ſehen und die Thatſachen prüfen, damit Sie nicht in den umgekehrten Fehler verfallen wie bei der Schwindelſitzung des Thomas. Aber ſo viel zur Erläuterung des Hiſtoriſchen.

„Ich gewann aus hundert Detailbeobachtungen ſchließlich die unantaſtbare Gewißheit, daß in dieſem Einzelweſen im Zuſtande ſeines pathologiſchen Halbſchlafes nicht ein, ſondern mehrere,

unter ſich gänzlich verſchiedene Geiſter durch das phyſiſche Medium desſelben menſchlichen Gehirnes mit uns in Verbindung träten.

„Sie verſtehen das nicht, ich habe es anfangs auch nicht verſtehen können. Aber das Faktum konnte ich nicht leugnen. Eine weitere unanfechtbare Beobachtungsreihe bewies, daß dieſe in geheimnisvoller Weiſe hier intermittierend eine fremde Maſchine beeinfluſſenden ‚pſychiſchen Exiſtenzen‘ durchweg Seelen verſtorbener Menſchen ſeien. Ferner: dieſe Geiſter übten Wirkungen eigentümlichſter Art auch innerhalb des phyſiſchen Gebietes und des Beobachtergehirnes aus, die die gewöhnliche Herrin des betreffenden weiblichen Gehirnes niemals zu ſtande gebracht hätte. Und zwar betätigte ſich dieſes doppelte Vermögen entſprechend erſtens in mechaniſchen Leiſtungen durch den Körper des Mediums, die bei deſſen gewöhnlicher ſchwacher Konſtitution abſolut unmöglich geweſen wären. Und zweitens im ſuggeſtiven Hervorrufen beſtimmter Halluzinationen im Gehirn des Beobachters, die gelegentlich für letzteren das Bild des bekannten Mediums thatſächlich in das Bild einer längſt verſtorbenen, geiſtig aber momentan in dem Medium mächtigen Perſönlichkeit verwandelten.

„Ich gebe zu, daß das Dinge ſind, die wie der denkbar größte Blödſinn klingen. Aber ich frage Sie, Verehrteſter, was alles hat in der Welt nicht

ſchon für Blödſinn und Augentäuſchung gegolten, was nachträglich nackte Wahrheit war? Denken Sie an Galilei, der die Phaſen des Saturnringes, die er ſelbſt im Fernrohr geſehen hatte, für wahnſinniges Blendwerk erklärte, weil er nicht begreifen konnte, ein Planet könne nicht bloß Monde, ſondern auch einen kontinuierlichen Ring haben. Denken Sie an Réaumur, der die Parthenogeneſis gewiſſer Inſekten leugnete, weil er nicht einſehen wollte, daß das weibliche Ei ſich auch ausnahmsweiſe ohne direkte Befruchtung fortentwickeln könne. Sagen Sie einem Phyſiologen der älteren Schule, der nie von Hypnotismus gehört hat, Sie hätten einen kerngeſunden Menſchen durch einfaches Anſtarrenlaſſen eines glänzenden Gegenſtandes in einen Zuſtand der Willensohnmacht verſetzt, der ihn zum paſſiven Spielball eines fremden Geiſtes macht bis zur jämmerlichſten Erniedrigung, bis zur Verleugnung des ganzen, vielleicht ein Menſchenleben hindurch betätigten ſittlichen Charakters, ja bis zur zeitlichen Umwandlung in einen Mörder oder Spitzbuben. Sagen Sie einem Neger der Äquatorialzone, Waſſer könne zu Stein gefrieren, aus dem man gelegentlich in Petersburg einen ganzen Palaſt aufgebaut habe. Machen Sie es dem Bauern glaubhaft, die Elemente der Luft könnten durch enorme mechaniſche und chemiſche Kraftanſtrengung flüſſig gemacht werden. Fragen Sie Sich ſelbſt, ob es von allen Dingen der Welt etwas Unwahr-

ſcheinlicheres giebt als die Gravitation, bei der ein Körper über weite Räume hinweg einen andern beeinflußt, ohne daß es ſchärfſter Beobachtung gelingen will, auch nur die leiſeſte Andeutung eines ſtofflichen Trägers der Kraft zu entdecken, — und wiederum als den Magnetismus, der in den angezogenen Eiſenteilchen dieſe allmächtige Gravitation ſpielend überwindet und durchkreuzt? Würden Sie an den elektriſchen Aal, die inſektenfreſſende Pflanze, den geſchwänzten, kiementragenden Menſchen-Embryo im Mutterleibe, den aus freier Ätherhöhe herabgeſtürzten kosmiſchen Meteoreiſenblock, ja würden Sie an das Gewöhnlichſte, den unerhört plaſtiſchen Traum der Nacht, der Ihnen ein vielleicht längſt verlorenes geliebtes Weib bis zu jeder Konſequenz vor die Sinne zaubert, an die Halluzinationen des Fieberkranken, die leibhaftig vor ihm herumwandeln, an die ſubjektive Tatſächlichkeit der Wahngebilde eines Irren, der fixe Ideen hat, ſich verfolgt wähnt, jemals glauben, wenn nicht die Tradition und der tägliche Wirklichkeitsbeweis Sie längſt gegen das Paradoxeſte abgeſtumpft hätten?

„Seien Sie verſichert: mit der Theorie des Anzweifelns a priori kommen wir hier allein nicht durch, es handelt ſich gerade wie dort darum, ob die Tatſachen richtig ſind oder nicht. Davon aber ſollen Sie Sich ſelbſt überzeugen. Seit mehr als einer Woche habe ich keine Sitzung mehr mit

Lilly gehabt. Ihre Dispoſition wird vorausſichtlich die denkbar günſtigſte ſein, ſo daß wir noch heute abend eine vollkommen beweiſende Probe erhalten können. Sie werden übrigens außer der jungen Dame noch drei Freunde bei mir kennen lernen, ſeit Jahren meine Aſſiſtenten und lieben Genoſſen, ſehr verſchieden geartete, aber in jeder Hinſicht treffliche Menſchen, die bei mir ganz und gut ihre Heimat gefunden haben. Von dem Zeitpunkt ab, wo ich wieder der wohlhabende Graf im eigenen Ahnenſchloſſe war, habe ich mir eine ſtille Liebhaberei daraus gemacht, die eine und andere Exiſtenz, die ich im Strudel meiner Laufbahn kennen und ſchätzen gelernt, mir aus der allgemeinen Daſeinsmiſere herauszufangen und in den groben Dingen wenigſtens ſorgenfrei zu machen. Es iſt das gewiſſermaßen ein letzter, reſignierter Reſt meines ſozialen Erlöſertraumes. Mein eigenes Leben iſt ſo einfach und regelmäßig, daß ich das Wenigſte von meinem Erbe ſelbſt verbrauche; Kinder habe ich nicht und mit meinen Verwandten wie der Maſſe der Standesgenoſſen überhaupt bin ich mehr als zerfallen. Ein fröhliches Menſchengeſicht iſt da am Ende noch das Beſte, was man ſich ſchaffen kann, wenn ſchon ein gut Teil Egoismus auch hier mit unterläuft, wie ich gar nicht wegleugnen will; ich kenne ja uns Menſchen! Dieſe Drei, die Sie ſehen werden, ſind ganz bei mir geblieben. Von allen Dreien könnte man ſagen, ſie

ſind ‚Strandgut des Lebens‘, Exiſtenzen, die nicht mächtig, vielleicht auch nicht gewiſſenlos genug geweſen ſind, im Kampfe ums Daſein, wie er in unſerer Kapitalswelt wütet, entſcheidend mit ihrem Talente durchzubrechen und um die es doch herzlich ſchade geweſen wäre, hätten ſie unter die Räder kommen ſollen. Ein verabſchiedeter Hauptmann, deſſen Tragik darin beſteht, daß er eigentlich Ariſtokrat vom Wirbel bis zur Zehe iſt und doch um einer zu freien kritiſchen Broſchüre willen hat den Staatsdienſt verlaſſen müſſen. Ein Poet, der nicht um Geld ſein Talent verſchmieren wollte, auf den Tag des Triumphes durch die reine Leiſtung harrt und doch, fürchte ich, zu dieſer Leiſtung kaum das Zeug beſitzt. Und endlich ein Maler, der ein wirkliches originales Genie iſt und bloß noch ein paar Jahre der Sammlung braucht, um, wie ich unbedingt erwarte, die Welt noch in das nachhaltigſte Erſtaunen zu verſetzen. Jeder von den Dreien hat ſich mir für mein ſpezielles Werk unſchätzbar gemacht, und ich habe alle Drei doppelt achten gelernt in der Art, wie ſie ſich dauernd zu Lilly ſtellten. Unſer ſchöner Hausgeiſt, dem wir ſo viel verdanken, iſt nicht immer ganz leicht zu behandeln, aber ich konnte keine beſſeren Helfer finden. Wenn die Welt allenthalben voller Stürme iſt, ſo kommen Sie bei mir wenigſtens in ein Haus des Friedens. Fünf Menſchen bilden eine zwangloſe Familie, keiner hat einen eigenen Zweck, der ihn dem ge-

meinſamen Werke entfremden könnte. Wenn das Wort wahr iſt, daß große, weltgeſtaltende Bewegungen nicht im Lärm und Gerede der öffentlichen Parteien geboren werden, ſondern im ſtillen Winkel, wo ein paar gute Menſchen ſich zuſammenthun im Dienſte einer neuen, überzeugenden Idee, ſo iſt die Vorausſetzung im echten Sinne bei uns erfüllt."

Die einfachen Worte klangen tief und weithin vernehmlich über die ſtille Waſſerfläche hin. Wieder, wie im Rauſche überreizter Nachtſtunden, ſo auch jetzt in der friedlichen Sonnenruhe des Tages, faßte es mich wie ein ſeltſamer Zauber, der von dem ernſten Manne neben mir ausging. In die Empfindung miſchte ſich wohl ein Lächeln, aber es war kein Spott darin. Ich dachte, daß man am Werke, das ein Glaube im Menſchen thut, nicht gänzlich, aber doch etwas auch den Glauben ſelbſt auf ſeinen Wert meſſen ſoll. Nun denn: es konnte kein ganz ſchlechtes Ding ſein, was dieſen wilden Geiſt, aus deſſen Augen noch jetzt hin und wieder die Flamme blitzte, mit der einſt der begeiſterte Volksredner ſeine Menge fortgeriſſen haben mochte, ſo friedlich, ſo innerlich glücklich gemacht hatte. Und wie er mir nun von ſeinen Jüngern ſprach — denn anders ſtanden dieſe drei „geretteten Seelen" doch ſicherlich nicht zu ihm — da wuchs mir die ganze Geſtalt des Mannes immer enger hinein in das milde, ſonnige, weltabgeſchiedene Landſchafts-

bild vor meinen Augen. Ich dachte an die in weichem Schimmer wunderlich zerfließende, glanzdurchſättigte und doch konturenloſe Landſchaft im Jordanthale, wie ſie Doré in ſeinen Bildern zum Evangelium nachgeſchaffen — ein Meſſias im Spreewalde — das Lächeln kam wieder, und doch bezwang es den Ernſt nicht ganz. Wunderſamer, unglaublich kindlicher Traum! Ein Meſſias, der zu den Füßen eines ſchönen Weibes ſaß, der die Welt erlöſen wollte mit — Spiritismus!

Und doch — war es nicht auch hier nur wieder die Weltflucht in neuer, ſeltſamſter Geſtalt, die große Askeſe des Jahrhunderts, die wieder einmal einen Prediger in die Wüſte trieb, um die äußerſte Torheit zum Evangelium zu erheben? Mein Blick ſchaute hinauf in die ungeheure blaue Himmelsglocke, die dem Horizont entgegen zu zittern ſchien. Ein einſamer Raubvogel, den der ferne Wald entſandt, kreiſte in der glänzenden Leere höher, immer höher hinauf. So mochte auch der Mann neben mir in die Öde vordringen in ſeinem Meſſiastraum, den Himmel ſelbſt erreichte er nicht . . .

Eine Zeit lang ſchwiegen wir beide, jeder in ſeine Gedanken vertieft.

Mir aber wurde allmählich, je länger dieſe einſame Fahrt zwiſchen tiefgrünem Rain und goldflammenden Blüten ſich dehnte, immer mehr zu Mute, als liege in der Totenſtille dieſes Landes

etwas Drückendes, etwas Beängſtigendes. Selbſt der einfachſte Ruf des mittagsſtillen Feldes, das Zirpen der Grille, fehlte in dieſen naſſen Wieſen, die Vögel waren verſtummt, man hatte das Gefühl, als müſſe man die Wärmeſtrahlen der Sonne ſelbſt niederrauſchen hören, das ſchwache Schwirren der Libellen in der heißen Luft wurde ein lauter, rauher Ton, die duftige Atmoſphäre ſchien eine ſchwere, regungsloſe Maſſe, es war, als ſtehe der raſtloſe Zeiger der Natur ſtill in dieſem Bilde, als ſei die lebendige Schöpfung in Wahrheit ein hartes, ruhendes Gemälde geworden, eine rieſige Couliſſe, aufgeſtellt in einem glühendheißen Raum, ein ungeheures, ſtarres Auge, halb blau, halb grün, geöffnet und doch ſeelenlos wie in tiefem Schlafe, — unwillkürlich kam mir der Ausruf auf die Lippen: „Sie haben ſich den Ort gut gewählt, dieſes Land iſt ja ſelbſt wie verzaubert!“

„Mittagszauber!“ ſagte er lächelnd, „Pſchipolniza geht um!“

„Pſchipolniza?“

Ich hatte das Wort nie gehört.

„In dem verſchlagenen Wendenreſte, der hier wohnt,“ fuhr der Graf leiſe wie verſonnen fort, „lebt noch eine eigenartige Naturſage, die ſich aufs engſte gerade dieſer Örtlichkeit anſchließt: die Sage von Pſchipolniza, der Mittagsgöttin. Wenn um die Mittagsſtunde die glühend heiße Sonne brennt, naht ſich dem habgierigen Bauern, der auch in

dieſer Zeit der Ermattung und des großen Naturſchlafes ſich beim Flachsbau müht, eine weiße Geſtalt, ein wunderſames Weib mit tiefblauem Kornblumenkranze, eine goldene Sichel in der Hand: Pſchipolniza, die Göttin der Mittagsſtille. Sie legt ihm Fragen über ſein Werk vor, und wenn er nicht antworten kann, haucht ſie ihn an, daß er krank wird, oder würgt ihn zu Tode. Ein ſkeptiſcher Rationaliſt mag ſich die Entſtehung der Sage ſo deuten, daß man den Bauern tot, vom Hitzſchlag weggerafft, im Felde gefunden hat; der Waſſerdampf, der hier ja tatſächlich bei jeder Gelegenheit aus dem Boden qualmt, könnte ſich der Phantaſie zur weißen Geſtalt formen, und zu Halluzinationen neigen ja überhaupt alle Völker der Einöde. Ich will im Augenblick nicht für die Realität umgehender Spreewaldgeſpenſter eintreten, ich will nur ſagen, daß ich von meiner Kindheit an, wo ich die Sage zuerſt vernommen, die ganzen Knabenjahre hindurch keinen ſüß-ſchauerlicheren Wunſch kannte, als dem myſtiſchen Phantom einmal ſelbſt zu begegnen. Später, als ich geiſtig ſo müde und einſam durch die große Weltenwüſte pilgerte, iſt es mir bisweilen ſo vorgekommen, als enthalte die Sage eine tiefe Allegorie auf alle übertriebene Arbeit in der Welt. Ich hatte wohl die Idee, auch wir heute in unſeren modernen Verhältniſſen mühten uns alle mit der ſengenden Zenithſonne auf dem Scheitel im wahren Mittag der Menſchheit,

— und die Wiſſenſchaft, die als verſchleiertes Bild uns dabei naht und die Frage nach Leben und Tod ſtellt, ſei in Wahrheit auch nur ein grauſames Geſpenſt, das dem Ermattenden, Lechzenden den Hals umdreht, anſtatt ihn zu erquicken. Heute glaube ich eher, es kommt, wie in der Sage ſelbſt, ſo auch bei uns im Leben hauptſächlich auf die Antwort an, die man der Göttin giebt. Weiß man die rechte, ſo iſt die Fragerin kein böſes Ungetüm mehr, das uns mit ſcharfer Kralle würgt, ſondern eine ſchöne, ſanfte Flurgöttin, die unſer Feld ſegnet, unſere Arbeit gedeihen macht. Ich denke, ich habe Pſchipolnizas Frage gelöſt und wir ſind jetzt gute Freunde."

Eine Weile ſtreifte unſere Fahrt jetzt den Waldrand, aber man ſah nur ein lichtgrünes Gewirre tief herab belaubter Erlenbüſche. Das geheimnisvolle Reich des inneren, hohen Forſtes öffnete ſich nicht, über das hohe Gras einer Waldwieſe weg zeigte er ſich bloß in endloſer Weite ausgedehnt wie eine koloſſale Gartenhecke, in der die nach oben eng verflochtenen Kronen eine ſchnurgerade fortlaufende Wand bildeten. Die Wurzeln, ſo hörte ich, fußten im Sumpf, das Gezweige wölbte ſich zu düſterem Schattendach über ſchwarzgoldenen Waſſerſtraßen, in denen man tagelang herumfahren konnte, ohne etwas anderes zu ſehen als ſchwefelgelbe Schwertlilien, Hopfenranken und den immer gleich dichten, gleich grünen Erlendom. Die breite

Flußader, in die unſer Nachen eingelenkt, krümmte ſich in einer Wellenlinie durch den Wieſengrund, die Ufer ſo flach, daß es ſchien, als ſchiebe das Waſſer ſich auf beiden Seiten unmerklich unter das Gras und laſſe die zitternde grüne Pflanzenwoge wie eine Tanginſel des Ozeans leiſe auf ſich ſchaukeln.

Einmal tauchte eine hagere Bauerngeſtalt faſt unmittelbar neben uns aus dem Raſen, ſie ſchien zu mähen; gleich darauf bog unſer Kahn um eine Ecke: es war ein Ruderer im Nachen wie wir, der die Stange einſtieß, aber das üppige Uferkraut hatte ſelbſt auf ſolche Nähe Fahrzeug und Kanal verdeckt. Die Fährleute tauſchten einen kurzen wendiſchen Gruß, die fremde Sprache ſchien ſie mir unendlich weit wegzurücken von der großſtädtiſchen Welt, aus deren Staub wir doch erſt vor wenigen Stunden entronnen. Märchenzauber, wohin das Auge ſah, das Ohr lauſchte! Und doch ſollte ja wohl das eigentlich Wunderbare erſt noch kommen . . .

Jetzt wuchs aus dem grünen Teppich, den nur hier und dort der Goldfleck einer Dotterblume, die kleine, feucht-violette Pyramide einer Orchideenblüte unterbrochen hatte, eine Gruppe von Dächern. Ein dumpfes Geſtampfe und ein Brauſen abwärts rauſchenden Waſſers ſchollen durch die tiefe Naturſtille zu uns heran.

„Das iſt die Mühle,“ ſagte der Graf, „dort machen wir einen Moment Station und gehen dann

das letzte Stück bis zum Schloſſe zu Fuß. Es iſt näher ſo, der Kahn macht einen Umweg. Und wir ſind an der Grenze unſeres engeren Reichs!"

Wenig ſpäter ſaßen wir auf einer ländlich unbequemen Bank unter einer rieſigen Linde mitten im Wirtſchaftshof der Mühle. Auf drei Seiten einſtöckige Häuſer. Links die eigentliche Mühle, aus deren Fabrikräumen, die ſich zum Teil hinter einer vorgeſchobenen grünen Veranda bargen, das dumpfe Stampfen der Ölpreſſe, der ſchnarrende Laut der Holzſchneidemaſchine in unabläſſigem dumpfem Accord hervordröhnten; bisweilen, wenn eine kleine Tür ſich öffnete, funkelte auf einen Moment das koloſſale Schaufelrad, das dem dreifachen Getriebe die Kraft zuführte, wie ein ſchwärzliches, taubeperltes Ungetüm aus ſeinem Verließ hervor. Rechts eine mächtige Scheune mit weißen Wänden aus Fachwerk unter dem ſtruppigen Strohdach, am Giebel zwei plumpe hölzerne Schlangenköpfe. Im Hintergrunde ein kleines, freundliches Herrenhaus, ganz überſponnen von wildem Wein, die Sonne mit grellem Glanz auf den roten Dachziegeln. Die vierte Seite öffnete ſich über den Kanal weg frei gegen die weite Buſchniederung; ganz fern ein gelbliches Dach, daneben drei hohe, einſame Pappeln mit mattem Silberſchimmer; im niedrigen Erlengeſträuch halb verloren zwei braune Heukegel, die in ihrer wunderlichen Birnenform an

die Hütten auſtraliſcher Ureinwohner gemahnten; ringsum die Sumpfwieſe ein einziger zartroter Blumenteppich. Der Kanal ſelbſt ſpiegelte den klaren Himmel, ein paar rieſige Stämme mit tiefgefurchter Rinde lagen darin, deren untergetauchte Hälften fleiſchfarben durchſchimmerten, etwas weiter unten brach unter den ſchwankenden Brettern einer Brücke die lichtblaue Reflexfläche des geſtauten tieferen Waſſers in ſcharfer Kante ab und eine Reihe dünner weißer Strahlen bildete einen leiſe plätſchernden Waſſerfall, der unabläſſig lange, wirbelnde und ſich haſchende Schaumrillen in den niederen Stromlauf entſandte.

Der Wirtſchaftsbetrieb war hier nur Nebenſache, und es dauerte geraume Zeit, bis eine barfüßige Magd mit ſchmutzigen Röcken und dem ſchläfrig-pfiffigen Wendenauge uns zwei hohe Stangengläſer eines klebrig ſüßlichen Weizenbiers brachte. Obwohl das gleichmäßig dumpfe Toben der Maſchine bewies, daß im Innern der Mühle ein reges Leben herrſchte, blieb der große Hof hier draußen in der ganzen Zeit wie ausgeſtorben. Eine Schar Tauben ſonnte ſich auf dem nach oben gekehrten Bauche eines Transportkahnes in der Mitte; ein paar gelbe Cochinchinahühner ſtapften mit langſamer Würde zwiſchen den Bergen friſch geſchnittener, kräftig duftender Bretter umher; ein mageres Ferkel kam ſchnüffelnd heran und lief dann hochbeinig in eiligen Zickzacklinien wieder davon.

Zwiſchen den einzelnen Stößen des Stampfwerkes ſchrillte ein paarmal das Lachen der arbeitenden Mädchen an der Ölpreſſe hell auf, einmal trat aus der Tür am Mühlrad ein junger Menſch in Hemdärmeln, ſchwarzer Weſte, farblos abgeſchabten Hoſen und barfuß, jedenfalls ein Typus der männlichen Arbeiterſchar, die hier diente. Ein Mehlgeruch ging von dem Ganzen aus, in den ſich der Hauch des feuchten Holzes und das ſtarke Aroma aus unſeren Biergläſern miſchten.

„Sie haben hier das Älteſte und Neueſte beiſammen," ſagte der Graf, „die Linde, die einſt der Charakterbaum des Spreewaldes war und jetzt faſt verſchwunden iſt, — und die moderne Fabrik, die den Bauernſtand zum Induſtrieproletariat umformt."

Mir erſchien auch hier das Ganze wie ein Idyll, deſſen Züge ich mir feſt in die Seele graben wollte, und ich trank mit der ganzen Freude des Genießens dieſen herrlichen Sonnenſchein, dieſen märchenhaften Landfrieden, in den das Poltern der Räder da drinnen nur wie eine ſchwache Erinnerungsſtimme aus der Welt, die mich noch geſtern in der Großſtadt umbrauſt hatte, hinein erklang.

Nach einer halben Stunde brachen wir auf. Eine ſchwarze Fahrſtraße führte vom breiten Gatterthor des Mühlenhofes über eine Lichtung mit junger Saat hinweg unmittelbar in den Wald.

Als die erſten Baumkronen ſich zu uns heranwölbten, faßte der Graf meine Hand.

„Noch einmal willkommen," rief er herzlich, „nun ſtehen wir auf eigenem Grund und Boden. Sehen Sie: in dieſem Forſt wächſt die Eſche noch ſtolz empor, der alte deutſche Weltenbaum; der wilde Hopfen ſchaukelt ſeine heilige Rebe von Aſt zu Aſt, im Graben glänzt unſere nordiſche Lotosblume, Symbol der heißeſten Liebe und der uralteſten, tiefſinnigſten Philoſophie; meinen Sie nicht, daß ſich hier ſüß träumen läßt von Göttern, Liebe und Weisheit? Glauben Sie mir, der Duft, der Ihnen aus dieſem grünen Grunde entgegenwallt, iſt Tempelhauch, Orakelduft, dieſer Wald iſt geweiht durch den Tritt und die Stimme des geheimnisvollen Weſens, das ihn ſo gern durchſtreift. ‚Hier iſt es ſchön, hier will ich gern bleiben,' ſagte Lilly, als ſie zum erſtenmal hierher kam. Es war ein warmer Sommertag wie heute. Der Kuckuck, der graue Waldphiloſoph, der das Leben bloß genießen, aber kein Neſt bauen will, rief auch damals, ein Trauermantel ſchwebte langſam, unter dem grünlichen Schimmer des Blätterdaches ſich wiegend, vor uns her wie ein anderes Symbol deſſen, was hinter mir lag. Da, in dieſer kühlen, moosduftigen Einſamkeit, habe ich erſt ganz begriffen, was für ein Glück ich müder Wanderer erreicht, welch freundliche Erlöſung mir zu teil geworden, geſtern war der Jahrestag, es iſt gewiß

kein Zufall, daß ich heute gerade Sie als neuen Gaſt auf meiner Erde begrüße."

Durch den Eſchenwald, deſſen gefiedertes Blattwerk ſich über den geraden Stämmen wie ein zitterndes Netz vor das Himmelsblau legte, erklang der grelle Schrei eines Pfaues.

„Das iſt ſchon eine Stimme vom Schloß. Noch ein paar Minuten, und das Dickicht öffnet ſich und wir ſind am Ziel."

Zwiſchen die Eſchen miſchte ſich ein ſchmaler Strich Eichen, an denen der Hopfen in tauſend Verſchlingungen emporkroch, dann wurde es über einer grünen Grenzhecke niedriger Erlen hell, die Planken einer flachen Holzbrücke dröhnten unter unſerem Tritt und vor uns lag ein weites Wieſenthal, deſſen Laubufer in der Mitte eine ſchnurgerade Allee von Birken und Weiden miteinander verband. Nach links floß die lichtgrüne Fläche ſchier ins Unendliche hinaus, über ein paar Heuſchobern und einer ſtarren Pappelgruppe erſchien ganz fern die Kuppe eines flachen Hügels, auf dem Scheitel im hellen Sonnenlicht glänzend ein trigonometriſches Holzdreieck, und etwas niedriger im äußerſten Winkel des Bildes ein blauer Baumhorizont mit etlichen roten Dächern und den ſtumpfen Türmen einer großen Kirche, die auf einen anſehnlichen Ort ſchließen ließ. Die Wälder zur Rechten wie zur Linken umrahmten das Ganze wie natürliche Kuliſſen, die zugleich terraſſenförmig

anzuſteigen ſchienen, da die dunkleren Kronen des Hochwaldes auf beiden Seiten über die zarte Erlenhede des Grenzkanales hinwegragten.

Faſt in der Hälfte der ſchneidenden Allee, in die wir eingelenkt, zweigte ſich eine zweite, den Talwänden parallele ab, die nach rechts führte. Und dort, an ihrem Ende, erſchien im Winkel der anſcheinend zuſammenfließenden Wälder unſer Ziel, das Schloß.

Über einer weißgrauen Hofmauer ein paar tiefgrüne Kaſtanienkugeln, in dieſe perſpektiviſch hineingepreßt ein großes, zweiſtöckiges Herrenhaus, die lehmgelbe Front mit zahlreichen Fenſtern in weißen Rahmen, das ſteifgetürmte alte Dach darüber ſelbſt noch wieder faſt zwei weitere Stockwerke hoch, die rote Ziegelfläche ebenfalls von vielen glänzenden Scheiben, zuletzt einer Reihe dreieckiger Luglöcher unterbrochen und auf dem Firſt mit drei plumpen Schornſteinen gekrönt. Die benachbarten Ökonomiegebäude unterſchieden ſich mit ihren Zotteldächern in nichts von den wendiſchen Bauernhöfen, an denen uns unſere Kahnfahrt vorbeigeführt; ein verſchnörkeltes Taubenhaus war das einzige Anzeichen größeren Wohlſtandes.

„Das iſt nun unſer alter wurmſtichiger Kaſten,“ ſagte der Graf lächelnd, während wir das letzte Wegſtück in brennender Sonnenhitze zurücklegten, „der Park, den Sie von hier nicht ſehen, iſt das Beſte daran. ‚Unſere Arche‘ hat Lilly einmal das

Herrenhaus getauft! Einerlei, es iſt die Arche, die uns in eine beſſere Welt führen ſoll, dafür iſt es noch gut genug. Ich baue nicht mehr mit Steinen, ſondern mit Geiſt: mag der alte Plunder zerfallen, wie die Gebeine meiner Ahnen zerfallen und die prahleriſchen Ideen der ganzen alten Ariſtokratie vermorſcht und vermodert ſind, ich frage nicht viel darnach."

Er ſprach noch, als aus dem offenen Gitterthor des Schloßhofes zwei Geſtalten traten. Sie bogen in die Allee ein und kamen uns langſam entgegen.

„Ach, ſchau," fuhr der Graf, ſeinen Schritt mäßigend, wie wenn er die Nahenden erwarten wollte, fort, „unſer Schwertheld und unſer Sänger: lernen Sie ein Doppelgeſtirn von anima candida kennen!"

Mitten in aller geſpannten Erwartung, die ich hegte, faßte mich ein Gefühl innerer Luſtigkeit, wie ich nun dieſe Jünger des neuen Meſſias heranwandeln ſah, — eine lange, hagere Geſtalt und ein kleiner, dicker Herr, die ſchon von weitem grüßend die Hüte hoben. Ich dachte an Don Quijotes Ritterburgen, vor denen ein Zwerg des irrenden Helden harrt. Keines der beiden Menſchenkinder, die mir, als der Graf uns vorgeſtellt, ſogleich aufs herzlichſte die Hand drückten, machte einen irgendwie hervorragenden Eindruck.

Herr von Meerheimb, der Hauptmann a. D., ſah in der That ſo a. D. wie möglich aus, etwas

knickebeinig, grau, kurzgeſchoren, mit tauſend Fältchen hinter dem goldenen Kneifer, kurz, ein Mann, wie ich ihn ſchon hundertmal geſehen zu haben glaubte, ſei es nun als zwangsweiſen Altertumsforſcher herumkletternd auf problematiſchen Graswällen eines römiſchen Caſtrums oder als zwangsweiſen Romanſchriftſteller die unſicheren Gründe der Literatur mit militäriſcher Sicherheit durchpürſchend. Er balancierte eine ungeheuer lange ſchwarze Cigarre auf den äußerſten Fingerſpitzen einer ſchmalen, wohlgepflegten Hand, wobei das rieſige Hufeiſen des ſilbernen Manſchettenknopfes beſtändig mit blendendem Reflex aufblitzte.

Doktor Hans Walter trug einen kleinen ſchwarzen Spitzbart und leicht geſträubtes Haar, aber aus dem finſtern Rahmen leuchteten zwei runde, roſige Pausbacken, die weiße Sommerweſte ſtand prall über einem vertrauenerweckenden Bäuchlein, wie es dem Lyriker zukam, der ſeit Jahren ſorglos an der Tafel des Reichen ſaß und trotz ſeiner ſpiritiſtiſchen Neigung wenigſtens das Geſpenſt der Berufsſorgen wohl endgültig aus ſeinem Lebenskreiſe hatte verbannen dürfen. Bei allem Gottesfrieden dieſer Landſchaft fühlte ich mich übrigens, als der Name des Herrn erklang, im Tiefſten etwas als reuiger Sünder, der unlängſt eine Gedichtſammlung von „Hans Walter“ nicht gerade ſanft vermöbelt hatte. Aber der Zufall iſt Kritikern ihren Opfern gegenüber oft gnädig und ver-

ſchließt die betreffende Zeitungsſpalte hartnäckig vor den Augen des Abgeſchlachteten: Herr Walter wußte offenbar von nichts oder hegte doch keinen Groll. Er begann, als der Hauptmann mit dem Grafen voraufging und wir die kurze Strecke bis zum Schloß zurück faſt unter vier Augen beiſammen blieben, ſofort aufs liebenswürdigſte zu plaudern.

„Und wo iſt unſer größter Mann?“ fragte der Graf, ſich umdrehend, als wir unmittelbar unter dem Wappen ſeines Geſchlechtes die Steinſtufen zum Hauptportal hinanſtiegen, „Petrus, auf den wir unſere Kirche bauen wollen? Doch ich höre ſchon . . . Sie müſſen nämlich wiſſen, lieber Doktor: Peter Frey, der vierte in unſerem Bunde, iſt nicht bloß ein großer Maler vor dem Herrn, ſondern auch ein toller Wagnerianer, erkennen Sie? Rheingold! Erſt der Klang, und dann der Mann, er kommt nicht ſelbſt ans Tor, aber er ſchickt uns wenigſtens ſeine Lieblingsmelodie entgegen.“

Eine große, kühle Halle, geräumig wie das Refektorium einer reichen Abtei, nahm uns auf, die tief herabſteigenden Doppelfenſter mit ihren kleinen Scheiben ſämtlich weit offen nach grüner, von Roſenduft umwehter Veranda, die Decke mit wunderlichen, brüchigen Stuckarabesken, an den etwas verräucherten Wänden eine ganze Sammlung von Hirſchgeweihen und allerhand ausgeſtopfter befiederter Jagdbeute, die einen ſcharfen

Geruch ausſtrömte. Auf wiſſenſchaftliche Beſchäftigung deutete in dem ganzen rieſigen Gelaſſe abſolut nichts. Der Hausrat ſchien in neuerer Zeit aufgefriſcht worden zu ſein. Ein Winkel neben einem ungeheuren, wahrhaft vorſintflutlichen Kachelofen war durch perſiſche Diwans zum bequemen Rauchſitz umgeſchaffen, in der Nähe der Verandathür harrte eine bereits gedeckte Tafel der Mittagsrunde, und zwiſchen den Beſtecken prangte auch hier der unvermeidliche Fliederſtrauß. In einer andern Ecke dehnte ſich ein koloſſaler, glänzend ſchwarzer Flügel über einen Raum weg, der für ein ſtädtiſches Zimmer allein ausgereicht haben würde, und doch hätte eine ganze Hochzeitsgeſellſchaft in der leeren Mitte des Saales noch Platz genug zum Tanzen gehabt.

Im Augenblick, da wir eintraten, erhob ſich hinter dem Inſtrument eine zierliche Geſtalt, ein Mann vielleicht im Anfang der Dreißiger, mit ſtumpfer Naſe, ſträflingsartig kurz geſchorenem Haar und rauhem, ungepflegtem Bart, die Augen mit dem verſchloſſenen, gleichgültigen Ausdruck, der gerade für die echte, ringende Künſtlernatur charakteriſtiſch iſt im Gegenſatz zu dem Feuerwerksſpiel des Dilettanten. Er reichte dem Grafen und mir läſſig die Hand und ſtellte ſich dann mit verſchränkten Armen vor eins der Fenſter, ohne weiter Notiz von uns zu nehmen und offenbar zufrieden, wenn man ihn auch in Ruhe ließ. Das war

nun alſo der Petrus des myſtiſchen Evangeliums. Aber wo war die Egeria, die Geiſterkönigin? Ein paar drollige Geſellen, ein ländlicher Ritterſaal, eine gedeckte Tafel, ein Ausblick in eine Roſenlaube, das war es ja doch eigentlich nicht, was mich in dieſe grüne Einöde hinausgelockt . . .

„Sie ſpielen ganz allein, Frey?“ ſagte der Graf, als er nach einer kurzen Abweſenheit, während deren der Hauptmann mir ein paar ornithologiſche Seltenheiten in der Kollektion an der Wand ſachkundig erläutert hatte, wieder ins Zimmer trat. „Und wo iſt unſer ſchöner Hausgeiſt?“

„Im Park. Erneſtine war hier (er ſprach den Namen franzöſiſch aus), iſt aber im Moment, als Sie kamen, durch die Laube rausgejagt. Jedenfalls um Ihre Ankunft zu melden. Miß Lilly ſelbſt habe ich überhaupt heut noch nicht zu Geſicht bekommen.“

„Gut, gehen wir ihr nach in den Park, lieber Doktor, wenn es Ihnen recht iſt.“

Erneſtine? Hier tauchte alſo noch ein weiblicher Name auf, ein franzöſiſcher! Es gab in Paris manches zärtliche kleine Mädchen, das ſo hieß . . .

Ich ſollte nicht lange im Unklaren bleiben. Schon unter dem gelbgrünen, von weißen Roſen überſchneiten Dache der Veranda ſah es, wenn auch nicht geſpenſtiſch, ſo doch ſehr „weiblich“ aus. Auf der Marmorplatte lag eine Häkelarbeit und ein

wie ein dicker Zitronenfalter mit dem ſtrohgelben Umſchlage nach oben aufgeklappter franzöſiſcher Roman, Daudets Sappho, wie ich im Vorbeiſchreiten erkannte. Wer ſchwelgte hier, wo man ſich meiner Meinung nach bloß mit Pſchipolniza und den tiefſten Tiefen myſtiſcher Philoſophie beſchäftigte, in dieſem heißeſten, herbſten und menſchlich wahrſten aller großſtädtiſchen Liebesbücher?

Lag zwiſchen all den Friedhofsroſen hier draußen doch auch eine echte, roſenumkränzte Herzensſphinx?

Weiße Stufen führten aus der Laube zu einer ſchmalen Brücke mit matt vergoldetem Gitterwerk. Jenſeits des blauen Kanalſpiegels — der Park bildete eine abgeſchloſſene Inſel für ſich — wölbten ſich wie vor der Front des Schloſſes große, ſchattenſpendende Kaſtanien, aus deren tiefgrünem Blätterhaupt die purpurgoldigen Blütenkerzen faſt bis zum andern Ufer herüberſchwankten. Von den Wirtſchaftsgebäuden ſah man auf dieſer Seite des Herrenhauſes überhaupt nichts, der Park legte ſich wie eine natürliche Mauer vor die ganze profane Welt.

Im Augenblick, da wir nach Überſchreitung der Brücke in den erſten rötlichen Sandpfad, der das Dickicht erſchloß, einlenken wollten, kam uns mit behaglichem Schlenderſchritt eine kleine, vollbuſige Mädchengeſtalt entgegen, das hübſche Geſichtchen mit etwas Kunſt, was Augenbrauen und die feine

Kräuſelung der kurzen goldblonden Stirnlöckchen anbetraf, behandelt, die Augen ſelbſt faſt ohne Weiß und nicht unähnlich ein paar ſchwarzbraunen Glasperlen, die ganze Figur loſe und doch verführeriſch nett eingepackt in ein blau-gelb-rot geſtreiftes engliſches Sommerkleid, über das ein flammend bordeauxfarbener Sonnenſchirm einen leuchtenden Schimmer warf.

„Bon jour, Herr Graf, Sie ſchon zurück? Und Sie bringen Beſuch? Wer iſt unſer Gaſt?“

Sie ſagte das, ohne eigentlich bei uns ſtehen zu bleiben, ſchon halb im Vorübergehen. Der Graf nannte meinen Namen, ſie machte einen leichten Knix, fixierte mich einen Moment ſcharf und war auch zugleich ſchon weitergeflattert. Mit zurückgewendetem Kopfe rief ſie uns dann noch nach: „Miß Lilly erwartet Sie am See.“

„Fräulein Erneſtine Cuſſac, die Geſellſchafterin von Miß Jackſon,“ ſagte der Graf ziemlich trocken, ohne ſich weiter darüber auszulaſſen.

Alſo wieder ein Typus aus dieſer Welt. In der ungewollt theatraliſchen Art, wie ein Stern dieſes myſtiſchen Himmels nach dem andern auftauchte, lag etwas, was mich beluſtigte . . .

Immerhin, mochten die Myſterien des Ortes noch ſo verrückt ſein: einen ſchöneren Tempelhain hätte man ſich nicht dazu auserſehen können. Der alte Gartenkünſtler, der hier gewaltet, hatte ſein Meiſterſtück in Verwertung des ſumpfigen Urwald-

terrains geleiſtet, und wenn der Park vielleicht ein Fieberneſt war, ſo war er wenigſtens ein Paradies für den Anblick. Die üppigen Baumkronen über den winzigen Fußpfaden feierten wahre Orgien der unentwirrbarſten Verſchlingung, tiefrote Blutbuchen und ſilbergraue Weiden mit lichtgrünen amerikaniſchen Eichen und Tulpenbäumen durch Hopfenguirlanden und geſchmeidiges Gaisblatt ineinander verwebt, Goldregen und Jasmin in ſchweren Büſchen zwiſchen die Stämme gepreßt über einem Raſen von kriechendem Epheu, daneben wieder die roten Weihnachtskerzen der Kaſtanien herabſchattend auf dicke Moospolſter, aus denen die wilden Maiglöckchen und große, geſpenſtiſch wunderliche Waldorchideen ſproßten. Hier und dort eine pechſchwarze Schnörkelbank wie der Thronſeſſel eines Toten, ein grün angelaufener erratiſcher Findling in Geſtalt eines heidniſchen Opferaltars, eine halbdunkle Laube, aus derem kühlem Liebesverſteck die Mückenſchwärme ſummend aufdampften. Plötzlich jäh ein Ausſichtspunkt, wo zwiſchen den zackigen Blätterſuffiten die ſtille, ſonnige Wieſe jenſeits des Kanals mit ihren paar zerſtreuten Erlenkugeln, ihren braunen Heuſchobern und der abſchließenden Rieſenhecke des echten Sumpfwaldes im Hintergrunde ſichtbar wurde. Und als großes, träumeriſches Herz des Ganzen ein ſchilfbekränzter See, in deſſen allein ſchattenfreier Mitte aus dem tiefen Reflexbau des Himmels die ſchneeweißen und

dunkelgelben Waſſerroſen wie zarte Händchen und Goldlöckchen verborgener Nixen heraufzitterten und zum Ufer herüberzuwinken ſchienen.

In ein ſolches phantaſtiſches Naturbild gehörte ein ſchönes, geheimnisumſchauertes Weib. Ich dachte ſie mir, während wir unter dem Lockruf des Pirols und dem Gurren der Ringeltauben in der duftſchweren, feuchten, inſektendurchſchwirrten Sumpfatmoſphäre nach ihr ſuchten: die Züge ungefähr ſo, wie ich ſie von der Photographie kannte, der Reſt ergänzt aus allerlei romantiſchem Flitter, wie er ſchließlich auch uns nüchternen Menſchen der Maſchinenzeit doch noch immer unausrottbar im Kopfe ſpukt: ein weißes Seherkleid von goldenem Gürtel gehalten, wildes, blauſchwarzes Haar in großen Wellen zu den Schultern niederfunkelnd, einſam, in verzückten Gedanken dem Liede der Blätter lauſchend, ſtolz, unnahbar für den Fremden und, wenn nicht im faktiſchen Beſitz, doch im vollen Glauben der übernatürlichen Gewalt in ihrer jungfräulichen Bruſt — eine neue Veleda, die Wiſſenshelden mit ihren Sphinxaugen bezauberte . . .

„Da iſt ja Fräulein Jackſon," ſagte auf einmal der Graf, „unſere ſchöne Philoſophin kommt von der Lotosjagd, was für ein entzückender Strauß!"

Und da war ſie, allerdings denn nun doch etwas anders, als ich ſie mir ausgemalt.

*

Denke ich heute, wo ich das Märchen dieſes wilden Jahres niederſchreibe, an das Bild, das mein Auge damals mit Haſt und doch faſt enttäuſcht, weil es ſo einfach war, erfaßte, ſo ſtreift mich in der ſtillen Studierſtube, vor meinen Büchern, meinen Bildern und Blumen ein Atem, ein Duft, eine Melodie, in denen alles, alles zuſammenzuklingen ſcheint, was an Schmerz und Seligkeit, an ſchmerzgeprüfter Seligkeit auf dieſer dunklen Erde lebt.

Mehr als je begreife ich in einen Moment erſchütternd zuſammengedrängt wieder, wie dieſes ganze Menſchenleben ein Traum, ein Traum der Sehnſucht und der Verzweiflung iſt, — es muß ein Traum ſein, in dem das Süßeſte und das Trübſte unentwirrbar durcheinander rollen, wo die Roſe ſich um das Marterholz, der Schmerz ſich um die Liebe ſchlingt, — wo uns Menſchen begegnen, in denen ihr Schickſal ſelbſt keinen Rat mehr weiß, Menſchen, die glutheiße Küſſe auf unſere Lippen drücken, ſich an unſere Schulter lehnen, mitten im Kuß uns mit dem wilden Wehruf durchſchauern: „Rette mich! Rette mich!“ und die dennoch vor unſerem fieberbrennenden Auge ſinken — ſinken — ſinken — zuletzt wohin?

Das Grab iſt nur ein Menſchenwort, es iſt die Leere, wo wir nichts mehr ſehen, das Zerfließen des Traumes — und am Ende iſt auch Traum nur ein hohles Menſchenwort . . .

*

Ein Boot ſchwankt vor mir, leiſe gewiegt von ſchattendunkler Flut, aus der gelbe Schwertlilien ſproſſen.

Im Boote ſteht eine ſchlanke Geſtalt.

Aſchblondes, krauſes Haar, noch mädchenhaft zu langem Zopfe mit roter Schleife geflochten, obgleich die Züge keine Kinderzüge mehr ſind. Ein matter Teint ohne Glanz, um die Naſe mit ein paar Sommerſproſſen, das Kinn unter der ſchmalen Lippe ein ganz klein wenig vorgeſchoben; um den auffallend großen Stern der Pupille, der etwas Nächtliches, Verſchleiertes hat, nur ein ganz dünner, graublauer Reif. Die ſchlichte, fadenſcheinige rote Seidenbluſe mit braunem Ledergürtel, an dem eine unſcheinbare Schnalle ſchimmert, verrät hervorragend breite Schultern, eine ſtarke Bruſt und eine ſehr jugendliche Taille, das Kleid darunter iſt ſchwarz. Die eine Hand hält einen Strauß tiefgoldiger Nymphäen.

Und aus dieſem Strauße ſteigt ein ſtarker, vollkommen eigenartiger Duft, die berauſchende Blumenſeele des nordiſchen, gelben Lotos, ein Duft, den ich nach Jahren jetzt noch zu empfinden glaube, der mein Gemach erfüllt, während ich dies ſchreibe, obwohl ich weiß, daß hier keine Seeroſen blühen. Ich habe ein Gefühl, als ſei er damals ein notwendiger Teil des Weibes ſelbſt geweſen, der dazu gehörte wie die Augen, wie das Haar.

Das einſame Mädchen im Kahn ſah uns ſehr

ruhig durch den Laubgang herankommen. Dann, als wir vollſtändig aus den Bäumen herausgetreten waren, ſprang ſie mit einem leichten Satz ans Ufer und reichte dem Grafen die Hand. Als dieſer mich vorſtellte und lächelnd ſagte: „Ein Ungläubiger, aber ein lieber Freund," bot ſie mir ebenfalls die Rechte, es ſchien mir aber, als ſchaue ihr Auge dabei an mir vorbei in den Park, der matte Teint färbte ſich nicht. Der Graf fragte nach ihrem Wohlergehen. „Schlecht. Dieſe ſchwüle Hitze iſt abſcheulich. Man kann es nur noch auf dem Waſſer aushalten." Während ſie ſprach, hob ſie den Arm und ſtrich ſich langſam über das rauhe Haar; ich hatte Zeit, zu bemerken, daß der Ärmel unter der Achſel — vielleicht infolge des Ruderns — von der Taille losgeriſſen war, das weiße Hemd lugte offen hervor. Das ſchwarze Kleid war bis hoch herauf beſpritzt mit grünem Algenſchlamm, die Schnalle am Gürtel ſaß ſchief. Über die Hand mit den Blumen perlten die hellen Tropfen, es war eine kleine, harte Hand mit ſpitzen, weißlich durchſchimmernden Nägeln. Die Geſichtszüge ſchienen mir der Photographie nur ſehr mäßig zu entſprechen, gerade in dem, was ich behalten hatte, faſt gar nicht; aber ich dachte, daß es eins der unklaren Geſichter ſei, die man in verſchiedenen Affekten und Beleuchtungen geſehen haben müßte, um ein Urteil über Anziehend oder nicht Anziehend fällen zu können.

Der Accent hatte, als sie weiter plauderte, die melodische Weichheit, die deutschsprechende Engländerinnen unserer Sprache nicht selten zu geben wissen; besonders das W behielt einen fremden Klang, bei dem sich das Kinn viel stärker vorschob; in kleinen Wörtchen wie „Wo" wurde das so mächtig, daß „Wau" entstand; aber es lag ein gewisser Reiz darin. Ich hatte ein tiefes, mehr mannweibliches Organ erwartet, das sich in gewählten, langen Perioden ergehen würde. Lilly Jackson sprach in kurzen, ganz abgerissenen Sätzen, mehr antwortend als selbst ausführend, und oft in sehr schlechtem Deutsch; sie schien bei dem, was sie gerade sagte, innerlich schon gar nicht mehr beteiligt, schon längst zu etwas Neuem vorgeschritten. Das Höflichkeitsgesetz, daß man andere nicht unterbrechen soll, kannte sie kaum.

Wir wollten ihr von unseren Reiseerlebnissen erzählen, aber das schien sie nicht zu interessieren. Sie fuhr beständig dazwischen mit Reden über sich. Man sollte die Seerosen bewundern. Man sollte zugeben, daß sie den Kahn neuerdings stimmungsvoll zu dem Naturbilde habe anstreichen lassen. „Wie Chirons Nachen," sagte sie, ohne von jemand korrigiert zu werden.

Es lag in dem ganzen Wesen etwas von einem großen Kinde, und die Freunde, vor allem der Graf selbst, schienen das mit dem behaglichsten Lächeln zu ertragen. Dabei blieben die sonder-

baren Augen kalt, hin und wieder faßte ich einen Blick, der etwas Prüfendes hatte.

Ich mußte mich selbst erst langsam in den vollkommenen Kontrast des Erwarteten und Gefundenen hineinleben und verhielt mich anfangs ganz passiv. Bei ihr gab es, wie es schien, kein anfängliches Stadium der Befangenheit einem Fremden gegenüber. Als der kleine, dicke Poet, dessen Äuglein sie beständig zu umarmen schienen, herbeisprang, um den Nachen an einem Pflock zu befestigen, und ich seine genügende Ungeschicklichkeit noch durch etwas hilfreiche eigene vermehren wollte, zog sie mich mit einem ziemlich energischen Ruck am Ärmel beiseite und sagte: „Ihr seid beide die Rechten, einer so schlau wie der andere.“ Und dann kam, während sie selbst Hand anlegte und Herr Walter beinah ins Wasser geraten wäre, ein tolles Lachen mit weit offenem Munde, in dem von Mitleid nicht viel zu lesen stand. Nachdem wir endlich noch einen Moment beim Aufbruch dadurch verzögert, daß wir rechts einbogen, und sie nun, die einen Schritt zurück war, ganz ruhig nach links wandelte, wohin wir denn also zwangsweise auch mußten, bummelte sie in ihrer ungemein leichten, burschikos hochhüftigen Gangart, immer drei Schritte von ihrem Nachbar entfernt und das Kleid heftig gegen die vorspringenden Sträucher anschlagend, neben uns her aufs Schloß zu. Einmal bog sie noch im halbdunklen Laubgange flüch-

tig den Kopf zu mir herum und sagte: „Sie fahren auch Kahn, Herr Doktor?“ Ich bestätigte es mit einer Reserve in Hinsicht der gestoßenen Spreewaldkähne, sie lachte etwas schnippisch wie ein großer Backfisch.

„Ach so. Das ist nun gerade mein Hauptspaß. Nett, wenn die Lilly in diesem Lande sich nicht selbst rudern könnte!“

Das „die Lilly“ mit seinem Objektivieren des eigenen Ich schien mir im höchsten Grade charakteristisch . . . Auf alle Fälle war das psychologische Rätsel, vor dem ich stand, ein sehr verwickeltes. Dieses wunderliche Wesen sollte solche Macht über einen Kreis feingebildeter, klar prüfender Männer gewonnen haben? An dem Grafen hatte ich einen Zauber empfunden, ehe ich wußte, wer er war; hier schien mir das umgekehrte Verhältnis zu walten.

Wir traten ins Haus zurück und setzten uns zu Tische. Die kleine Französin tauchte wieder auf, hielt sich aber jetzt durchaus bescheiden im Hintergrunde. Nur ihre schwarzbraunen Teufelchen in den Augen ließen nicht ab von mir, ohne daß dieses Feuerwerk von meiner Seite gerade stark erwidert worden wäre. Mich fesselte das andere weibliche Augenpaar viel mehr, das geflissentlich niemand von der ganzen Gesellschaft, am wenigsten mich, zum Ziele nahm.

Im ganzen herrschte an der Tafel ein feiner,

harmlos launiger Ton. Die vier Spreewaldritter gaben sich alle Mühe, ihren Gast zu unterhalten und gleichzeitig die tollen und unberechenbaren Einfälle und Ausfälle des großen, vollbusigen enfant terrible Lilly nach Möglichkeit erträglich zu machen. Als es einmal wirklich schwer hielt, sagte der Graf mit liebenswürdigstem Lächeln zu mir: „Fräulein Jackson hat heute ihren gefährlichen Tag, verehrter Freund, Sie werden sie auch noch von einer ganz andern Seite kennen lernen, verlassen Sie sich darauf.“ Der Hauptmann fügte hinzu (mit einer Miene, aus der man nicht entnehmen konnte, ob es ihm Ernst oder Scherz war): „Das gnädige Fräulein werden mit den Jahren noch so sanft werden wie die Seherin von Prevorst, die Justinus Kerner beobachtet hat.“ Er wies mit der Hand erläuternd auf einen kleinen, schlicht eingerahmten Holzschnitt, der ganz verloren zwischen den wilden Jagdtrophäen an der Wand hing. Man sah die mystische Dame, die selbst einen Mann wie David Strauß vorübergehend bezaubert hatte und für die der dicke Doktor und Poet von Weinsberg, Herr Justinus Kerner, durchs Feuer gegangen wäre, in einer Skizze von Gabriel Max: ein seltsames, an Dante gemahnendes Asketengesicht zwischen schneeweißen Tüchern, das, wenn auch nicht aus dem Jenseits, so doch aus irgend einer alten, längst verklungenen Zeit heraufgeholt schien und nicht einmal die Leichenbinden abgelegt hatte für

die Dauer ſeiner kurzen anachroniſtiſchen Scheinexiſtenz. Gab es ein vermittelndes Etwas zwiſchen dieſem beſcheidenen Erdenfremdling, dieſem ſtillen weißen Schmetterling mit gebrochenen Flügeln, über deſſen Traumeslallen die heiße Welt des Jahrhunderts längſt zur Tagesordnung übergegangen war, — und der Lilly, die dort den Ellenbogen auf die Tiſchkante aufſtützte und zu dem kleinen Lyriker, der ihr Wein ins Glas goß, ſagte: „Sie ſind unausſtehlich, Herr Walter, Sie lernen in Ihr Leben nicht, daß Lilly nur Rot trinkt und gar nicht Weiß, und daß ſie überhaupt nur ſo trinkt, wie ſie will, und nicht immer gleich das Glas vollgeplantſcht haben will!“

Im übrigen war die Küche des Grafen eine ſo ausgezeichnete, daß man es ſchon dabei aushalten konnte. Ich hatte bei unſerer Seherin bisweilen ſogar die Vermutung, daß ſie für alle in ihr hauſenden Geiſter ſtellvertretend Speiſen vertilgte, denn ſie bewies einen erſtaunlichen Appetit. Den Kaffee nahmen wir auf der Veranda ein, nachdem unſere beiden jungen Damen ſich in der Stille zurückgezogen hatten. Auch der Graf verſchwand nach einer Weile. Ich verwickelte mich in ein längeres Geſpräch mit dem Hauptmann, der Maler hörte ſchweigend und rauchend zu und warf nur zuweilen einen erwachenden Blick auf den, der gerade lebhafter das Wort führte. Herr von Meerheimb machte den Eindruck eines kreuzbraven

Kerls, deſſen Kopf aber das wunderlichſte Raupenneſt von der Welt bildete. Die Glanzzeit ſeiner militäriſchen Laufbahn fiel in die Zeit, da der Staat Naſſau noch florierte. Nach dem Krach von 1866 war er in preußiſche Dienſte getreten, hatte 1870 mitgefochten und den Verſöhnungsjubel vom Aufgehen im allgemein Deutſchen geteilt. Aber ein guter preußiſcher Offizier war er nie geworden, ſein Ideal blieb, umſtändliche Meinungen mit ungeheuerlichſter Umſtändlichkeit zu entwickeln. Eines Tages hatte er entdeckt, daß er auch ſchriftlich ſich auszudrücken vermöchte. Von da ab wurde das harmloſe Spiel bedenklicher, und eine anonyme Broſchüre, deren Autor doch nicht unbekannt blieb, warf ihn um. Man brauchte ſich nicht beſonders viel Mühe zu geben, um aus den Andeutungen, die er machte, ſich das alles herauszukonſtruieren. Die ſpiritiſtiſchen Sachen hatten ihn von jeher beſchäftigt, wie er ſagte. Er hatte das Erſtaunlichſte in ſeiner Dienſtzeit erlebt und beobachtet. Miß Lilly galt ihm nur als eine Beſtätigung. Auf die Vertreter der exakten Wiſſenſchaft ſchaute er mit ſtolzer Verachtung herab, nicht mit der Verbitterung des Dilettanten, ſondern mit dem Lächeln des Mannes, der ſich durch ſeinen Bildungsgang ganz anders für die ſcharfe Beobachtung vorbereitet glaubte als der „einſeitig theoretiſche Fachgelehrte“. Er hatte in ſeiner unfreiwilligen Muße unglaublich viel geleſen, klagte aber, es fehle in

der Wiſſenſchaft allenthalben an dem „organiſatoriſchen Elemente, das in letzter Inſtanz doch eigentlich nur der Militärdienſt gibt.“ Für Fremdwörter, beſonders ſolche abſtrakter Art, hatte er eine nahezu ergötzliche Neigung, man konnte ihm aber auch hier niemals den Dilettantenvorwurf machen, daß er ſie falſch anwende; dazu war er viel zu ſehr Pedant, dem es heiliger Ernſt war um jedes ſeiner Worte, die er in Perioden von tötender Langweiligkeit bedächtig vorbrachte. Seine Ideengänge waren wie ſeine Cigarren: von guter Firma bezogen, unendlich ſorgfältig abgeſchnitten und angeraucht, furchtbar lang und furchtbar qualmig, in summa ausreichend, einen ganzen ſchönen Sommernachmittag hindurch dem Beſitzer als einzige Beſchäftigung zu dienen und das ganze Haus, in dem er ſich aufhielt, in eine dampfende Hölle zu verwandeln, in der ewige Nacht und ewiger Huſten herrſchten.

Der Mann bekehrte mich auch nicht zum Spiritismus, ſo viel empfand ich mit innerem Behagen. Das Abenteuer, in das ich mich eingelaſſen, erſchien mir immer harmloſer. Eine ſchöne Landpartie, nichts weiter. Aus dem nahen Parkdickicht rief der Pirol faſt unausgeſetzt, bisweilen ſummte trotz des Tabaksqualmes eine Mücke herein und ſetzte unſere Taſchentücher in Bewegung. Ich hoffte, der Graf werde endlich erſcheinen und zu einer geheimnisvollen Sitzung in der myſtiſchen Dunkelkammer

einladen. Aber eine Stunde verrann, und als er endlich kam, entführte er mich dem beſchaulichen Kaffee-Triklinium zunächſt bloß, um mit mir Arm in Arm eine weitere Stunde hindurch ſein ganzes engeres Reich abzuwandeln, vom Söllerfenſter mit ſeiner Fernſicht auf das Wieſenthal bis in die fernſten Winkel des weiten Wirtſchaftshofes neben dem Herrenhauſe. Schließlich waren wir wieder im Park, und hier erſt, in einem verborgenen Laubgange, blieb er einen Moment ſtehen, legte mir die Hand auf die Schulter und ſagte, wie wenn es ihm jetzt erſt zufällig als etwas Nebenſächliches einfalle, in leichtem Tone: „Übrigens, mein Lieber, Sie bleiben doch natürlich über Nacht bei uns? Heute erleben wir nämlich nichts mehr, Lilly iſt erſt morgen ſo weit.“

Zeit brauchte dieſe Geiſterkönigin alſo offenbar auch zu ihren Wundern gerade wie Miſter Thomas. Ich zweifelte nicht, daß ſie heute noch eine Gelegenheit ſuchen werde, mir mit aller Vorſicht etwas auf den Zahn zu fühlen, um ſich zu vergewiſſern, wie weit ſie gehen dürfe. Ich nahm mir vor, die äußerſte Zurückhaltung zu wahren und auf jede leiſeſte Andeutung genau zu achten. Aber meine Vorausſetzung beſtätigte ſich nicht.

Als wir in den Jagdſaal zurückkehrten, fanden wir zwar Lilly und Erneſtine wieder vor, aber es war, als nähmen beide wie auf Verabredung keine Notiz von uns. Die kleine Franzöſin las in ihrer

citronengelben Sapho, Lilly lag in der Sofaecke und rauchte eine Cigarette nach der andern, mit ſolchem Paffen, daß der blaue Dunſt ſie wie der Cocon einer Seidenraupe einzuſpinnen begann. Es war einfach fürchterlich, was in dieſem Hauſe geraucht wurde! Der Graf ließ ein köſtliches Münchener Bier aufſetzen und trank ſich ſelbſt munter daran. Wir ſprachen von moderner Litteratur, der Hauptmann wütete gegen den franzöſiſchen Naturalismus und ſchwärmte von einer neuen deutſchnationalen Poeſie, die das „individualiſtiſch-germaniſtiſche Element in ſeiner hiſtoriſch konzentrierten intellektuellen Potenz“ zum Ausdruck brächte. Herr Walter ſprach von der allgemeinen Verſöhnung und erklärte die Alten für ebenſo gut wie die Neuen. „Nur keinen Lärm machen,“ ſagte er, „es kommt alles von ſelbſt. Jeder gute Poet wird anerkannt, wenn er nur zu warten verſteht. Und was liegt an den paar Jahren! Man muß ſich nur über Waſſer zu halten wiſſen, das iſt das Ganze.“ Damit nahm er einen großen Schluck aus ſeinem kühlen Steinkrug, auf dem das Wappen des Mannes glänzte, der eben dieſe kleine Freundlichkeit beſaß, ihn über Waſſer zu halten. Der Graf bemerkte ſchließlich mit einem träumeriſchen Blick, in dem wohl manche enttäuſchte Hoffnung nachſchimmerte: „Ich glaube, die Poeten der werdenden Generation werden die eigentlichen Träger der ſozialen Befreiungstheorie ſein, und ſie werden mehr

leiſten, als alle Agitatoren und Arbeiterapoſtel zuſammen genommen. Ein Ideal wie den Sozialismus können nur die Männer des Ideals ohne Trübung in die Menge tragen.“ Ich dachte im ſtillen, was das Reden vom „Ideal“ ſolle, wenn arme Menſchen verhungernd nach Brot ſchrieen ...

Aber ich beteiligte mich wenig an der Debatte, da mir ganz anderes durch den Kopf ging. Ich fühlte bisweilen, auch ohne gerade ſcharf hinzuſehen, wie der Blick der Amerikanerin langſam prüfend an mir hinglitt. Die tolle Laune von heute mittag ſchien verflogen, die Lippen hatten, während ſie unabläſſig die blaugrauen Rauchwölkchen einſogen und ausſtießen, jetzt etwas Trotzig-Verſchloſſenes. Nach einer Weile legte die Geſellſchafterin ihr Buch fort und beteiligte ſich am Geſpräch. Wir ſprachen von Paris und verglichen es mit Berlin. Dann ſpielte Frey mit vollkommener Meiſterſchaft auf dem Flügel den Aufzug der Gralsritter aus dem Parſifal und begleitete Erneſtine auf Wunſch ein Lied, alles mit dem gleichen mürriſchen Ernſt, der ihn auszeichnete. Während die Wellen der ſchönen Muſik über uns wegrauſchten, begegnete mir öfter der prüfende Blick der großen Sterne vom Sofa her. Es lag etwas darin, was ich nicht begriff, etwas Fremdes, auf das ich nicht gerechnet hatte. Ich hatte von wilden, ſtrahlenden Augen geträumt. Heute mittag hatte ich ein bleichſüchtiges, verzogenes Kind ge-

ſehen. Jetzt gewahrte ich, ſo oft der Wirbel des Cigarettenhauches zerfloß, zwiſchen den blaſſen, ſchmächtigen Backfiſchzügen ein Augenpaar, das weder die Unſchuld einer knoſpenden Seele, noch die Begehrlichkeit eines reifen Weibes, das ſiegen will, enthielt. Ich hatte die Idee, daß man dieſe Augen nie lieben könne, weder als Menſch noch als Mann.

Die Muſik verſtummte, die Luft, die vom Parke hereinwehte, wurde mit dem Nahen des Abends eher heißer und drückender als kühler. Bisweilen ging an den ſchwärzlichen Kaſtanienkronen im Park ein leichtes Zucken hin wie Widerſchein ganz fernen Wetterleuchtens.

Noch einmal ſollte das Antlitz des fremden Mädchens, das dieſer Tag ſo unvermittelt in mein Beobachtungsfeld gerückt, mir eine Überraſchung bereiten. Als der Diener die Lampen hereinbrachte, ſchien es, als vollziehe ſich in dem Teint eine Umwandlung, er nahm einen leuchtenden, lebhaften Ton an, die Sommerſproſſen, das bleichſüchtige Weiß waren jäh verſchwunden, die zarte Haut reflektierte das künſtliche Licht in einer ganz neuen, glänzenderen Weiſe, als ſchieße friſches Blut hinein. Es war eine Art von Erröten durch den Beleuchtungseffekt, von außen erzeugt, nicht von innen.

Damit ſchloß aber auch meine Studie für dieſen Tag. Die beiden Damen nahmen nicht teil am

Abendeſſen und erſchienen auch ſpäter nicht mehr. Unſere Gläſer klangen bis in die ſpäte Nacht in den ſtillen Park hinaus. Hier und da ſchlug im Dickicht eine Nachtigall, aber ſo matt, als dämpfe die drückende Schwüle den Klang. Auf der Roſenveranda, deren Blütenſchnee auch jetzt geſpenſtiſch hell blieb, miſchte ſich allmählich in das Aroma unſerer Cigarren ein ſtarker, wollüſtig erſchlaffender Hauch von blühendem Gaisblatt. Es war, als reckten dieſe Blumenranken, die am Tage das Blättergewirre verbarg, zu dieſer Stunde allbeherrſchend ſich empor, und es lag etwas in dem wilden Dufte wie der betäubend heiße Atem der Parknacht ſelbſt, wie ein Kuß, eine Umarmung, die aus dem geheimnisvollen Dunkel heraufſtiegen und ſich in das ernſte Geſpräch der fünf Männer drängten, die vom Dienſte der Wahrheit und dem Siege der Erkenntnis ſprachen.

II

Verworrene Traumgeſtalten. — Immer nur eine hell, die anderen wie im Nebel. — Deutliche Stimmen, Plaudern, helles Lachen. — Die Scene iſt offenbar im Zimmer bei dem dicken Alſen. — Wir ſitzen vor der Portiere, es iſt eine wichtige Sitzung. Ich weiß ganz genau, daß Entſcheidendes voraufgegangen. Ich bin zum Spiritismus bekehrt worden, ich hörte laut hallend im Ohr noch den Klang meiner eigenen Rede: „Das iſt allerdings ganz unerhört. Ja, Herr Hauptmann, das iſt abſolut beweiſend.“ Jetzt tritt aus dem Vorhang eine ſcharf umgrenzte, lichtbeſtrahlte Geſtalt. Ich höre den Grafen ſagen: „Das iſt unſer Edmund.“ Warum ſagt er, „unſer Edmund“? Ach ſo! Ich erinnere mich: Edmund und der Graf haben ja geſtern Schmollis getrunken; Edmund iſt ſeit langer Zeit auf dem Schloß; Wochen voll bewegter Er-

eigniſſe tauchen dämmernd auf, aus denen ich jede Einzelheit wiederfinden würde, wenn ich zurückdächte. Aber dazu habe ich keine Zeit. — Der Geiſt vor der Portiere bewegt ſich. — Aber es iſt ja gar nicht Edmund, es iſt Lilly Jackſon. — „Der Graf hat doch eben geſagt, daß es Thomas wäre," denke ich. Ja natürlich, es kann doch nur Thomas ſein. Jäh liegt das andere — mit Edmund und dem Grafen — weit hinter mir. — Thorheit, ich war einen Moment eingeſchlafen! Nein, es iſt ja der Salon bei Alſens. Hier, das iſt die Lehne meines Seſſels. Ich preßte die Hand darauf. Dort ſitzt die Generalin. Wir wollen Thomas entlarven. Unglaublich, wie man an dieſem Orte mitten unter Menſchen einſchlafen und ſo tolles Zeug träumen konnte. Ich fühle, wie ich rot werde. Es muß aber nur ein Moment geweſen ſein. Ich denke an die Thatſache, daß man in unendlich kurzer Zeit ungeheure Märchenketten träumen kann. Dieſer Fall iſt einmal wieder beweiſend, ſage ich zu mir, ich werde ihn mir merken. Aber bin ich denn noch immer ſchlaftrunken? Die Geſtalt am Vorhang redet, aber ich kann trotz aller Mühe nichts verſtehen. Jetzt wird es auch noch dunkler und dunkler, ich ſehe faſt nichts mehr. Ich weiß genau: etwas Hochwichtiges ſoll gerade jetzt erfolgen, aber ich bin wie gelähmt. O dieſe verzweifelte Schläfrigkeit! Und ein neuer Schrecken faßt mich: meine Kleider ſind verſchwunden, ich

ſtehe barfuß im bloßen Hemde auf dem Teppich des Salons. Ich weiß auch gleichzeitig ſchon undeutlich von einem ganzen Roman, der ſich vorher abgeſpielt hat: wie ich meine Kleider abgelegt habe, um zu baden, wie ich aus dem Waſſer geflüchtet bin . . . Aber da geht es wie eine Erlöſung in der peinlichſten Verlegenheit durch meinen Kopf: Unſinn, auch der Salon bei Alſens iſt ja nur Traum, ich bin vorhin gar nicht aufgewacht, habe weitergeträumt.

Eine Uhr ſchlug in dieſem Augenblick, und ich fand mich zu meiner Verwunderung aufrecht, mit dem Geſicht nach dem Bettvorhang gewendet, in der Mitte meines halbdunklen Schlafzimmers wieder. Ein Gefühl des Fröſtelns und geiſtigen Grauſens trieb mich raſch ins Bett zurück, und erſt dort angelangt, wurde ich mir ganz klar über mich ſelbſt.

Teufel — ſo wüſt zu träumen! Das war ja das reine Nachtwandeln! Waren das die Nachwehen des ſpiritiſtiſchen Unſinns, die ſich ſo am verkehrten Ort zu Herren über mein Gehirn machten?

Ich gehörte ſonſt eigentlich nicht zu den Menſchenkindern, die viel und ſchwer träumten. Ich kannte einen beſtimmten Überreizungstraum nach allzu wilder Kopfarbeit in den ſpäten Abendſtunden: den Algebra-Alp. Ich rechnete dann an endloſen Gleichungen, in denen immer wieder ein

Fehler ſteckte, ſo daß ich ewig von vorne anfangen mußte. Aber es war mir ganz neu, mich außerhalb meines Lagers auf geiſterhaften Spaziergängen zu ertappen. Mitten in dem Lächeln über den Unſinn der Situation, die ja zum Glück niemand geſehen hatte, kam mir doch eine Anwandlung, daß ich mir über die Stirn ſtrich und dachte: es thut wirklich not, daß man nicht leichtſinnig mit ſeinen Gehirnzellen ſpielt, die Geſchichte da oben fliegt in die Luft, ehe man den geringſten Verdacht hat. Kein Wunder, wenn ein — gläubiger Spiritiſt ſchließlich verrückt wird!

Damit war ich nun bei meinem engeren Thema angekommen und gedachte der Dinge, die mir heute bevorſtehen ſollten. Mit aller Ruhe begann ich mir den nötigen Feldzugsplan zurecht zu legen. Was thuſt du hier im Spreewalde? ſagte ich mir. Du biſt gekommen, eine beſtimmte Form menſchlicher Geiſtesverirrung zu ſtudieren. Du haſt Leute kennen gelernt, die ſich von einem Weibe betrügen laſſen. Du haſt dieſes Weib ſelbſt geſehen. Es iſt eine bleichſüchtige junge Amerikanerin, — ein Geſchöpf, das dich durchaus nicht bezaubert hat, — mit kalten, beobachtenden Augen. Möglicher-, ja wahrſcheinlicherweiſe iſt es eine ſehr geſchickte Schwindlerin. Nun weiter: Du ſtehſt hier, wie hübſch auch der Hintergrund zu dem ganzen Spiele ſein mag, im Dienſte einer Pflicht. Bei Alſen lagen die Dinge ganz anders. Dort warſt du

lächelnder Zuſchauer unter Eingeweihten, die ſich vorgenommen hatten, einen Einfaltspinſel zu entlarven. Du hatteſt keine andere Aufgabe, als über die Komik des Ganzen zu lachen und der Gerechtigkeit guten Erfolg zu wünſchen. Hier dagegen biſt du der einzige ungläubige Gaſt unter Gläubigen. Sie haben dich hieher berufen, um dein Urteil zu vernehmen, ja dich zu bekehren. In deiner Eigenſchaft als logiſch denkender Menſch biſt du hier geradezu Vertreter der kritiſchen Methode der Wiſſenſchaft. Du konnteſt dich von der Sache fern halten, das haſt du nicht gethan. Nun mußt du aber auch die Konſequenzen tragen. Keine Heiligkeit des Gaſtrechtes darf dich verhindern, vorkommenden Falles durchaus Fedors Rolle ſelbſt zu übernehmen und das Medium zu entlarven. Nicht der geringſte Grund liegt a priori vor, Miß Jackſon höher zu ſtellen in der moraliſchen Wertſchätzung als den Miſter Thomas. Wenn die Männer, die ſich von ihr haben hinters Licht führen laſſen, ſelbſt mehr Achtung verdienen als die alte Generalin von Alſen, ſo können für ihre Leichtgläubigkeit eben auch ganz andere Motive entſcheidend geweſen ſein: übertriebene Höflichkeit, vorgefaßte ſpekulative Anſchauungen, wahrſcheinlich ſogar erotiſche Beweggründe. Das alles exiſtiert für dich nicht. Wenn man dir alſo nicht die Freiheit des Handelns durch irgend ein Ehrenwort lahm legt, ſo darfſt du von jedem Mittel Gebrauch machen, das zum Ziele

führt, du darfſt, wie Fedor, Liſt wider Liſt, Überraſchung gegen Überraſchung, Gewalt gegen Gewalt zur Anwendung bringen.

Das war meine einfache Erwägung, mit der ich mich aus den Kiſſen erhob. Ich fühlte wohl die Schwierigkeit meiner vereinſamten Stellung zwiſchen vielen, die ſämtlich gläubig waren. Aber ich zweifelte kaum, daß der Graf und ſeine Leute wenigſtens ehrlich genug ſein würden, mein Vorgehen als ein rechtliches nachträglich zu billigen. Eine große Ruhe überkam mich, während ich mich ankleidete. Den Hauptzweck klar im Kopf, durfte ich ja die ſchöne Kehrſeite des Ganzen, den Reiz dieſer köſtlichen Fahrt in ein fremdes Land, ohne Skrupel auskoſten.

Waren dieſe beiden Zimmerchen reizend, die man mir als Hoſpitium angewieſen! Vom Schlafkabinett durch die weit offene Flügelthür überblickbar ein kleiner Salon in blauem Sammet, auf dem winzigen, farbenſchillernden Schreibtiſch eine altertümliche Uhr mit goldenem Amorknaben, die Tapete zarte Roſenknöſpchen mit lichtgrünen Blättern in weißem Grunde, rings umrahmt von glänzenden Goldleiſten, durch die alten, matt iriſierenden Scheiben der beiden Fenſter ein entzückender Ausblick gerade in den duftigen Blütenſchnee des Verandadaches und darüber weg auf die hundert roten Flammen der Kaſtanienmauer des Parks.

Hier hätte ich lange Ferienmonate hindurch

hauſen mögen, es war nun leider bei meinen tempelſchänderiſchen Abſichten, mit denen ich mich den Penaten dieſes Hauſes genaht, wenig Ausſicht dazu vorhanden.

Ein altes Parfüm herrſchte in den Räumen, die Schäferpüppchen aus Porzellan neben der Uhr lächelten wie aus verklungener Zeit. Wer mochte hier ſchon vor mir gewohnt haben? Vielleicht ein niedliches kleines Mädchen, irgend eine verſchollene Spreewaldkomteſſe, die mit dem zierlichen Händchen ſich vom Fenſterkiſſen aus an jedem Frühlingsmorgen ihre Roſen brach, die nachts zum Monde hinaufſchwärmte in der Rouſſeauzeit, vielleicht auch dem Ständchen irgend eines getreuen Galans lauſchte, den ihr zartes Geſichtchen mit den Puderlocken und den Schönheitspfläſterchen der Erdbeerwangen von den Waſſern Trianons oder von der Brühlſchen Terraſſe hieher gelockt in die wendiſche Urwaldöde. Das Fenſter lag ſo niedrig, in dem engen Schlafgemach mit dem großen, großen Himmelbett webte ein ſo ſüßes Halbdunkel, eine ſo weltvergeſſene, tändelnde Faulheit: es war wirklich ſehr thöricht, daß man ſeinen modernen, ohnehin ſo nervöſen Kopf auf dieſen Kiſſen herumwälzte unter albernen Spiritismusträumen. Wenn hier in Wahrheit Geiſter ſpukten, ſo waren es gewiß eher kleine, liebe, luſtige Amoretten, mohnſtreuende Engelchen mit Rokokogeſichtern, Vergangenheitsteufelchen, wie ſie um ein altes Lager

tanzen, wo jugendfriſche Liebe ihre Blüten verſtreut hat, Blüten, deren Duft der Ort noch leiſe zurückhaucht, wenn auch die Lippen, die hier geküßt, gelacht und geſeufzt, längſt dorthin hinabgeſunken, wo der Spiritismus allein noch Beſcheid zu wiſſen vorgab. Es war übrigens rührend anzuſehen, wie ſorgfältig in dieſem Geſpenſterſchloſſe auf alle nur vermutbaren Wünſche des Gaſtes im voraus Rückſicht genommen wurde. Auf dem runden Tiſche in der Mitte des Salons ſtand neben — natürlich! — einem reichhaltigen Rauchſervice eine aufgekorkte Bordeauxflaſche, als werde nächtliches Verdurſten eines Alkoholikers befürchtet. Der Schreibtiſch wies das feinſte Briefpapier und das vollkommenſte Gegenteil des althergebrachten ausgetrockneten Gaſtzimmer-Tintenfaſſes.

Der Graf hatte mir am Abend geſagt, beim Frühſtück herrſche kein Zwang und jeder nehme es auf ſeinem Zimmer ein, wann er wolle. Nach einer Weile erſchien denn auch der Bediente mit einem lukulliſchen Mahle, vor dem ich von neuem begriff, wie die Mönche in dieſem Geiſteskloſter ſich wohl ſo runde Bäuchlein anmäſten mochten, wie Herr Walter der Poet. Ich ſetzte mich mit meiner Theetaſſe an den Schreibtiſch und ſchickte mich an, ein paar Zeilen an Thereſe zu ſchreiben. Aber ich mußte lange an der Feder kauen und fand die rechten Worte nicht. Ich trug ja gewiß keine Schuld daran, daß ich in der tollen Nacht nicht

mehr hingegangen war. Nach zwölf . . . undenkbar! Und doch fühlte ich ein Unbehagen. Mein ganzes Herz war bei dem kleinen Mädchen, und dennoch wußte ich nicht gleich, was ich ihm ſagen ſollte. Ich zeichnete ſein kindlich einfaches Profil auf das Löſchblatt, kritzelte es wieder aus, ſteckte mir eine Cigarre an, tauchte die Feder ein, träumte — und ſchrieb doch nicht. Die Ereigniſſe hier im Schloſſe waren noch zu ſehr im Fluſſe, meine Erwartung auf den heutigen Tag war zu ſtark, als daß ich jetzt ſchon hätte über den Beginn meines Abenteuers referieren mögen. Das Bild der blaſſen Amerikanerin beherrſchte mein Intereſſe, die Luſt an dieſer neuen Art „wiſſenſchaftlicher Romantik“ — der Ausdruck fiel mir beim Nachdenken ein — ging ſogar über alle Liebe. Schließlich kam ein unendlich dürftiges Schreiben zu ſtande. Ich unterzeichnete mit einem „Kuß“ und dachte thatſächlich gar nichts dabei. Eben als ich das Couvert geſchloſſen hatte, trat der Graf ein. Er ſchien in der allerbeſten Laune. „Wie finden Sie die Zimmer?“ fragte er nach der erſten herzlichen Begrüßung.

„Prächtig. Glücklich, wer hier zu Hauſe iſt!“

„Wer weiß, lieber Freund! Dieſer Tag entſcheidet vielleicht über manches. Wenn Lilly Sie nun bekehrt, Sie zweifelnder Saulus, werden Sie dann nicht öfter nach Damaskus hinauskommen?“

Wenn Lilly mich bekehrte! Das ſchien mir —

vollends ſeitdem ich ſie geſehen — der Gipfel des Unmöglichen.

„Das werden wir ja erleben," ſagte ich lächelnd, „hier ſtehe ich wie der Meiſter Luther, und ob ich anders kann, müſſen wir abwarten. Wenn Sie mir aber einen Gefallen thun wollen, ſo ſetzen Sie mich annähernd vorher von dem in Kenntnis, was kommen wird, das erleichtert weſentlich die Beobachtung."

„Ich weiß nicht, ob es Ihnen in der That viel nützen kann, aber eins — ja, ich will Ihnen wenigſtens etwas ſagen, was zum Verſtändnis doch wohl notwendig iſt. Nämlich das . . ."

Er machte eine Pauſe, indem er ſich wiederholt bemühte, ein widerſpenſtiges Streichhölzchen anzuzünden. Dann fuhr er, den Blick auf der Cigarre, langſam im Zimmer auf und abgehend, fort:

„Der Geiſt, welcher heute vorausſichtlich das Gehirn Lilly Jackſons beherrſchen und ſich auf eine jetzt nicht näher zu erörternde Weiſe uns allen deutlich machen wird, war früher an den Körper eines jungen Mädchens gebunden. Dieſes Mädchen war eine Landsmännin des Mediums. Sie hieß Nelly mit Vornamen und iſt in ihrem einundzwanzigſten Jahre in New-York beim Überſchreiten eines Eiſenbahngleiſes von der Lokomotive erfaßt und vollkommen zermalmt worden."

Nachdem er dieſe Worte, wie es ſchien, mit einiger Mühe hervorgeſtoßen, trat er mit einem

raſchen Schritte ans Fenſter und drehte mir den Rücken.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich in dem Augenblicke, da ich die Geſtalt des Mannes mit ſeinen ergrauenden Locken ſo in der Silhouette ſtehen ſah, eine unwiderſtehliche Wärme des Mitleids ergriff.

Ich fühlte, daß in der nackten Thatſache, die er mir da erzählte, mehr lag, als er verraten wollte. Worte aus jener langen nächtlichen Rede reimten ſich mir zuſammen damit: das Arbeiterkind, das er geliebt, war in dieſer Kataſtrophe zu Grunde gegangen, ſein letzter Angſtruf war es geweſen, der ihm ſo lange im Ohre gegellt hatte. Armer Mann, ſo glaubteſt du an Lillys übermenſchliche Gabe, weil ſie dir den Geiſt deiner toten Liebe beſchwor? Der letzte Vorhang des pſychologiſchen Rätſels ſchien mir zu zerreißen. Mitten aus den ziſchenden, weißen Dampfwolken jener Lokomotive von New-York, deren Räder in unſchuldigem Blute knirſchten, hob ſich mir das ganze Bild dieſes betrogenen Spielers im Lebensbankerott: nicht die Seherin ſelbſt, wie ich anfangs geglaubt, hatte ihn mit eigener Neigung blind gemacht und hingeriſſen, tiefer, menſchlicher, trauriger noch lag der innerſte Konflikt: den Tod der zerfleiſchten, zermarterten Geliebten hatte er nicht tragen, nicht begreifen können, er hatte ihn überwinden, den Knoten zerhauen wollen, und er hatte

nach dem letzten Strohhalm gegriffen, um ſich anzuklammern; ſo war er Spiritiſt geworden!

Und ich verſtand jetzt jählings auch, daß ein Eingreifen, ein Entlarven von meiner Seite hier mehr beſagte, als ich gedacht. Nicht das bleichſüchtige Weib mit den kalten Augen, das mir ſo gleichgültig war, kam zu Fall; er war das Opfer.

Als der Graf nach einer Weile den Kopf wandte, begegneten ſich unſere Blicke. In ſeinen Augen malte ſich ein Zug tiefer Melancholie. Dann aber wurde die Miene lebhafter, ich glaubte etwas darin zu leſen wie Stolz, wie triumphierende Überlegenheit. Vielleicht hatte er mein Schweigen falſch gedeutet. Da aber — vor dieſem zweiten Zuge — fand ich dennoch vollkommen meine Rolle wieder. Nein, er hatte die Frage ſelbſt herausgerückt aus dem Perſönlichen. Er wollte die Welt bekehren, er wollte die Wiſſenſchaft reformieren, er ſah auch in mir heute nicht ſo die Perſon, als eben dieſe Wiſſenſchaft, und in dieſem Sinne galt nichts als der gerade Weg, ich mußte ſo handeln, wie ich mir vorgenommen. Und riß ich dieſem Manne das Letzte, wonach er verzweifelnd gegriffen, aus der Hand: die Wiſſenſchaft kannte kein klagendes, ſchonungsbedürftiges Individuum, ſie forderte die Wahrheit, die Ehrlichkeit um jeden Preis. Eine letzte Kriſis hatte ſich in mir vollzogen.

Heute weiß ich, daß in der Minute, da das Mitleid in meiner Seele bittend die Arme empor-

reckte, da eine Stimme zu rufen ſchien: „Schone dieſen Mann, geh fort aus ſeinem Hauſe, laß ihn glücklich bleiben in ſeinem Traum,“ und da ich ſelbſt mich hart und unerbittlich auf die Seite der Wiſſenſchaft ſtellte, zugleich der erſte Knoten geſchürzt war zu meiner eigenen Tragödie, in welcher eigene Schuld und Nichtſchuld ſich geheimnisvoll verknüpfen ſollten . . .

„Und wann wird Fräulein Jackſon uns ihre Experimente vorführen?“ fragte ich endlich, als die Pauſe ſich dehnte.

„Noch heute vormittag.“

Damit nahm er meinen Arm und führte mich unmittelbar in ſein Arbeitszimmer im unteren Stock, das ich geſtern auf unſerem Rundgange noch nicht zu Geſicht bekommen hatte. Ein großer, kahler Raum, der gewiß urſprünglich nicht zu den herrſchaftlichen Gemächern des Schloſſes gehörte und ſeiner Lage nach wohl eher eine frühere Bedientenſtube ſein mochte. Die Wände mit weißem Kalkanſtrich, der an einigen Stellen brüchig geworden war. Die Einrichtung von der denkbar größten Einfachheit: ein Stehpult und drei große, flache Tiſche, aus breiten Zeichenbrettern und Böcken zuſammengefügt wie in der Werkſtatt eines Architekten, fünf oder ſechs Strohſeſſel, die vielleicht einmal das Inventar einer Gartenlaube gebildet hatten, in der einen Ecke eine gewöhnliche eiſerne Bettſtelle und Waſchgeſchirr auf einem Metall-

ſtänder, an den nackten Mauern kein Bild, kein Spiegel, ſelbſt die grellblauen Rouleaux der drei Fenſter tief herabgelaſſen, als ſolle das wogende Grün der Bäume wie ein ſtörendes Element aus dieſem Gedankenreiche ausgeſchloſſen werden.

Ich hatte die Empfindung, ohne daß der Graf es ausſprach, daß er hier in ſeinen engſten vier Wänden in gewiſſem Sinne der Askeſe ſeiner Wanderjahre treu geblieben ſei. Und wieder übermannte mich die Rührung, als ich das ſchlichte Lager ſah, das vielleicht geweiht war durch die Erinnerung an jenes arme Weib. In dem Prunkſalon der Stadt hatte ihre Photographie auf der ſeidenen Decke geprangt; hier bedurfte es wohl des Bildes nicht zwiſchen den alten Möbeln, die ſie noch ſelbſt gekannt. Auf dem kindlich milden Augenpaar, das mich in der Nacht damals ſo oft gerührt, wenn es mich aus dem ſchlichten Rahmen anſchaute, lag ſeit langen Jahren die ſchwarze Erde, und der Mann, der dieſe Augen geküßt, rang noch immer in hoffnungsloſem Kampfe mit allen Mitteln trügeriſcher Wiſſenſchaft um ihre Auferweckung ... ſeltſamer, trüber Wahn!

Ich ſah jetzt das ganze Arſenal dieſes Kampfes. Der Graf wies mir ſeine Stöße von Aufzeichnungen, die der Veröffentlichung harrten und allein ein Werk von zwei dicken Bänden ergeben ſollten.

„Seit Schopenhauers ‚Welt als Wille und Vorſtellung‘ und Darwins ‚Entſtehung der Arten‘

wird dieſes Buch die gewaltigſte Geiſtesthat auf literariſchem Gebiete darſtellen. Ich ſage das ohne Eitelkeit, denn ich bin nicht der Autor, ſondern nur der Herold einer höheren Stimme, die jenſeits aller menſchlich kleinen Leidenſchaften ſteht.“ Er öffnete dann eine Seitenthür und zeigte mir ſeine Bibliothek. Vor meinem Blicke erſchien die ſchier unglaublich rieſige Armee der alten und neuen Vorkämpfer des Spiritismus. Namen um Namen ſtrahlte aus den Goldlettern der Bücherrücken, Bibel an Bibel, Evangelium an Evangelium, Kirchenvater an Kirchenvater der rätſelhaften Geheimlehre drängte ſich von den Regalen mir zu: alle die dickleibigen Verteidigungsſchriften, die endloſen Jahresfolgen der deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und ruſſiſchen Journale, die zahlreichen Sitzungsberichte und beglaubigten Protokolle ſorgfältig gewählter Kommiſſionen, daneben — freilich in verſchwindend kleiner Anzahl, da nur hier und dort einmal Einer ſich die Mühe genommen — die Werke der Gegner, die Entlarvungsgeſchichten, die Nachahmungen durch Taſchenſpieler, die reuigen Selbſtbekenntniſſe von Schwindlern und die allgemeinen theoretiſchen Widerlegungen. Der Graf ließ den blauen Rauch ſeiner Cigarre friedlich an den bunten Deckeln ſeiner Lieblinge hinwirbeln, nahm hier und da einen Band heraus und erläuterte den Titel mit der Behaglichkeit eines Kloſterbruders der guten alten Zeit, der einem gottloſen Weltkinde die Schätze ſeiner

Bücherei erklärt. Da war Zöllner, der gelehrte Professor der Astrophysik, — Wallace, der Mitbegründer der Zuchtwahltheorie und Freund Darwins, — Crookes, der geniale Physiker von Weltruf, — da war der alte Gustav Theodor Fechner, der praktisch wenigstens nicht unbedingt hatte zweifeln wollen, — da war der Freiherr Du Prel, der alle Tiefen der Geschichte durchforscht hatte nach Spuren einer uralten mystischen Offenbarung — da war der Philosoph Eduard von Hartmann, der theoretisch kein fundamentales Hindernis entdecken konnte, — nach Ansicht der Gemeinde lauter bekehrte Apostel, die das ganze Gewicht ihres Ansehens in die Wagschale warfen.

„Und doch," sagte der Graf, als wir die Regale abgeschritten, „sehen Sie, das ist alles noch nichts, noch rein gar nichts. Lassen Sie einen Kalifen kommen, der diese ganze alexandrinische Bibliothek verbrennt, — lassen Sie sie ruhig brennen: das Buch, das ich der Welt als mein Erbe schenken werde, redet allein, es bedarf keiner Propheten. In all den anderen Werken mischen sich Betrug und Wahrheit, Selbsttäuschung und echte Beobachtung, — überall ist Unkraut im Weizen, und oft mehr Unkraut als gute Saat. Sei es darum! Ein Paar Weizenkörner — bedenken Sie das — genügen, um in guter Erde Stammform eines ganzen neuen Garbenstandes zu werden. Ein Fall, sicher bewiesen, — und die

Pforte iſt offen, der Riegel iſt zerſprengt. Daß der Eingang offen bleibt, dafür wird die Wiſſenſchaft, auch wenn ſie jetzt noch widerſtrebt, einſt ſchon ſelbſt zu ſorgen wiſſen."

Es war alles ganz gut ſo, — wenn ich mir nur hätte denken können, wie ein ſolcher Fall ausſehen ſollte. Der Fall einer Ausnahme von der Regel, daß zweimal zwei gleich vier, warf unweigerlich die ganze Mathematik um. Das beſtritt niemand. Aber wo kam der Fall vor?

Wir traten in das Arbeitszimmer zurück, es kamen ein paar Briefe. Ich erfuhr jetzt, daß der Graf, obwohl er grundſätzlich noch nichts veröffentlicht hatte, doch bereits in einer ſehr ausgedehnten Privatkorreſpondenz mit einer Unmaſſe von Perſonen ſtand. Er ließ mich ein mehrere Seiten ſtarkes Schreiben leſen, in dem ein neuer Fall des ſogenannten „zweiten Geſichts" geſchildert wurde. Ein älterer Beamter in London hatte in der Sterbeſtunde ſeines Freundes, als er ermüdet in einer halbdunklen Sofaecke ſaß, eine deutliche Viſion des andern gehabt, ſo deutlich, daß ſein Haar ſich emporgeſträubt und er ſelbſt ſofort zu ſeiner im Zimmer anweſenden Frau geſagt hatte: „Charles iſt tot!" Die Sache war ſchlicht erzählt, und der Graf zeigte ſich ganz entzückt davon.

„Es iſt eine Schande," rief er, „daß ſogar an dieſen gewöhnlichen Fällen pſychiſcher Fernwirkung noch gezweifelt wird. Es giebt buchſtäblich keine

Familie, in der nicht die Tradition von einem derartigen Totengeſichte lebt. Auch Sie kennen zweifellos analoge Begegnungen, die Sie nur aus theoretiſchen Gründen nicht für echt halten."

Gewiß, ich hatte wiederholt Ähnliches gehört. Eine Freundin von mir, eine Malerin, — ein entzückender ſchwarzer Lockenkopf, an deſſen Liebe und Treue ich niemals zu zweifeln Urſache gehabt, — hatte mir nicht einmal, ſondern ſo oft ich ſie nur anhören wollte, eine ähnliche Geſchichte erzählt. Sie ſaß an der Staffelei und neben ihr an einer zweiten ihre Kollegin Alice. Plötzlich läßt Alice die Palette ſinken und ſchreit auf. Sie hat ihre Schweſter in der Schweiz, die ſeit Jahren bruſtkrank war, ſterben ſehen. Am gleichen Abend kommt ein beſtätigendes Telegramm. Es ſtimmte alles bis auf die Minute, und mein ſchönes Kind konnte wütend werden, wenn man das Ganze für alberne Faſelei erklärte.

„Ich verſtehe Sie wirklich nicht," ſagte der Graf, als ich die Geſchichte erwähnte, „warum glauben Sie der Dame nicht, die doch keinen Grund dazu haben konnte, Sie ſo grob zu belügen?"

„Ich glaube es nicht, weil ich es nicht begreife."

„Schön, davon iſt alſo nur noch ein Schritt bis zu dem berühmten: ‚Meine Herren, geſehen hab' ich's, aber glauben thu' ich's noch lange nicht!' Warum begreifen Sie nicht?"

„Ich kann begreifen, Herr Graf, daß zwei Men-

ſchen zwiſchen Berlin und der Schweiz ſich vermittelſt eines Telegraphendrahtes verſtändigen können. Dazu gehört aber als erſte Bedingung der Draht und die mit Hilfe der Sinnesorgane und Muskeln zweier Menſchen erregte und empfangene Kraftwelle. Eine Brücke aber von Geiſt zu Geiſt via Null und Nonſens kenne ich nicht, und ich glaube, die Exiſtenz eben des Telegraphendrahtes, den man als notwendiges Mittelglied mit recht bedeutenden Koſten überall einſchaltet, beweiſt zur Genüge, daß die direkte Verbindung bis dato nicht entdeckt iſt."

Ich fühlte ſelbſt, daß das ſehr doktrinär ausgedrückt war, aber ich verfiel unwillkürlich in Sätze, wie ich ſie früher einmal hatte drucken laſſen.

„Via Null und Nonſens!" wiederholte der Graf kopfſchüttelnd. „Und Sie halten es nicht für möglich, daß alle pſychiſchen Centra, alle Gehirne der Welt im letzten Grunde der Dinge einen Zuſammenhang miteinander beſitzen könnten, ebenſo wie Sie zwiſchen den ungezählten Molekülen Ihres eigenen Einzelgehirns ſich doch einen ſolchen denken müſſen, wenn Sie aus der Vielheit das einheitliche Ichbewußtſein erklären wollen?"

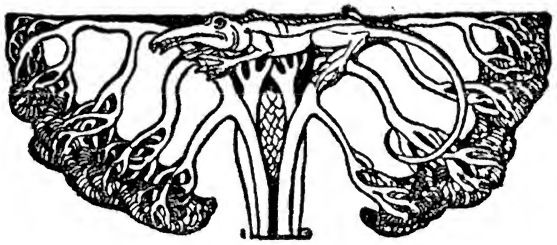
„Von Erklären, was dieſen letzten Punkt anbetrifft, weiß ich abſolut gar nichts. Wir machen aber das Loch in der Erkenntnis nicht kleiner durch neue, ungeheuerliche Erfindungen, die zu noch tolleren Hypotheſen herausfordern müſſen. Das,

was Sie zum Vergleich heranziehen, ist gerade Problem genug."

„Und doch, mein Lieber," sagte der Graf ernst, indem er den Brief sorgfältig wegschloß, „doch schafft man auch wieder die Probleme nicht dadurch aus der Welt, daß man wie der Strauß den Kopf vor ihnen im Sande verbirgt. Auch Sie werden noch unter der Wucht von Dingen, die Sie mit Händen greifen können, in Ihrem Stolze wankend werden und den Wert gerade der spiritistischen Hypothese schätzen lernen. Sie sind zu ehrlich, um nicht in die Lage zu kommen, und Sie werden, wie so mancher vor Ihnen, hundertmal die Pfeile lachend von Ihrem Mantel schütteln, um beim hundertunderstenmale die Spitze im Fleische zu fühlen. Vielleicht ist heute noch Ihr Tag von Damaskus."

Er zog die Uhr. „Halb zwölf. Lilly wird uns schon erwarten. Geben Sie mir die Hand, daß Sie glauben wollen, wenn Sie glauben müssen."

Ich bot ihm offen die Rechte dar. Einen Augenblick lang erwartete ich, er werde fortfahren und mich durch irgend ein Ehrenwort binden, das die Freiheit des Beobachtens illusorisch gemacht hätte. Aber er begnügte sich mit einem langen, tiefen Blicke, der in seiner vollkommenen Ruhe zu sagen schien: „Thun Sie, was Sie wollen, wir sind gefeit."



III

Die Spannung in mir war mit Unbehagen gemiſcht, als wir in den großen Saal eintraten. Die Freunde waren bereits vollzählig verſammelt, — der Hauptmann mit der unvermeidlichen Rieſencigarre, der Poet mit einer Roſenknoſpe im Knopfloch, der Maler leiſe vor ſich hinpfeifend, die Hände in den Hoſentaſchen. Alle drei begrüßten mich übrigens ſo herzlich, als ſei ich ſchon einer der Ihrigen.

„Wir werden Schönes ſehen," ſagte Herr Walter, „Miß Lilly verſpricht ſich ſelbſt ſehr viel von der Sitzung. Und Sie ſind ihr ſympathiſch, ſagt ſie. Das iſt wichtig, — man muß mit ihren Launen rechnen."

Der Hauptmann lobte das Wetter. „Solcher Barometerſtand iſt von fundamentaler Bedeutung bei mediumiſtiſchen Manifeſtations-Séancen, es beſteht ein Cauſalnexus, der noch exakter Erforſchung harrt."

Ich fühlte ein Zucken in mir, als ſollte ich den

Leuten allen auf die Schulter klopfen und ſagen: „Wißt ihr, was ihr ſeid? Ein paar große alte Kindsköpfe!“ Und doch beengte mich wieder meine eigene Doppelrolle, ich verwünſchte innerlich mein Hierſein, wie ich vorgeſtern den Beſuch bei Alſen verwünſcht hatte. Zum Glück blieb mir heute wie damals nicht viel Zeit zu Zwiſchengedanken. Fräulein Erneſtine trat ein und miſchte ſich in unſer Geſpräch. Auch jetzt wieder fiel mir auf, daß der Graf ſich herumdrehte, als die niedliche kleine Franzöſin mit den gepinſelten Augenbrauen ſichtbar wurde, und ſich nicht weiter an der Unterhaltung beteiligte. Vielleicht eine alte Antipathie aus der erſten Pariſer Zeit, vielleicht doch etwas Eiferſucht, — wer wußte es.

Wenig ſpäter kam der eigentliche Magnet des Schloſſes ſelbſt. Lilly ſah noch blaſſer, matter, unanſehnlicher aus als geſtern. Sie trug eine ſchwarze Taille, die ſchlecht ſaß und über dem Korſettrande ſo durchgeſcheuert war, daß man die weiße Spitzeneinfaſſung des Hemdes zwiſchen den dunklen Wollfäden gewahren konnte. Ihr Benehmen war auffallend ſanft, — eine Art dritter Phaſe nach der Ausgelaſſenheit von geſtern mittag, der Kälte von geſtern abend. Als der Hauptmann beim Aufſtehen ſeinen Stuhl knirſchen ließ, zuckte ſie nervös zuſammen. Wir hatten uns bei ihrem Eintritt alle erhoben. Sie legte ihren Arm in den des Grafen und ſagte bloß: „Kommt mit.“ Weiter wurde kein

Wort geſprochen, wir ſchloſſen uns ſtillſchweigend dem voraufwandelnden Paare an. Zu meiner großen Verwunderung ſchlug man den Weg durch die Veranda und über die Brücke in den Park ein. Ereignete ſich dieſe Vorſtellung am helllichten Tage unter den grünen Bäumen? Das verſprach allerdings ſehr merkwürdig zu werden.

Am Parkufer des Kanals ging es nach links in einer Richtung, in der mich der Graf geſtern wohl abſichtlich nicht geführt hatte. Wenige Minuten und der Laubgang öffnete ſich: über einer grünen Raſenfläche mit ein paar buntfarbigen Beeten zeigte ſich ein einſtöckiger gelber Bau mit einer Reihe hoher Glasthüren, das vorſpringende Dach an der Front von plumpen Säulen getragen, zwiſchen denen eine Anzahl rund beſchnittener Lorbeerbäume in grünen Kübeln ſtand. Das Ganze machte durchaus den Eindruck einer alten Orangerie und hatte auch zweifellos früher ſolchen Zwecken gedient. Wenn es jetzt Geiſtertempel war, ſo hatte es wenigſtens äußerlich ſich nichts Geſpenſtiſches angeeignet. Auf den Mauern glühte die Mittagsſonne, über den Beeten regten ſich ſummend die Bienen. Unmittelbar hinter dem Hauſe floß der Kanal, und über einem niedrigen grauen Geſtrüppwall von Teufelszwirn erſchienen jenſeits die lichtgrünen Vorläufer des wilden Sumpfwaldes. Unter der Säulenhalle niſteten, von Klematisranken beſchützt, die Schwalben.

Der Graf holte den kleinen Schlüſſelbund, den er vorhin bei ſeinem Pulte benützt, hervor und ſchloß die mittelſte Glasthür auf. Wir traten in eine lange, weißgetünchte Halle. Es war warm darin, ein gedämpftes, grünliches Licht webte in dem faſt ganz leeren Raume, hier und dort fiel ein ſchräger Sonnenſtreifen durch die Ritze eines ſchlecht ſchließenden Ladens. Die ſämtlichen Thüren mit Ausnahme der eben geöffneten waren von innen durch ſolche Läden verfinſtert. An den fenſterloſen Wänden liefen noch die alten Heizungsröhren für den Winter hin. Ein kleiner Spieltiſch mit grüner Tuchplatte und ein halbes Dutzend altdeutſcher Stühle waren die einzigen Gegenſtände, die auf eine veränderte Beſtimmung des Saales hindeuteten, und ſie machten zugleich auch das ganze Inventar des Raumes aus. Als mein Blick aber prüfend die nackten Mauern entlang glitt, gewahrte er noch über einer ſchmalen Seitenthür, die früher wohl in die Heizkammer geführt haben mochte, in großen ſchwarzen Lettern das jedenfalls erſt nachträglich zum Zweck angebrachte Wort „Veritas“. Ein furchtbares Motto, wenn ich dachte, was hier geſchah. Die Hand ſchien feſt und ohne Zittern den Pinſel geführt zu haben, als ſie es ſchrieb: ich konnte es nicht leſen, ohne ein Grauen in mir zu fühlen. Der öde Raum kam mir auf einmal kalt vor wie eine Grabkammer . . .

Der Graf aber ſchritt mit ſeiner Begleiterin,

die immer ſchlaffer und willenloſer an ſeinem Arm zu hängen ſchien, gerade auf die weiße Holzthür unter der Inſchrift zu, öffnete auch ſie mit einem ſeiner Schlüſſel und winkte mir ſchweigend, zu folgen. Erneſtine ſchloß ſich unaufgefordert, aber wie ſelbſtverſtändlich an, die übrigen blieben in der Halle. Als ich das Kabinett betrat, fand ich Lilly bereits auf einem Strohſeſſel ſitzend. Die Stirn in der Hand verborgen, ſchien ſie keine Notiz mehr von ihrer Umgebung zu nehmen. Der ſchmale Raum erhielt bloß Licht durch drei runde Fenſterchen in ziemlicher Höhe, die noch dazu von außen halb mit Weinlaub überwachſen waren. Aus dem Halbdunkel des Hintergrundes ragte als großer viereckiger Klotz der Ofen auf, links von dem Seſſel ſtand ein alter Gartentiſch mit runder Marmorplatte. Auf dem roten Steinpflaſter des Bodens lag in der Mitte eine ſchmale Strohmatte.

Der Graf hatte aus ſeiner Rocktaſche ein Bündel weißer Leinwandſtreifen, eine Stange Siegellack und ein Wachslicht gezogen und breitete ſie auf dem Tiſche aus. Dann wandte er ſich zu mir.

„Herr Doktor, das Feſtbinden des Mediums im Kabinett iſt eine ſcheinbare Vorſichtsmaßregel, von deren Unwert meine Freunde und ich ſich längſt überzeugt haben. Dennoch, da Sie als Neuling der Sache beiwohnen, denke ich, wir verzichten heute

einmal ausnahmsweiſe nicht darauf. Haben Sie etwas dagegen, Miß Lilly?"

Die Angeredete verneinte leicht mit dem Kopfe, ohne die Stirn zu erheben.

„Gut, ich danke Ihnen. Mademoiſelle Cuſſac, wollen Sie die Güte haben, die Knoten anzulegen, und Sie, Herr Doktor, wollen ſich von der Sicherheit überzeugen . . ."

Die Franzöſin griff nach dem Bandknäuel, der Graf nahm ihn ihr aber noch einmal aus der Hand und bot mir ein aufgerolltes Stück dar.

„Glauben Sie, daß mit gewöhnlichen Kräften dieſes Band, doppelt um die Knöchel beider Hände geſchlungen und feſt verknotet, zerriſſen werden kann?"

Ich machte mit freier Hand einen Verſuch, das Gewebe gab nicht nach. Ich bin kein Herkules, aber ich glaubte allerdings nicht, daß ein gewaltſames Sprengen glücken werde. Zum Überfluß ſtreckte das Medium jetzt plötzlich aufblickend mir ſein ſchmales Händchen hin. Mit einem müden, aber freundlichen Lächeln, das ich in Lillys Zügen noch nicht geſehen hatte, ſagte ſie: „Mein Freund, nicht wahr, mit dem Arm bricht man nicht Ketten?"

Der eng angeſchmiegte Ärmel der Tricottaille ließ gerade das Gelenk frei, es ſchien ſo zart zu ſein, die Haut war ſo blaß — „Nein," ſagte ich, nun ſelbſt lächelnd, was in der Aufregung wohl that, „ganz gewiß nicht!"

„So gehen Sie ans Werk, Mademoiſelle,“ ſchloß der Graf.

Erneſtine kniete nieder, ſo daß ich ihr parfümiertes Goldköpfchen mit dem weißen Wellenſcheitel gerade unter mir hatte, und legte den Verſchluß an. Sie feſſelte zunächſt die Hände dicht am Gelenk mit doppeltem Bande, der Knoten wurde von mir ſelbſt geſiegelt. Mein Geſicht ſtreifte über der Arbeit mehrfach das Stirnhaar des Mediums, ich fühlte den eigenartigen Duft der krauſen Locke, den keine Pomade beeinträchtigte, als ſtark ausſtrömendes Aroma. Ein Tröpfchen Siegellack fiel heiß auf die gefeſſelte Hand, ohne daß dieſe im geringſten zuſammenzuckte. Ich entſchuldigte mich. „Bitte, o, machen Sie nur, armes Opfer muß ſtillhalten.“ Die Geſichtszüge hatten etwas von einer Madonna, mit den blaſſen, ſchmalen Zügen und den großen Augen, wie ſie Murillo gemalt hat. Ich hatte mitten in der Haſt des Anſiegelns und Aufpaſſens die Empfindung, als ſähe ich jetzt dieſe Augen zum erſtenmal genauer. Der ſchwarze Fleck ſchwamm noch größer, geheimnisvoller in dem matten Blau, um die Lider ſpann ſich ein bläulicher Schatten wie ein nebelhafter Widerſchein, eine Art Nebenſonne des wunderbaren Mittelgeſtirns.

Als die Hände fertig waren, wurde das lange Ende des Bandes um die Taille geſchlungen und mit ein paar feſten Stichen auf dem Tuchgürtel vernäht. Das überhängende Stück zog Erneſtine

zum Boden herab, wo nach Entfernung der Matte eine eiſerne Krampe ſichtbar geworden war, die in eine hölzerne Kellerluke eingeſchraubt war. Die Exiſtenz einer Fallthür gerade an dieſer Stelle ſchien mir verdächtig, aber der Graf beruhigte mich lächelnd.

„Meinetwegen verſiegeln Sie die Spalten noch beſonders, einen Wert hat es nicht, Sie werden es nachher ſelbſt zugeben.“ Naiver Leichtſinn! dachte ich. Das Band wurde mit einer mäßigen Spannung, die aber zum Verhindern des Aufſtehens genügte, um den Metallring gewickelt und der Knoten nochmals mit eigener Hand von mir verſiegelt. Desgleichen ſetzte ich ein halbes Dutzend Siegel auf geeignete Anſchlußſtellen der Holzthür und der nächſten Steinplatten.

Im Grunde machte ich mir auch jetzt wieder nicht viel aus dieſem ganzen Teil des Aktes. Ich zweifelte nicht, daß irgend ein Kniff doch überſehen ſei, der einem Befreiungsverſuche Spielraum geben werde. Höchſtens den Siegeln durfte ich trauen; ich hatte mir Details gemerkt, in denen man mich nicht mehr täuſchen konnte.

Wir traten in die Halle zurück, der Graf als letzter ſchloß die Thür.

Die Freunde hatten inzwiſchen ganz ſo, wie es damals bei Allen geſchehen war, die Stühle im Halbkreiſe aufgeſtellt. Der grüne Spieltiſch ſtand an einer Ecke der Kette, die Läden waren

jetzt ſämtlich wenigſtens angelehnt, ohne daß es dadurch gerade ſehr dunkel geworden wäre. Ich ſetzte mich neben den Tiſch und ſtützte den Ellenbogen auf die Kante. Der Graf behauptete die äußerſte Linke. Das Muſizieren und das Anfaſſen der Hände ſchien in dieſer feineren Spukſitzung nicht zu den notwendigen Requiſiten zu gehören.

Niemand ſprach ein Wort, und man hörte in der allgemeinen Stille deutlich das Zwitſchern der Schwalben unter der Veranda. Einmal fiel, wohl infolge der Sonnenhitze, die von außen immer ſtärker die alte Mauer ſengte, ein Stückchen Wandverkleidung geräuſchvoll herab. Dann ſummte eine große, blauglänzende Fliege mit hörbarem Schwirren über unſere Köpfe hin.

Mein Auge haftete unwillkürlich wieder an den dunklen Lettern „Veritas“. Ein ganz ſchmaler, aber blendend heller Sonnenſtreifen ſchnitt quer darüber hin, als ſtreiche eine lichte Hand das düſtere Zeichen an dieſer Stelle aus.

Wahrheit! Wahrheit!

Wenn das Wahrheit war, was hier geſchehen ſollte, ſo war die Welt in allen Jahrtauſenden eine Narrenſchule geweſen, das Lallen der Kinder und Thoren hatte recht gehabt, die Weisheit, die Wiſſenſchaft waren Plunder und Hohn. Ich fühlte in dieſem Augenblick nicht die luſtige Verwegenheit, die ich noch heute früh in mir wach gerufen

und die mich vorgestern an der Geisterportiere bei Alsen erfüllt. Ich fühlte, obwohl ich sicher wußte, daß auch hier nur ein Betrug vorliegen konnte, dennoch einen ungewissen Seelenschauer, meine Stirn war kalt und feucht. Es war die Unfaßbarkeit des betrügerischen Triumphes selbst, die ich empfand, wenn ich diese ernsten Manneszüge um mich her sah, diese vertrauenden Augen, die kein Bangen zu trüben schien. Da war der Hauptmann, der, mochte er immer ein wunderlicher Heiliger sein, doch in zwei Feldzügen dem eisernen Tode ins Antlitz geschaut hatte. Da war eine ringende Künstlernatur wie dieser Frey, die das Kainszeichen der irdischen Friedlosigkeit auf der Stirne trug, ein milder Epikureer, wie Walter, der die sichere, abgeklärte Ruhe in Person schien. Da war ein Mann wie der Graf, der als Faustnatur gerungen mit allen Gewalten der Zeit, ein Redner wie Lassalle, ein Schwärmer wie Saint Simon, ein Philosoph der Menschheit wie Tolstoi. Und der unermeßliche Wahnsinn legte sich schwer lastend wie ein Traumesalp auf mich, daß alle diese Männer zu dem furchtbaren Richtspruche, dem schwarzen „Veritas!“ dort oben, aufschauten ohne eine Ahnung, wie dort das Schwert, das tiefdunkle Henkersschwert schwebte für sie selbst und all ihren Glauben. Wieder schien es mir in diesem Augenblick, als sei die Welt ein Thorenspiel, in dem ein feindlicher, lachender Gott die Karten mit Absicht

zu vollkommenem Unſinn gemiſcht, ſo daß des Menſchen Höchſtes, der logiſche Gedanke, ſeine elendeſte Feſſel, ſein Geiſtesſarg, ſeine Narrenkappe werden mußte.

Aber das Grübeln über dieſe Tiefe des Moments verflog wieder, Oberflächlicheres drängte ſich vor. Ich ſollte ja eingreifen in dieſes Unſinnsrad. Mein Blick begann die Länge des Raumes bis zu der Thür auszumeſſen, ich ſagte mir, daß es ſchwer halten müſſe, durch raſches Hinzuſpringen das Geſpenſt zu erfaſſen, falls es ſich nicht weit keder aus der Öffnung hervorwagte als der Miſter Thomas. Doch die Pforte ſelbſt blieb ja unverſchloſſen, der Schlüſſel ſteckte auf dieſer Seite. Es mußte genügen, die Thür jäh hinter der verſchwindenden Geſtalt aufzureißen; die eigentliche Entlarvung konnte ja im Kabinett erfolgen.

Ich plante und berechnete noch, als in dem kleinen Seitenraume ein ſehr deutlich vernehmbares Geräuſch entſtand, eine Art Aufſchrei, bei dem ſich aber der menſchlichen Stimme ein fremdartiger Laut beizumiſchen ſchien. Da ich überhaupt keine Ahnung davon hatte, was eigentlich erfolgen ſollte, konnte ich mir auch aus dem Gehörten kein Bild machen, ich dachte bloß: jetzt wird die Thür aufgehen.

Es dauerte noch vielleicht eine Minute, dann ſchob ſich der Thürflügel langſam, wie ſelbſtthätig, vor. Wenig ſpäter ein leiſes Raſcheln, durch den

Spalt ſchlüpfte eine niedliche weiße Geſtalt. Sie trug bloß ein loſe angeſchmiegtes Hemd, das noch bis an die Knöchel herabfiel, obwohl ein ſchmaler Leinwandgürtel es um die Taille etwas aufgeſchürzt hielt. Füße und Arme nackt, das aſchblonde Haar gelöſt, über das Geſicht ein weiches, anſcheinend ſehr dünnes Tuch gebunden, das einen Schimmer der Augen durchglänzen ließ, aber keine Formen wiedergab.

So viel erfaßte ich mit raſchem Blick. Und ich zweifelte nicht im geringſten, daß das Geſpenſt Lilly war. Im nächſten Augenblicke aber hörte das abwartende kritiſche Beobachten auf, das unmittelbare Intereſſe an der Handlung trat in den Vordergrund.

Denn dieſer Spukgeiſt — mochte er nun Lilly oder ſonſt wer ſein — beſaß jedenfalls weit mehr Mut als jener Thomas. Mit dem geräuſchloſen Schritt unbeſchuhter Füße, der allein ſchon etwas Unheimliches hatte, ſchwebte er raſch auf uns zu und legte zunächſt dem Grafen die Hand auf die Schulter. Auf noch nicht zehn Schritte Entfernung ſah ich mit vollkommener Deutlichkeit das leiſe, aber doch merkbare Wogen des tief herab ſichtbaren Buſenanſatzes beim Atmen.

Dennoch hatte das ganze Bild im Moment auch für mich etwas Beängſtigendes. Das unmittelbare Herantaſten der Erſcheinung in unſere engſte Sphäre nahm dem Vorgange das Theater-

hafte, man empfand die phyſiſche Nähe einer Perſönlichkeit, die zum wenigſten ſich in einem ſonderbaren Zuſtande, einer ungewöhnlichen Toilette befand. Ich glaubte, der Zauber werde ſchwinden bei längerem Verweilen, vor allem beim Sprechen. Aber die Scene, die ſich entwickelte, war ebenſo feſſelnd wie unerwartet. Ich vergaß über ihr zunächſt alles, auch meine eigene Rolle, die ich mir ſo wohl eingeprägt.

Die weiße Geſtalt war ſo nahe an den vor ihr ſitzenden Grafen herangetreten, daß ſie in dem Dämmerlichte faſt mit ihm zu verſchwimmen ſchien. Die eine Hand hielt ſeine Rechte, die andere ſpielte jetzt leiſe mit ſeinem Haar. Der ernſte Mann regte ſich nicht, aber ich glaubte bei ganz ſcharfem Hinſchauen doch ein Zucken in ſeinem Antlitz zu gewahren. Die Stirn war fahl, die Augen hohl wie von überwältigender Empfindung. Nach einer Weile begann das Geſpenſt zu ſprechen, leiſe, mit einem allerdings völlig fremden Klang. Das einzige, was ſchwach an Lillys gewöhnliche Redeweiſe gemahnte, war der engliſche Accent. Die Stimme hatte auch für mich, der ich darin nicht (wie es zweifellos bei dem Grafen der Fall war) etwas Bekanntes, vertraute Erinnerung Weckendes wiederfand, einen beſtrickenden Reiz. Sie ſchien aus geheimnisvoller Tiefe zu kommen und doch zugleich wieder wie das Lallen eines Träumenden ganz vorne auf den Lippen zu ſchweben. Einzelne

Worte blieben ſo undeutlich, daß man ſie kaum verſtand.

„Du biſt blaß, Otto,“ ſagte der unter dem Tuche unſichtbare Mund mit einſchmeichelnd ſüßer Betonung. „Du arbeiteſt zu viel. Thu es nicht, Nelly macht ſich Sorge um dich. Sie war geſtern bei dir, als du ſo ſpät noch in deinem Zimmer auf und ab gingſt. Aber ſie konnte nicht zu dir reden. Otto, Otto, du warſt wieder ſo wild in deinen Gedanken. Wozu das? Alles kommt ja, du mußt nur warten. Weißt du nicht mehr, was du mir damals geſagt haſt? An dem Sonntag — als wir den Ausflug aufs Land machten, — wie ich das blaue Kleid trug . . .“

Sie ſprach weiter, nannte Daten, beſchrieb Örtlichkeiten und Vorfälle, die ich nicht auf ihre Richtigkeit prüfen konnte, die aber den Grafen aufs heftigſte zu bewegen ſchienen. Er faßte mehrmals nach ihrer Hand, die ſie ihm ſtets ſanft entzog, bis er endlich traurig davon abließ.

Ich begriff durchaus nicht, woher die Lilly, deren Geſchichte der Graf mir erzählt, die Kenntniſſe geſchöpft haben könne, um in dieſer Weiſe die Rolle einer ihr gänzlich Fremden, längſt Verſtorbenen durchführen zu können.

So lange das Geſpräch dauerte, war ich unfähig, irgend einen klaren Gedanken zu faſſen oder mich zu irgend einer Handlung aufzuraffen. Das Gefühl, daß es ſich um einen Betrug handle,

konnte für den Moment gar nicht aufkommen gegen das reine Mitempfinden der Wirkung, die uns vor Augen ſtand. Die Scene wurde mehr und mehr geradezu erſchütternd für jeden Zuſchauer, auch den ungläubigſten. Der ſtarke, ſtolze Mann, als den wir alle den Grafen kannten, wehrte ſich eine Weile ſtandhaft gegen ſeine eigene emporquellende Rührung, — dann — jählings — übermannte ſie ihn doch, — er ſchluchzte laut auf, — er warf ſich vor dem Geiſte auf die Knie. „Nelly, — meine Nelly . . .“ Größer, höher emporgewachſen ſtand das geheimnisvolle Weib in dieſem Augenblicke vor ihm, ſie legte beide Hände auf ſeine ergrauten Locken, — in ihrer ganzen Haltung lag flüchtig etwas wie triumphierender Stolz, — die weiße Bruſt ſchien tief Atem zu holen. Süß und kindlich zart aber klang dann wieder die Stimme über den Knieenden weg, — eine Sekunde lang griff es mir ins Gehirn wie ein Taumel, ein Rauſch, — — die Formen in dem Halbdunkel veränderten ſich mir, die Geſtalt ſchien mir auf einmal doch nicht Lilly zu ſein, — — es rieſelte mir eiskalt durchs Mark — der Gedanke an die Möglichkeit, die bloße Möglichkeit des Geſpenſtiſchen in dem weißen halbnackten Weibe, das ſo nahe bei mir ſtand, ging wie ein wilder, lähmender Schauer durch meinen Sinn . . . einen Moment lang ſah ich gar nichts, alles wirbelte ſchwarz vor meinen Augen vorbei . . .

Mein Stuhl muß bei einer Bewegung gekracht haben. Die Geſtalt zog auf einmal langſam ihre Hände von dem Grafen zurück und wandte ſich um. Ich fühlte, jetzt wieder vollſtändig wach, aber willenlos wie im hypnotiſchen Banne, ganz deutlich, wie die Augen unter dem Schleier mich anſahen.

Die Erſcheinung ſchien, ohne Schritte zu machen, näher und näher an mich heranzuwachſen. Plötzlich fühlte ich in meiner vielleicht unwillkürlich wie zur Abwehr ausgeſtreckten Rechten einen eiſig kalten Druck, — jene unausſprechlich zarte und ſüße Stimme ſagte dicht vor mir: „Wer biſt du? Ich habe dich noch nie hier geſehen. Aber auf deiner Stirn ſteht ein trübes Zeichen, mein Freund, böſe Dinge ſind dir nah . . .“

Ich weiß nicht, was die unſichtbare Lippe noch mehr ſagte. Etwas jählings Umwandelndes vollzog ſich im nächſten Moment in mir. Meine Hand hatte willenlos ſich von der fremden, kalten ergreifen laſſen. Gerade in dem Augenblicke aber gerieten beide in die Lichtlinie eines ſchmalen Sonnenſtreifens, der neben mir durch den Spalt eines Ladens fiel. Mein Blick haftete an der plötzlich hell beſtrahlten Geiſterhand, — — und indem er daran haftete, gewahrte ich ein winziges rotes Tröpfchen, hart, glänzend, mitten auf dem Handrücken, — — — es war Siegellack, es war jenes Tröpfchen, das durch meine Schuld beim Feſtbinden auf Lillys Rechte gefallen war . . .

Da aber, bei dieſer Erinnerung, gab es in mir etwas wie einen Ruck, — ich war frei.

„Miß Lilly," ſchrie ich laut, in der Erregung faſt roh, ſo daß es durch den ganzen Saal klang, „Sie betrügen!"

Ich packte mit ungeſtümer Kraft den weißen Arm vor mir, — was um mich her vorging, war mir vollſtändig gleichgültig, — das Tuch von dem Geſichte glitt herab, — ich ſah die matten, bleichſüchtigen Züge, die ich ſeit geſtern kannte, — — Lilly war es zweifellos. O, hätte ſie den geringſten Widerſtand geleiſtet: ich hätte ſie zerreißen, ſie zermalmen können zwiſchen meinen Armen in dieſem Augenblick. Ich hatte einen Mann, den ich achtete, auf den Knien weinen ſehen vor dieſer erbärmlichen Gauklerin, — — nieder, nieder mit ihr!

Und dennoch, — es geſchah auch jetzt wieder gerade das, was ich am wenigſten erwartet hatte. Bei der erſten harten Berührung ſank die Geſtalt willenlos, ohne Zucken, wie eine Tote in meinen Arm. Das Hemd hatte ſich an der Schulter gelöſt, der Sonnenſtreifen zitterte jetzt, wie ich niederſchaute, gerade quer über die nackte Bruſt. Das Haupt lehnte ſchlaff zurück, der ganze Körper laſtete ſchwer wie der einer Schlafenden. Die Augen waren geſchloſſen.

Ich blickte auf. Niemand im ganzen Kreiſe hatte ſich erhoben. In tiefem Ernſte, wie ein

ſtummer, nicht lobender, nicht verdammender Chor ſaßen die einzelnen Geſtalten um mich her. Ich ſtand eine Sekunde lang verwirrt. Ich hatte geglaubt, alles ſei in wildem Tumult auseinandergeſtoben. Was dachten dieſe Männer? Sie ſahen alle in Lillys unbezweifelbare Züge . . . und doch ſo ruhig?

Schwerer erſchien mir auf einmal die warme Laſt auf meinem Arme, ich atmete tief auf. Und wie um mich zu retten, zu verantworten vor den ernſten, ſchweigenden Blicken der anderen, ſenkte ich das Auge, ſah auf das Antlitz des Weibes herab, das ich entlarvt hatte. Gleichzeitig ſchlug die Schläferin die Lider auf. Ein Lächeln wie das eines unſchuldigen, aus tiefem Traum erwachten Kindes ſpielte um die Grübchen der Wangen und das ſchmale, etwas vorſpringende Kinn. Raſch aber ſchienen dann die übrigen Formen des Geſichtes ganz zu verſchwinden vor den größer und größer auseinanderwachſenden Augenſternen, — jetzt zum erſtenmal ſah ich das Augenpaar, das aus jener Photographie zu mir herübergeſtrahlt. Vielleicht eine Minute verging, ohne daß irgend etwas geſchah. Wir blickten uns gegenſeitig an, ohne ein Wort zu ſagen, ohne eine Bewegung zu machen. Endlich fühlte ich einen leichten Druck auf meiner Schulter. Der Graf hatte ſich geräuſchlos erhoben und war hinter mich getreten. „Vorſicht, lieber Freund! Führen Sie Miß Lilly langſam

zum nächſten Sitz, — aber ſehr vorſichtig, — Sie muß erſt nach und nach ganz erwachen.“

Und als ſei mit dieſer leiſen Rede der Zauber, der die Erwachende noch umfangen, zerfloſſen, ſo löſte ſich unmittelbar danach der bleierne Druck auf meinem Arm, der Kopf mit der wogenden Lockenfülle hob ſich, die freie Hand taſtete matt nach der entblößten Bruſt. „Laſſen Sie mich los, Herr Doktor,“ hauchte eine müde Stimme, — jetzt ganz und gar wieder Lillys Stimme. Der Graf faßte helfend zu, — plötzlich lief es wie ein Zucken über das bleiche Antlitz, — ein tiefer Seufzer, — die Füße traten feſter auf, — Herr Walter hatte ſeinen Stuhl herangeſchoben, Erneſtine warf Lilly, die jetzt zu zittern, zu fröſteln ſchien, einen Shawl um die nackten Schultern. Alle hatten ſich erhoben, aber noch immer ſchwieg der ganze Kreis. Ich war ein paar Schritte zurückgetreten und blieb dann etwas abſeits von den anderen an die Tiſchkante gelehnt ſtehen. Einige Minuten lang ſchien ſich überhaupt niemand um mich zu bekümmern, alles mühte ſich um Lilly. Und es war dieſelbe liebenswürdige, unendlich hingebende Aufmerkſamkeit wie vorher, — keine Spur von Enttäuſchung, ja nur von Überraſchung in all den Geſichtern . . .

Hatte ich trotz des klarſten Beweiſes dennoch nicht geſiegt? Ich fühlte es deutlich: dieſe unerwartete Ruhe des Mediums, das rätſelhafte Schauſpiel eines im Betrugsfalle ganz unmotivier-

ten Erwachens, nicht zum wenigſten auch der friedliche, wunderbar ſchöne Blick dieſer Augen hatten mich ſelbſt verwirrt, ratlos gemacht. Dennoch: ich hatte den Geiſt, der Nelly ſein wollte, mit ſicherer Hand ergriffen: es war Lilly geweſen. Das Entſcheidende war gelöſt, keiner konnte es mehr anzweifeln.

Nach einer langen Pauſe brachte ich endlich die Worte hervor: „Nun, meine Herren, glauben Sie noch?“ Die ſämtlichen Geſichter mit Ausnahme der weiblichen drehten ſich wieder nach mir hin, — der Hauptmann blickte ſtreng, Walter und Frey ohne irgend einen bemerkbaren Affekt, — der Graf allein lächelte. Er trat wieder zu mir heran und reichte mir beide Hände dar. Als ich ſie nicht gleich ergriff, ließ er ſie ſinken und faltete ſie auf dem Rücken, ohne von ſeinem Lächeln dabei abzulaſſen.

„Mein Freund,“ ſagte er ruhig und heiter, „Sie haben gethan, was Sie nicht laſſen konnten. Aber bewieſen — nein, ſchlagen Sie ſich das nur ruhig aus dem Sinn, — bewieſen haben Sie uns hier nichts.“

Ich fühlte, wie das Blut mir in die Stirn ſchoß.

„Was? Ich habe nichts bewieſen? Iſt es Ihnen etwa noch nicht genügend, daß Ihr Geſpenſt ein Menſch, daß es Ihre Miß Lilly war?“

„Meine guten Genoſſen,“ — der Graf wandte ſich zu den übrigen, — „der von Ihnen trete vor,

der je bezweifelt hat, daß der greifbare Leib, durch den ein fremder Geiſt zu uns ſprach, der Leib von Miß Lilly Jackſon war. Sie ſehen, — keiner kommt. Es muß Ihres Beweiſes wohl nicht mehr bedurft haben zur Klarſtellung dieſer Sache, mein Lieber!"

Eine tiefe Verſtimmung regte ſich in mir. Ich begriff dieſe Menſchen nicht. Eine Stimme in meinem Innern rief: geh fort, du haſt hier nichts weiter zu ſuchen, dieſe Leute wollen Narren ſein. Geſunder Menſchenverſtand iſt hier verraten und verkauft, mach, daß du fortkommſt, du haſt beſſere Aufgaben.

Ich ſchüttelte den Kopf und wandte mich ſchweigend nach der Thür. Aber ich fühlte, wie alles um mich her ſchwankte, als ich ging, das Blut jagte mir in roter Fieberwelle vor der Pupille vorbei. Mein Entſchluß, zu gehen und nie wiederzukommen, ſtand feſt, aber ich ließ es ohne Einrede geſchehen, daß der Graf ſich mir anſchloß, ich ließ ihn reden, ohne zu antworten, allerdings auch ohne allen Glauben an das, was er ſagte. Er zog mich in das Kabinett, er zeigte mir, wie die Siegel nicht verletzt, wohl aber die feſten Bandſtreifen wie von übermenſchlicher Kraft in ſcharfem Bruch durchgeriſſen waren, wie die Kleider des Mediums wohlgeordnet am Boden lagen. Dann führte er mich in den Park hinaus und redete wohl eine halbe Stunde lang im einſamen Laubgange auf

mich ein. Er holte weit aus: wie er mich absichtlich habe prüfen lassen wollen, wie er mir deshalb nichts gesagt von der eigentlichen Theorie dieser Materialisationen, wie er alles so habe kommen sehen, und wie doch aus ganz bestimmten Gründen mit meinem ganzen Entlarvungsakte nichts bewiesen sei.

„Sie haben den Geist gefaßt," fuhr er mit Nachdruck fort, „und Sie haben nach Ihrer Meinung zur Evidenz bewiesen, daß ein Mensch dahinter steckte. Das, mein Freund, ist uns nun nichts Neues. Es giebt die verschiedenartigsten Hypothesen über die Natur der Geister, welche in echten spiritistischen Sitzungen sich zeigen. Wahrscheinlich giebt es verschiedene Erklärungsarten, weil es verschiedene Arten von Erscheinungen giebt. Ich bestreite durchaus nicht, daß es unter ganz besonders günstigen Umständen den freien Geistern, die mit uns in Verbindung treten, gelingt, sich uns direkt für das Auge bemerkbar zu machen. Es geschieht dann mit Hilfe jenes geheimnisvollen Astralleibes, den die Seele sich aus unwägbarer Lichtmaterie schafft und dessen Existenz seit den Tagen des Aristoteles die Mystiker aller Zeiten gemutmaßt haben. Einen derartigen Geist würden Sie allerdings niemals entlarven können, er würde Ihnen unter den Händen zerfließen. Das ist aber, wie gesagt, nicht die einzige, ja, wie ich annehmen muß, nicht einmal die gewöhnliche Art der Geister-

manifestation. Bei Lilly wie bei der Mehrzahl der Medien ist der wahre Sachverhalt weit verwickelter, ohne daß er darum weniger merkwürdig wäre. Lilly schließen wir im Kabinett ein, Lilly, das schwache Mädchen, fesseln wir mit nach gewöhnlichen Begriffen unzerreißbaren Banden. Nun verfällt ihr eigener Geist in Schlaf, er zieht sich in ein enges Sondergebiet des Gehirns zurück, ohne fernerhin Macht über das Nervensystem des Körpers zu bewahren. An seine Stelle aber tritt in geheimnisvoller Weise der fremde Geist, — bei unseren Experimenten zumeist der Geist jener vor Jahren verunglückten Nelly. Er schaltet und waltet auf Stunden hinaus gänzlich souverän nicht bloß über das Gehirn, sondern im Anschlusse an dieses über die Sinnesorgane, über den ganzen Nervenapparat. Er entwickelt und erzeugt Nervenströme und Muskelbewegungen von einer Gewalt, die Lillys eigener Geist niemals hervorbringen könnte. Die Fesseln werden in seinem Bann von den sonst so schwachen Gelenken wie Papier zerrissen. Die Stimme nimmt einen fremden, dem besitzenden Geiste entsprechenden Klang an, die Handschrift ändert sich. Es entstehen Gelüste seltsamer Art, die sich im Abwerfen der beengenden, dem Geiste fremden und ungewohnten Kleidungsstücke, im Verhüllen der Gesichtszüge äußern. Der neue Geist empfindet ja selbst mit Unbehagen, daß der Körper, in dem er auftritt, nicht dem einst ihm zugehörigen

entſpricht. Er ſucht das zu verdunkeln, — ja mit äußerſter Kraftanſtrengung gewinnt er oft ſolche Macht in ſeinem Drange, daß er die Hautfarbe, den Ausdruck des Auges, ſelbſt die gewöhnliche Muskelgruppierung im Antlitz des Mediums zu verändern vermag. Aber ſelbſt das genügt ihm noch nicht. Vermöge direkten ſeeliſchen Kontaktes, vermöge jener heute bereits unanfechtbaren pſychiſchen Fernwirkung von Gehirn zu Gehirn, die ſelbſt über weite Raumſtrecken weg Sterbende mit ihren fernen Lieben zu verknüpfen vermag, — vermöge dieſer — wie man es nennt — Telepathie müht der fremde Geiſt ſich, ſein körperliches Bild, das ihm in klarſter Erinnerung beſtändig vor Augen ſteht, als Halluzination, als eine Art wachen Traumes in der Seele des Zuſchauers erſcheinen zu laſſen. Gelingt das — und es gelingt keineswegs immer, noch bei jedem — ſo fließt dem Schauenden aus dem Kreiſe die innen erweckte Viſion ſubjektiv und für den Moment mit dem entſprechend redenden und ſich gebarenden Leibe des Mediums derartig zuſammen, daß er bei vollkommen klaren Sinnen und mit freiem Auge auch die leibliche Erſcheinung nicht mehr des Mediums, ſondern desjenigen Weſens vor ſich ſieht, das für den Augenblick das Gehirn des Mediums beherrſcht. Merken Sie wohl auf den Ausdruck: Hallucination innere Viſion. Die herumwandelnde Geſtalt iſt und bleibt phyſiſch unbedingt und jederzeit das Medium ſelbſt. Aber

ſie erſcheint gut beanlagten, vor allen Dingen öfter beteiligten Zuſchauern infolge geiſtiger Übertragung von Gehirn zu Gehirn als ein neues, fremdartiges Weſen. So iſt Lilly in einzelnen guten Momenten für mich auch dem ſichtbaren Leibe nach durchaus Nelly. Daß Nellys Geiſt in der Sitzung Lillys Gehirn beherrſcht, iſt auch ohne das auf alle Fälle zweifelloſe Tatſache. Seit Jahren unterhält ſie mich jetzt über Scenen, die nie ein Menſch außer Nelly und mir gekannt hat und kennen konnte. Sie erinnert mich an Details, die ich ſelbſt kaum noch wußte, ſie bewährt eine vollkommene Kenntnis meiner tiefſten Gefühle und Gedanken, die — glauben Sie mir — kein zweiter Lebender je beſeſſen hat. Ihnen entging das, — für die Geſpräche hatten Sie kein Verſtändnis, von Hallucination konnte keine Rede ſein, da Nelly Sie nicht kannte und zwiſchen ganz Fremden die pſychiſche Fernwirkung aufs höchſte erſchwert iſt. Ihr Intereſſe vereinigte ſich in der ſcheinbaren Entdeckung, daß der Leib des Geiſtes, den Sie ſahen, der Leib des Mediums war. Ihr zu Liebe haben Sie es gewagt, das Medium in ſeinem willenloſen Traumzuſtande zu ergreifen und zu wecken. Sobald Lillys Seele aus ihrem Gehirnwinkel wieder hervortrat, mußte Nellys Geiſt weichen. Der Zuſammenſtoß war ein gewaltſamer und plötzlicher, Miß Lilly wird wahrſcheinlich wochenlang an den Folgen zu leiden haben. Und

doch wette ich, ſie iſt Ihnen nicht einmal böſe deswegen. Ein großer Friede pflegt ſich über ihr Gemüt zu lagern, wenn ſolche Kriſen vorüber ſind. Dann erſt erſcheint ſie in ihrer ganzen milden Größe. Wie viel hat ſie uns, hat ſie mir verzeihen müſſen! Wie grob habe ich anfangs, als ich noch nicht ganz vertraute, unter den zarten Wunderblüten dieſes köſtlichen Seelenlandes gewirtſchaftet. Aber Lilly trägt alles mit einem Opfermute, der auf alle Jahrhunderte hinaus in den Annalen der echten, hingebenden Wiſſenſchaft glänzen ſoll. Halten Sie es für ſchwerer, in die Eisfelder des Nordpols vorzudringen, ſeine Augen blind zu ſchauen vor dem Sonnenteleſkop, ſein Gehirn abzunutzen über den Rätſeln der Mathematik, als ſich ſo ſelbſt zum Märtyrer hinzugeben, alles abzulegen, was dem Weibe ſonſt heilig iſt, ſein Daſein ganz und nur der Erkenntnis zu weihen und gleichſam geiſtiges Viviſektionsobjekt zu werden mit klarem Bewußtſein nachfolgender Qual?“

Er ſprach lebhafter und lebhafter, — über uns rauſchten die großen, duftſchweren Blütenzweige, der Pirol rief, auf der Waldwieſe jenſeits des Kanals laſtete wieder die myſtiſche Mittagsruhe der Spreewaldlandſchaft.

Ich hörte alles ſehr wohl, was der Graf ſagte, aber der Glaube, den ich nicht hatte, kam auch nicht.

„Neue Märchen!“ ſagte ich. „Immer neue

Märchen bringen Sie vor, immer kühnere, um zu retten, was nicht zu retten iſt. Schon wird das Wunder, das erſt plaſtiſch vor aller Augen ſein ſollte, Hallucination des einzelnen, zerſchwimmt in weſenloſen Begriffen, wo ſchließlich nur der Gläubige — wie im orthodoxen Kirchenglauben — eben durch den Glauben den Beweis für das Geglaubte bekommt, der Skeptiker aber ewig vor der Thür bleibt. Sie ſind inkonſequent bis zum Äußerſten. Sie ſelbſt haben mitgeholfen, jenen Thomas zu entlarven, — damals genügte auch Ihnen die einfache Tatſache, daß der Geiſt das kunſtvoll entſtellte Medium ſelbſt ſei. Leugnen Sie das, — erfinden Sie in Gottes Namen auch dafür wieder eine neue Hypotheſe, — mich überzeugen Sie nicht!“

Ich war ſo unmutig, daß ich eine Ranke, die ſich mir in dem engen Pfad entgegenſtellte, herunterriß, — es war ein zarter Hopfenſproß, der ſich um ein Äſtchen geringelt. Der Graf aber nahm mir lächelnd wie ein guter Gärtner, der über ſeine Lieblinge wacht und keinen Waldfrevel zuläßt, den Zweig aus der Hand und ſagte: „Ob ich Sie bekehre oder nicht, iſt eine Frage der Perſon, — die Wahrheit tritt uns eben einfach in den Sand und ſetzt uns den Fuß auf den Nacken, — unſer Wollen iſt ihr ſo gleichgültig wie dem Blitz das Haus, in das er ſchlägt. Aber denken könnten Sie ſich doch auch ohne neue Hypotheſe wohl, daß, wie die fremde Rebe ſich um dieſen Aſt hier ſchlingt,

ſo elender Betrug in jene großartigen Phänomene ſich miſchen könnte. Allerdings genügte bei jenem Schuft von Thomas die einfache Entlarvung, Sie brauchten bloß zu ſehen, wie er ſich benahm, als wir ihn an der Portiere faßten, um zu wiſſen, weſſ' Geiſtes Kind er war. Iſt das Genie, iſt der Wahnſinn nicht echt vorhanden, weil hier ein Stümper, dort ein Verbrecher ihre Handſchrift fälſcht? Mußten die Wunder eines ſo reinen Geiſtes, wie es Jeſus Chriſtus war, notwendig elender Betrug ſein, weil auch der Taſchenſpieler auf dem Jahrmarkt vor den Bauern Waſſer zu Wein verzaubert? Nein, gehen Sie alles noch einmal prüfend in der Erinnerung durch, vergleichen Sie Thomas und Lilly in jedem Einzelzuge miteinander, — — mein lieber Freund, ſeien Sie ehrlich vor ſich ſelbſt: war das dasſelbe, was Sie heute geſehen haben?"

Ich ſchaute düſter zu Boden. Ich blieb hart und unbeugſam. Jene neue Hypotheſe, die ich gehört, erſchien mir als der Gipfel des ganzen Unſinns und zugleich ſchon als ein verſteckter Rückzug. Ich, der ich hier wirklich den handgreiflichen Tatſachen hätte zurufen mögen: ich ſehe euch, aber ich glaube euch nicht, — — ich ſollte dieſe Spitzfindigkeiten auf Treu und Glauben hinnehmen — nimmermehr! Lügengewebe der Scholaſtik, klügelndes Geſpinnſte einer falſchen Dialektik wand ſich in der Tat hier wie jene Hopfenrebe um den

dürren Aſt der ſpiritiſtiſchen Weisheit, es hatte in doppeltem Sinne keinen Grund, dieſes Gerede anzuhören.

Aber mein Kopf begann todmüde zu werden, ich fühlte, daß ich rein aus phyſiſcher Ermattung willensſchwach wurde, daß meine Antworten mehr vom Affekt als von der Logik zeugten und dem Grafen notwendig arm vorkommen mußten. Es gab nur eine Rettung: ich mußte fort!

Wir waren im Umkreiſen des Parkes der Schloßbrücke wieder nahe gekommen. Hier blieb ich nun plötzlich ſtehen und faßte, ihn unterbrechend, des Grafen Hand.

„Herr Graf, ich danke Ihnen für die Gaſtfreundſchaft hier draußen. Die beiden Tage werden mir unvergeßlich bleiben. Aber ich fühle, daß es mich nach Berlin ruft, ich muß abreiſen — heute noch — jetzt gleich . . .“

Bei dieſen Worten ſelbſt wurde mir klar, wie unhöflich dieſes jähe Ausreißen war, nachdem ich ſo weit mitgegangen, — — ich hatte ein Gefühl der eigenen Feigheit: ich ging nicht, ich floh, — floh vor etwas Unbegreiflichem, das ich nicht wiſſen, nicht weiter ergründen wollte, und in dem Fliehen ſelbſt lag mehr Glaube, als ich in Worten je zugegeben. Aber ich mußte, ich mußte!

Es mochte dem Grafen leicht werden, in mir zu leſen, — vielleicht ſogar deutlicher zu leſen, als ich ſelbſt es vermochte. Wir ſtanden an dem Gold-

gitter der Brücke, — auf dem blaugrünen Spiegelbilde der Kastanien schwammen zahllose braunrote, frisch abgefallene Blüten, wirbelnde Insekten zogen ihre Kreise dazwischen, in einiger Entfernung baute die Sonne, die durch die Lücke zweier Baumkronen sah, eine andere goldschimmernde Brücke flach über die Wasserfläche des Kanales hin. Es war heiß, und es war still, — der Graf hatte meine Rechte festgehalten, wir blickten beide in die Flut hinab.

„Gehen Sie," sagte er endlich nach einer besinnenden Pause, ernst, aber ohne Schärfe, ganz in dem Tone wie damals in der Mitternachtsstunde in Berlin, „gehen Sie, mein Freund! Mögen Sie zweifeln, mögen Sie verdammen: ein Jünger der Wahrheit sind Sie doch, und wer die Fahne trägt, der kommt auch zur Schlacht, — früh oder spät. Der Geisteskampf des Jahrhunderts entbrennt mit jedem Tage mächtiger, — auch der Spiritismus hat seine siegreiche Armee darin, Sie werden noch mit ihm rechnen müssen. Vergessen Sie nicht, daß der Spiritismus darum schon allein höher steht als alle anderen Parteien, weil er um den Geist selbst kämpft, — nicht bloß mit dem Geiste, sondern für den Geist. Auch Sie sind keiner von denen, die sich in die Sofaecke legen und sich nicht um die großen Fundamentalbewegungen der Zeit bekümmern: auch über Sie wird es noch kommen, wie es über mich gekommen ist. Glauben Sie mir, — wir sehen uns noch wieder in diesem Streite. Sie

denken jetzt: ich will bloß fort, ich will nie wieder von dieſen Dingen hören, — ja, Sie verwünſchen die Stunde, die Sie in Berührung gebracht mit der verhaßten Sache. Die Stunde kommt, wo Sie es wiſſen werden, daß geſtern und heute einmal wieder der Genius des Jahrhunderts, der große, erhabene Genius mit der Flammenfackel der Wahrheit Sie geſtreift. — Ihr Sinn iſt geweckt, nun wird die Sache ſelbſt ſchon in Ihnen fortarbeiten. Als Zweifler ſind Sie gekommen, als vollkommen Ungläubiger glauben Sie zu gehen; in Wahrheit gehen Sie dennoch und trotz alledem als ein ganz anderer von hier fort als Sie vorher waren, — — und ohne Hellſeher zu ſein, ſehe ich Sie im Geiſte zurückkehren zu der Schwelle dieſes Schloſſes. Die Erkenntnis iſt für den modernen Menſchen das Blut, das den Löwen in ihm weckt, — ja, mein Freund, ich biete Ihnen die Hand trauernd zum Lebewohl, denn ich hätte Sie gern länger bei mir behalten in meiner Einſamkeit, — aber freudig füge ich hinzu: Auf Wiederſehen! Gehen Sie, gehen Sie mit allen Ihren Überzeugungen, kehren Sie heim und leben Sie in ſtiller Stunde der Sammlung die letzten Tage noch einmal durch, laſſen Sie reif werden, was dieſer Morgen in Sie geſät, — dann wird ſich alles finden. Denken Sie nur an eins, mein Freund. Denken Sie, daß wir alle ehrlich ſind, wie verſchiedene Wege wir auch jetzt noch wandeln.

Wo aber Ehrlichkeit iſt, da muß zuletzt auch Wahrheit ſein, und da die Wahrheit am allerletzten Ende ja nur eine einzige ſein kann, ſo werden auch die getrennteſten Bahnen endgültig doch in eine zuſammenlaufen. Leben Sie wohl, der Kahn wird Sie zur Station führen, reiſen Sie glücklich. Wir ſcheiden ohne Groll, — auch unſere edle Egeria, wenn ſie nicht jetzt nach ſolchem Erlebnis der Ruhe bedürfte, würde Ihnen ein verzeihendes Abſchiedswort ſagen. Ob Sie nun unſer als eines Bundes von Toren gedenken werden oder ob Sie dereinſt noch ahnen, daß im ſcheinbaren Narrenwort ein tiefes Orakel erklang, — wir hier werden uns ein freundliches Gedenken an Sie bewahren, und ganz können Sie uns auch die Hoffnung nicht nehmen, daß wir Sie dereinſt, wenn die Wolken ſich verzogen haben, vielleicht doch noch als einen der Unſern in unſerer Gemeinde begrüßen dürfen."

Ich ſchaute ſinnend hinüber nach dem Park mit ſeinen dunklen Baumkronen, nach dem roten Schloßdache, der alten Wand, an deren gelbe Fläche ſich die blütenweiße Veranda anſchmiegte wie eine große, Schutz ſuchende Taube, — — noch einmal war es mir, als wolle dieſer ſüß-geheimnisvolle Erdenwinkel mich Fliehenden umfangen mit all ſeinem Duft, all ſeinen Rätſelſchauern, — noch einmal ſchwebte wie leiſer Glockenhall, der an der blauen Himmelswölbung fortzitterte, der Ruf des grauen Eremiten, des Kuckucks, vom dämmergrünen

Erlenwalde herauf, — umſonſt, mich rief die Zeit hinaus auf ihre Wahlſtatt, — was hier webte in Natur und Gedanken, war Romantik, — veraltete, weſenloſe Romantik, — Romantik, die ihre Träume ſtützen wollte durch eine trügeriſche Wiſſenſchaft ... und doch — und doch!

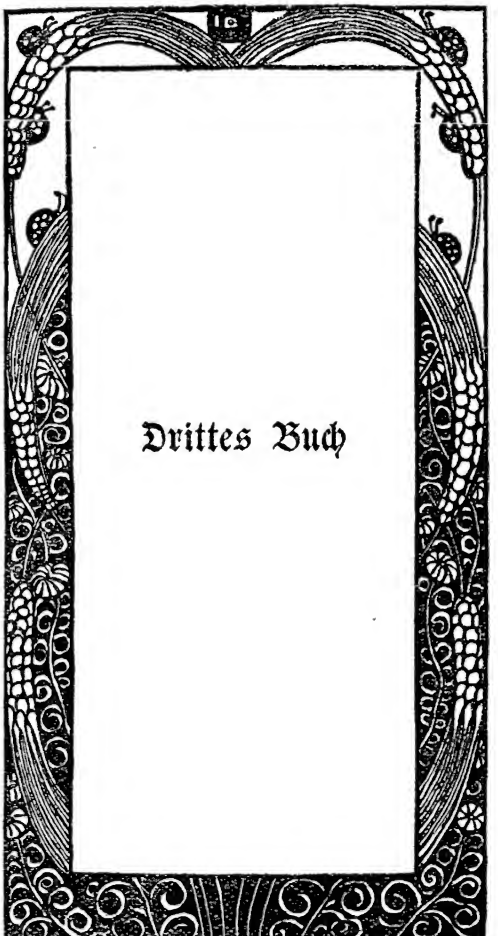
Ich mußte mich gewaltſam losreißen von dem Bilde, von dem Manne, der an meiner Seite ſtand.

Die drei Genoſſen des Grafen kamen. Wenn vorhin auch nur eine Spur von Entrüſtung über mein frevelndes Werk in ihnen geweſen war, ſo war jetzt, wo ſie von meinem Entſchluſſe, ſogleich abzureiſen, hörten, auch das letzte ausgelöſcht. Da der Graf nicht weiter in mich drang, zu bleiben, ſo wagte auch von ihnen keiner mehr, etwas darüber zu ſagen, aber der Händedruck, die Abſchiedsworte waren ſo warm, ſo herzlich, jeder wünſchte ſo freundlich ſein „Auf Wiederſehen!“, daß ich von neuem empfinden mußte, wie hier in Wahrheit kein Anſehen der Partei entſchied, ſondern gute Menſchen ſich gaben, wie es ihnen aus der Seele kam.

Alle geleiteten mich bis zu der Mühle, wo ich den Nachen beſtieg. Als ſie geſchieden waren und ich allein mit dem ſchweigenden Fährmann nun wieder an der ſchlafenden, duftumfloſſenen Landſchaft hin über den ſchimmernden Spiegel der Kanäle glitt, fühlte ich zu der großen Mattigkeit, die auf mir laſtete, einen tiefen Zwieſpalt in mir.

Die Scenerie von Wald und Wieſe zog mich nicht mehr an, ich ſah düſter vor mich hin und lauſchte bloß dem taktmäßigen Einſchlag der Ruderſtange. Was hinter mir lag und mit jedem Stoße des Kahnes weiter entſchwand, erſchien mir wie ein Märchen. Aber es war kein beglückendes Märchen. Es war eine Frage darin, die ich nicht löſen konnte, ein Zug, den ich immer weniger begriff, je mehr ich ihn bis in jede Einzelheit hinein durchdachte, je mehr ich mich gleichzeitig mit meinem nüchternen Denken auflehnte gegen die Phantaſtereien des Grafen. Die Sonne brannte mit voller Glut auf meinen Scheitel. Verwegen hatte ich mich hinausgewagt in dieſes Zauberland. Es war mir zu Mute, als ſei die geſpenſtiſche Mittagsgöttin mir genaht. Ich hatte Pſchipolnizas Frage vernommen. Sie erſcholl aus den großen Sternen des erwachenden Weibes in der Orangerie des Spreewaldparkes jetzt noch immer in der Erinnerung vor mir, — ſie tönte wieder in dem ſtummen, quälenden Zweifel meiner Bruſt: Was wollte jene Scene beſagen, — wie deuteſt du ſie?

Eine Antwort fand ich nicht.



Drittes Buch

I

Die Großſtadt iſt kein Bild, das tröſtet, wenn man Schmerzen hat. Dem Glücklichen jauchzt ſie entgegen mit tauſend üppigen Lippen, tauſend knallenden Champagnerpfropfen, er hat ein Auge für ihre kecke, ſonnenheiße, lichttrunkene Fröhlichkeit, er empfindet den Duft, die Poeſie der Körbe voll flammend roter Roſen, wenn ſie ihm auch irgend eine noch ſo ſchmutzige Hand darbieten mag, er weiß ſich eins mit der ſiegesſtolzen Melodie, die in den tauſend Geräuſchen, den tauſend Bewegungen ihn umſtürmt, die ihm ſingt: ſchwelge — oder du verſinkſt, taumle mit im Rauſche — oder du wirſt blind . . .

Wenn das Herz müde iſt, ſo fühlt es, daß die Stadt ein Spiegel der echten modernen Welt iſt, — der Welt, die ungeheure Räder rollt, ohne von ihm Notiz zu nehmen; der Welt, in der nur die rohe Kraft, nur der Ellenbogenſtoß des Rudernden eine mitzählende Macht, der Schmerz aber ein

heimatloſer Fremdling iſt, den dieſe Welt ſo oft verleugnet hat, als Hähne gekräht haben in allen Jahrhunderten. Wäre der Schmerz ſelbſt noch ein erlöſender Heiland, wie es die Philoſophie der alten Weiſen am Lotosſtrom ſich ausgemalt, ſo brauchte er nicht nach der Petruslaune zu fragen. Aber er iſt bloß ein Heiland am Kreuze, der ruft: „Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen," — ein Heiland, der in ſich ſelbſt einſam verblutet im Abendrot, kein tröſtender Gottgeſandter, der mit einem myſtiſchen Urgrunde des Daſeins vermählt und verſöhnt . . .

Mir war, als ich aus der Bahnhofshalle der Station Alexanderplatz in das wogende Treiben des Berliner Spätnachmittages trat, als ſchnüre mir die heiße, ſtaubdurchſättigte Luft die Kehle zu. Sicher im Banne alter Gewohnheit, ſuchte ich zwiſchen den zahllos ſich kreuzenden Pferdebahnlinien und Droſchkenreihen meinen Weg, aber das Geklingel und Geſtampfe der Wagen und Hufe, das beſtändige Ausweichen und Anſtoßen im auf und ab flutenden Menſchenſtrome machte mich heute erregter als ſonſt.

War die unermeßliche Todesruhe der Landſchaft während der Kahnfahrt das eine Extrem geweſen, ſo war nun hier der andere Pol.

In ungeheurem Sturme, ohne Raſt und Halt ſchmetterte das alles an mir vorüber. Geſpenſtiſch, wie mir die Stille geweſen, dünkte mich jetzt auf

einmal auch wieder der Lärm. Dieſes ſchreiende, polternde, peitſchenknallende und ſchellenraſſelnde Chaos, in dem die Menſchen mit harten, teilnahmloſen Geſichtern dahinſauſten, als ſeien ſie ſelbſt nur Räder in einer gigantiſchen Maſchine, kam mir am helllichten Tage vor wie ein beängſtigender Geiſterzug, der mit lähmender Haſt und ohrbetäubendem Geräuſch an dem zitternden Wanderer vorüberraſt. Die ſchweren gelbroten Maſſen der kollernden Pferdebahnwagen verſchmolzen zu einem einzigen braunen Wirbel von langen, eckig ſich auftürmenden Rieſenwogen, — die himmelhohen Häuſer rings wie graue, verſteinerte Säulen des allenthalben aufwallenden Staubes. Ich dachte nicht mehr daran, wie ich noch jüngſt in ähnlichem Bilde die ſtolzeſte Offenbarung einer wahrhaft gewaltigen Zeit bewundert, — meinem müden Gehirn erſchien heute das Ganze wie ein wahnſinniger Kampf ums Nichts, ein Tanz um die kalte Säule der Zeit, ein Schwirren der Eintagsfliegen um ein zwecklos, ziellos brennendes Licht.

Hoch, ſchweigend, ein Bild dieſes Mittelpunktes ſelbſt, ragte über dem ſchwarzen Menſchengewimmel das blutrote Sphinxhaupt des Rathausturms zum rauchigen, gegen den Dächerhorizont von den Telegraphendrähten allenthalben wie mit düſteren Notenlinien beſchriebenen Himmel auf. Der große Zeiger der Rieſenuhr glitt langſam und feierlich an den harten Metallziffern hin, — das Räderwerk

arbeitete, unten ſchwoll und verſiegte die Welle, heute dieſe, morgen jene, Millionen fühlender Seelen im Wirbeltanze um die fühllos eherne Feder, die abrollte und die Stunden ſchlug, die Monde, Jahre, Jahrhunderte . . .

Die Zeit war da, wo die Geſchäfte ſich ſchloſſen, wo der müde Arbeiter, der müde Comptoirſklave ſich auf die Straße hinausdrängten. Wilder noch ſcholl das Getümmel, der heranſchwankende Omnibus erkrachte unter der Laſt, hoch hinauf mit Menſchenfracht bepackt wie eine Inſel der Sintflut. Ich ging zweimal langſam die Königsſtraße hinauf und wieder herunter, — zwecklos, gedankenlos, vorwärts geriſſen vom Strom. Man gewahrte in dieſer Häuſerenge nicht, daß die Sonne tiefer und tiefer ſank. Weit draußen, dort, von wo ich gekommen, mochten jetzt die jungen Kornfelder in grellem Bronzeglanz erglühen vom Widerſchein des ſcheidenden Weltenauges. Hier kaum ein Flimmern an einem Dachfenſter, ein rötlicher Blitz um die Goldkugel der Marienkirche, vor dem dunſtigen Graublau der Luft über einer Straßenöffnung eine zitternde Reflexflamme in den rieſigen Parallelen der Telephondrähte. Und im Antlitz der Menſchen nichts von Freude am Feierabend, überall rote, ermattete Augen, blaſſe Stubenwangen, — in den Bewegungen nervöſe Haſt, — verkniffene Lippen, die Eiſeskälte des Geſchäftstages unzerſtörbar eingefreſſen ins innerſte Herz, — wo-

zu rang, wozu drückte und zermalmte ſich dieſe Menge? Um ein paar armſelige Jahre, ein verrinnendes, verſchäumendes Genießen, um ein Leben, deſſen Sinn düſter war. Die Glocken der Nikolaikirche miſchten jetzt aus ihrem verſteckten Winkel hinter dem Rathauſe ihren wunderlichen, fremden Abendſegen in das Getrappel der Hufe auf dem Asphalt, das Gebimmel der Pferdebahn. Das war nun die Stimme der alten, ſcheinbaren Löſung, die dieſes wimmelnde Termitenheer ſich erdacht. Wie viel Sehnen, wie viel Geiſtesarbeit, Arbeit der Beſten, Gemütstiefſten in ſo viel Jahrhunderten ſteckte darin! Und doch: welch ſchwacher Hall in dieſem Lärm, — und wer hörte darauf? Was war er dem geſcheitelten und geſchniegelten jungen Kaufmann, der dort in ſeinem hellen Sommerjaquet, mit kalter, blaſierter Miene, aus dem Comptoir nach Hauſe ſchlenderte, Kind ſeiner Zeit in jedem Zuge, von oben gepreßt, betrogen, unterdrückt, nach unten ſelbſt Mann des Druckes, des raffinierten Betrugs, in der Preſſe, in den Daumſchrauben dieſer Börſenwelt geboren, erzogen, ein Produkt, das nicht anders ſein konnte, wie die Pflanze, die beſtimmtem Erdreich entſprießt? Was den rauhbärtigen Arbeitern, die dort mit rohem Lachen, mit wuchtigen Armſtößen ſich Bahn brachen durch die bunte Maſſe und hinter deren Lachen, deren trotzigem Stoßen in Wahrheit ſo viel ſtilles Dulden, ſo viel ohnmächtiges Knirſchen ſich barg,

auch ſie Geburten des Tages, deren verzweifeltes Problem kein mildes Beterglöckchen löſte, ſondern höchſtens die eherne Sturmglocke eines irdiſchen Weltgerichts? Und was dem weiß getünchten Antlitze des Weſens hier, das an den Kolonnaden des Bahnhofs, zwiſchen den Blumenverkäufern und Stiefelputzern, lauernd hinſtrich, nicht Mädchen und nicht ehrbares Weib, im Laſter verblüht und doch im Grunde nicht laſterhafter als dieſe ganze elegante Welt der Lüge ringsumher, die unerlöſte, umgehende Sünde der Menſchheit, die lieben mußte, um den Hunger zu ſtillen, die niemals aus der Atmoſphäre der Goſſe herauskam, die ihr abgeſchliffener Stiefel, ihr ſchmutziger Rockſaum ſtreifte . . . ja, es waren Geſpenſter, die ich ſah, Hekatomben, die dem Grabe zuwallten unter rufenden Stimmen wie jener Uhr, die herzlos nur die Zeit anſchrieb im Sternenbuche, um dieſem zweckloſen Wirbel den ſicheren Gang eines ewigen Geſetzes vorzulügen, — wie jener Kirchenglocke, die nur die Ohnmacht aller Troſtgedanken in wimmerndem Geläute hineinzuklagen ſchien in den endloſen Geſpenſterzug.

Luft! Luft!

Ich hatte noch keine Luſt, nach Hauſe zu fahren. Nur aus dieſer Staubatmoſphäre mußte ich heraus! Vielleicht war es am Waſſer erträglicher. Ich durchſchritt die neue Friedrichſtraße und ging ein Stück weit an der Spree hin. Aber

auch hier, am Bahnhof Jannowitzbrücke, dasselbe Hasten der Menschen. Das Gewirre der Wagen auf der Brücke machte mir Schwindel, auf dem trüben Strom schien der rußige Atem der Fabriken wie ein dicker Nebel zu lasten, kein Hauch von Kühlung, Staub bis auf die Kähne herab, die unter den Brückenbogen eilig hin und her schossen, bis auf die Dächer der Badeanstalten, die wie schwarze, unförmliche Sumpfgeburten zum Ufer herüberglotzten. Von der andern Seite des Wassers erscholl Musik aus einem Gartenlokal. Ich trat für einen Moment ein und bestellte ein Glas Bier.

Hier war wenigstens etwas Ruhe. Die gedrängten Wagenketten und das wimmelnde Heer der Fußgänger auf der Brücke und am jenseitigen Ufer erschienen von der schmalen Terrasse aus nur wie im Lichtausschnitt einer Zauberlaterne, dessen Schattenfiguren hastig wechselnd und eigentlich gestaltlos über die Wand ziehen. Der Lärm verschmolz zu einem einzigen großen Brausen, das hohl über den trägen, fettig glänzenden Stromspiegel klang. Zwischen den dürftigen, hellgrünen Kugelkronen der Akazien mir zu Häupten wurden nach und nach die roten und blauen Lämpchen an den schlanken Bogen der Gasleitung angezündet, obwohl der Tag noch rötlich über den Dächern verdämmerte. Das alte Uferviertel mit seinen spitzen Giebeln hob sich in scharfer Silhouette

von dem rauchigen Gelbrot des Weſthimmels ab, hier und da entſandte ein Fabrikſchlot eine pechſchwarze Qualmſäule, die in der ſchwülen Luft unbeweglich ſtehen blieb. Der viereckige, ſchwarzgraue Klotz des häßlichen Turmes an der Waiſenkirche wuchs plump aus dem Vordergrunde des Ganzen, über ſein braunes Ziegeldach lugte die dunkle, wunderliche Pagodenſpitze der Parochialkirche noch eben hervor.

Nach einer Pauſe erſcholl aus dem Holzzelt in der Tiefe des Gartens von neuem die Muſik. Sie ſpielte jetzt die allbekannte Trompeterweiſe, das „Behüt dich Gott, es wär' ſo ſchön geweſen."

Ich ſtützte das Haupt auf die Hand.

In allen Profanierungen der Gaſſe wie in allen Heiligungen reinſter Stunden hatte ich dieſes Lied vernommen. Als Kölner Karnevalslied, in hundert Stimmungen des Weines, der Tollheit, der Unſinnsliebe, unter Schellengeklapper und dem vertraulichen Allerwelts-Du der Faſchingslaune. Ich hatte es vernommen fern im Exil zu Paris als traulichen Gruß der Heimatſprache im deutſchen Verein, hatte ihm gelauſcht, als es von Thereschens Kinderlippen erklang, — es war in Wahrheit eine der Leitmelodien meines Lebens geweſen, die ich ſchließlich ſo oft gehört, daß ich glaubte, ich dürfe ihrer herzlich müde ſein. Und doch war es mir heute, wo der nagende philoſophiſche Gedanke in mir wühlte, als erfaſſe ich jetzt zum erſten-

mal mitten in der Oberflächlichkeit des gemeinen Tagesbesitzes an diesem Liede den tiefen Sinn, das unendlich traurige, allgemein menschliche Motiv, das der Sänger hineingelegt, der selbst ein müder, zweifelschwerer Erdenpilger gewesen.

Was war der gebrochene Liebesbund? Nur ein äußerliches Bild war er, die „schlanke Maid" nur ein Beispiel, — Schwereres, Tieferes steckte in dem sehnenden, schmerzdurchzitterten Refrain. In dem großen Weltmechanismus, der scheinbar so glatt, so harmonisch sich abrollte: wie kam es, daß die Moleküle eines Gehirns sich vereinigten zu dem Wunsche: wär' es anders geworden, — o hätt' es sollen sein, — zu der Erkenntnis: Nein, es hat nicht sollen sein, — zu dem resignierten Zwangstroste: es wär' so schön gewesen?

Ich sah den Faden, der das Lied mir auf einmal verknüpfte mit den Unsterblichkeitsträumen jener guten, ehrlichen, betrogenen Menschen im Spreewalde. Ich fühlte aber auch zugleich, wie eben in jener Existenz der klagenden Menschensehnsucht innerhalb der gesetzmäßigen Natur, die jenes Lied so erschütternd aussprach, in diesem Rütteln am eigenen Fundament, diesem brennenden Verlangen, die Kette der Notwendigkeit möchte einmal, einmal nur durchbrochen werden durch unsern Menschenwunsch, — daß darin ein ungeheures Rätsel, eine vollkommen unbegreifliche Blüte eben jenes Bodens, jenes mechanischen Naturunterbaues liege. Zweifel

überkamen mich stärker als je, Zweifel, ob unser Naturerkennen nicht dennoch auf falschem Wege sei. Ja, wir forschten und forschten im Drange der Sehnsucht, im Drange der Schmerzenslinderung. Und wir fanden Gesetze, Zahlen, endlose Ketten natürlicher Entwicklung. Nicht aber fanden wir, wie aus diesem Natürlichen, das an sich weder gut noch schlecht, sondern allein logisch und unabänderlich war, das Menschengefühl zu erwachsen vermochte von Trauer und Weh dieses ehernen Geschehens, der Menschentraum von Abänderung der unerbittlichen Logik nach unserem Herzenswunsch.

„Behüt dich Gott, es wär' so schön gewesen, Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein."

War das der ganze Trost?

Gott, — was war Gott?

Gott glühte in den Lichtflämmchen der bunten Lampen da oben, er webte im Atem der grünen Blätter, er war im fahlen Rauchgelb des Abendhimmels dort, — Gott war das Naturgesetz, die ewige Notwendigkeit. „Behüt dich Gott" war ein leerer Wunsch, es hieß: laß dich fortreißen vom ewigen Weltenstrom, sei fröhlich, wenn der Zufall dir gute Karten in den Schoß wirft, — tröste dich mit deiner Machtlosigkeit, wenn du lauter schwarze Kugeln ziehst!

Aber was war ich, der ich mich in Gegensatz stellte zu diesem ewigen Naturgott, — was

war es für ein unglaublicher, unmöglicher, widernatürlicher Archimedespunkt, von dem aus ich den Schmerz des „Es wär so schön gewesen" empfand? Wenn alles Gott war, war doch auch ich ein Teil dieses Gottes selbst. Wie kam es, daß dieser Gottesteil der Seele in mir so gottlos ward, daß er sich wünschte, Gottes Führung möchte anders sein, daß er etwas träumte, was schöner war als das logisch Gewordene, das doch eben in seiner Logik das Göttliche war?

Immer schwerer drückte der Gedanke auf mein Gehirn. Der fahle Glanz am Himmel verloderte, die Wasserfläche wurde schwarz und spiegelte die Kandelaberflammen der Brücke, in der Straße am andern Ufer leuchteten die großen Scheiben der Läden mit mattem Lichte hinter den tanzenden blauen Mückenaugen der hin und her sausenden Droschken, den grellen Farbensonnen der Pferdebahnwagen, die bisweilen wie eine rotglühende Esse aufflammten und ebenso jäh wieder verschwanden. Hin und wieder kollerte ein Zug über das ganze Bild jenseits der Brücke. Das Trompeterlied hatte sich mir ins Unendliche gedehnt. Als der Refrain zum letztenmal erschütternd klar zu mir hingeklungen war, meinte ich, ich hätte schon stundenlang gegrübelt über seiner tiefen Frage und das Resultat sei doch nur immer die quälende Wiederkehr der Antwort, die keine Antwort war: Es hat nicht sollen sein!

Eine Motte, die eines der Flämmchen an dem eiſernen Bogen hinter mir geſtreift, fiel mit verſengten Flügeln auf meinen Tiſch, ich ſtieß den harten Boden des Bierſeidels darauf, um dem gequälten Daſein ein raſches Ende zu machen. Wie aber der Staub der zermalmten Flügel ſich in bronzeſchillernden Körnchen an das feuchte Glas klebte, da ſchien mir auch das wieder ein Bild zu jener Melodie und zu meinem eigenen Gedankenſtrom. Auch dieſes arme Weſen empfand ja ſterbend Schmerz, — der Gottesteil in ihm hatte ſich in der Qual wie toll auf der Tiſchplatte gedreht, — und ich, ich gab ihm den Tod als Erlöſung.

Den Tod, — den Tod.

Was war der Tod?

Zerquetſcht lag der kleine Leib, nichts regte ſich mehr darin. Und doch war ja das Ganze noch immer Naturobjekt, kraftbeſeelter Stoff, noch immer war es ein Gottesteil, ein Göttliches in jenem Sinne. Nur der Schmerz fehlte jetzt. War in ihm alſo allein etwas Ungöttliches, Gottloſes, das der Stoß mit dem Glaſe vernichtet oder erlöſt? Gott war die unendliche Kraftoffenbarung der Natur, — der Schmerz ſtarb. War der Schmerz in dieſer Motte wie in mir die einzige Erſcheinung dieſer Welt, die nicht Ausfluß Gottes, ſondern ein endliches, rätſelvolles, unbegreifliches Weſen außer Gott war? Gott hatte dieſe Motte ins Licht flattern, ſich verſengen, ſich abquälen laſſen. Nach

ihrem Schmerze hatte er nicht gefragt. In mir aber weckte der eigene Schmerz Mitgefühl für den verwandten, ich hatte das Glas hart aufgestoßen auf die gequälte Kreatur kraft einer Empfindung, die also nicht Gott war.

Es ging mir wie ein Wirbel durch den Kopf, wie eine Wehklage der versagenden Logik um sich selbst. Ich, der ich alles in der Natur zu sehen, alles auf die Natur zu gründen gewohnt war, ich fühlte mich auf einmal losgerissen von der Natur, ich fühlte mich gottlos und ich fühlte zugleich vor dem zerquetschten Leibe dieser Motte, daß ich besser war als Gott. „Es wär' so schön gewesen!" Ja, was ich träumte, ersehnte, ich losgelöster, von Gott losgelöster Weltenteil, das war in Wahrheit schöner, besser als das, was Gott uns schenkte, was das Naturgesetz werden ließ.

Meine Stirn brannte, die Hand, auf die sie sich stützte, war grabeskalt. Das Denken riß mich weiter und weiter fort, aber ich sah keinen Strand, wo ich landen konnte, kein Ziel, keinen leuchtenden Stern in der Nacht. Die Ferne schwankte unstät vor mir, wie die Lichter drüben auf dem andern Ufer, die unablässig kamen und gingen, und über allem stand der Himmel wie ein gigantischer blauer Schild, der keiner Frage Antwort gab. Unten rauschte die Woge hohl, schwarz, eisig kalt, — Leukothea mit ihrem befreienden Schleier tauchte nicht aus der Flut.

Dennoch — als ich an Leukothea dachte, erfaßte mich der Gedanke wie eine rettende Hand. Es war ein ſchwaches Händchen — ein kleiner Arm — ein ſchmales Antlitz. Thereſe trat vor mich hin in der Erinnerung. Ich Thor, der ich mir einſam wie ein Verſchmachtender in der Wüſte vorkam an dieſem Abend in Berlin, warum ging ich nicht zu ihr? Ich ſah wie in heller Viſion die kleine Wohnung, — lampenhell, friedlich, Edmund leſend, Thereſe mit einer Handarbeit, das niedliche, blaſſe Geſichtchen über das grauenhafte Geſchichtsbuch mit ſeinen Tabellen aller menſchlichen Mord- und Blutdata gebeugt, Atem von Flieder, Atem guter Menſchen über allem, — was wollte ich denn? Warum war ich nicht längſt dort? Was grübelte ich über Schmerzen, ich, der ich ſo viel gutes, echtes Glück kaum drei Straßen von hier entfernt wohnen hatte?

Ich ſtand mit raſchem Entſchluſſe auf und ging. Über die Jannowitzbrücke, ein Stück weit die lärmende Alexanderſtraße hinauf, dann durch die ſtille, von manchem Gange her bekannte und vertraute Magazinſtraße. In dieſen Gaſſenkerkern herrſchte noch die ganze Schwüle des Tages, Staub, Ruß, Kellerluft, die entſetzliche Atmoſphäre der Käſeläden und der Fetthauch der Wurſtgeſchäfte, — man muß vom Lande kommen, um ein Gefühl dafür zu haben, in welcher Kloake die Lebenskomödie des Städters ſich abſpielt. Als ich die

hohen Treppen bei Thälers emporkletterte, kam es gleichwohl über mich wie eine Beruhigung nach wildem Sturm. Ich dachte an Edmunds nüchterne Art, die so recht dazu geschaffen war, jeden, auch den allerschwächsten Keim phantastischer Neigung, der nervöser Überreizung entsprang, mit Stumpf und Stil auszurotten, — ich dachte an Thereschens fröhliches Lachen. Ob sie noch böse war, weil wir an jenem Abende nicht Wort gehalten? Schwerlich konnte mein Brief schon hier sein. Aber gab es bei diesen treuen Menschen überhaupt Groll wegen solcher Äußerlichkeit?

Zweimal versagte nach altgeheiligtem Brauche der Kautschukstöpsel der Klingel, endlich antwortete dem Drucke ein schnarrender Laut. Ich lauschte, ob der leise Schritt der Pantöffelchen sich nicht vernehmen lasse. Aber es blieb lange Zeit ganz still. Dann klappte weit hinten eine Thür, — es schlurfte langsam heran, rollte die Kette los, — vor mir stand die kleine, magere Frau, die mit ihrer alljährlich vermehrten Kinderschar das bescheidene Heim im finsteren Grunde des Korridors bewohnte.

„Ist bei Thälers niemand zu Hause?"

„Bei die Thälers — ne, nu sagen Sie man bloß, wat mit die Thälers . . ."

Das stubengelbe Gesicht nahm den Ausdruck an, in welchem betrübte Teilnahme mit der Lust kämpfte, sich über eine wunderliche Sache geschwätzig

breit auslaſſen zu können. Herr Thäler, ſo viel wüßte ſie, ſei geſtern ganz früh in voller Geſundheit nach Magdeburg abgereiſt. Fräulein Thereſe hätte noch am Abend bei ihr die Kohlenſchaufel aus der Küche entliehen und ganz lange geſchwatzt, ohne daß etwas zu merken geweſen wäre. Heute morgen nun wäre erſt einmal der Telegraphenbote gekommen und dann noch einmal. Schon beim erſtenmal hätte das Fräulein angefangen, wie toll im Zimmer zu rumoren. Und nach dem zweiten — der Poſtbote hätte ſelbſt kaum von der Treppe ſein können — da ſei ſie auch ſchon fortgelaufen — eine kleine Ledertaſche in der Hand — das Geſicht über und über verweint. Die Zimmer ſeien zugeſchloſſen, — ganz gewiß ſei mit dem Bruder etwas paſſiert. Zwei Telegramme und ſo raſch, — das müſſe doch ſchon der Tod ſein! Gerade ſo wäre es bei ihrem Schwager geweſen, — damals bei dem Eiſenbahnunglück bei Stettin . . . ach, das arme Fräulein! Und die Kohlenſchaufel hatte ſie doch noch geſtern abend ganz fröhlich geholt und von nichts gewußt, — die war nun auch mit eingeſchloſſen, man mußte ſich ſchon ſo behelfen, bis das Fräulein wiederkam.

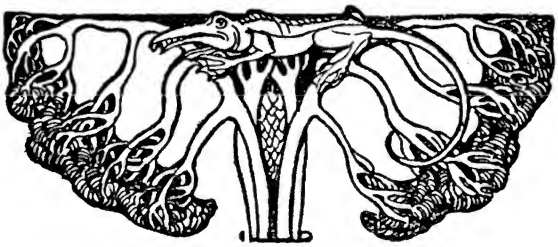
Selbſtſüchtig, wie man in ſolchen Momenten der Überraſchung zu ſein pflegt, empfand ich, während ich die Treppe wieder hinabſtieg, die eigene Enttäuſchung, daß ich Thereſe jetzt gerade nicht treffen ſollte, faſt ſtärker als die Wirkung der un-

heimlichen Nachricht ſelbſt. Dann, als ich auf die Straße hinaustrat, ſank das eben Gehörte plötzlich erſt mit ganzer Wucht auf mich. Einen Moment zuckte es mir grell durch den Kopf: O Gott, — Edmund irgendwo verunglückt — tot! . . . Aber das war doch nur wie eine jähe Lähmung, die vorüberging. Vorgefallen war gewiß etwas, aber die geſchwätzige Frau dort oben konnte ſtark übertrieben haben. Laſſen wir uns davon nicht mehr, als nötig iſt, beeinfluſſen, ſagte ich mir. Ich rang nach einer milderen Auslegung, um mich zu beruhigen. Allerdings hatten Thälers keine ſo nahen Verwandten, daß eine plötzliche Abreiſe Thereſens zu irgend einem Familienereigniſſe, das nicht Edmund betraf, denkbar geweſen wäre. Es mußte ſich doch wohl um Edmund handeln . . . Ich erinnere mich heute noch mit voller Deutlichkeit, wie ich die ganze lange Kaiſerſtraße hindurch den Gedanken „Edmund iſt tot“ immer von neuem in mir aufwachſen, ſich in mein Gehirn gleichſam einkrallen fühlte — und wie ich gleichzeitig mich dagegen ſtemmte, mich bemühte, das jetzt nicht zu denken. Um mich davon abzubringen, ſuchte ich mich mit der Erwägung zu beſchäftigen, ob ich nicht ſofort auf den Bahnhof eilen und nach Magdeburg reiſen ſollte. Ich mußte mich für einen beſtimmten Bahnhof entſcheiden, — und darüber fiel mir nun wieder ein, daß ich ja in Magdeburg keine Adreſſe wüßte. Ich konnte zur

Not in Edmunds Geſchäft nachfragen. Aber das war ſehr unſicher, — das Comptoir war bereits geſchloſſen, — und die Anfrage war Edmund ſelbſt nachträglich zweifellos höchſt peinlich, wenn ein Mißverſtändnis vorlag.

Schließlich ſchien es mir denn doch ratſam, bis morgen zu warten. Wie leicht konnte in meiner Wohnung ſchon ein Telegramm liegen! Ich ſetzte mich am Alexanderplatz auf die Stadtbahn und fuhr nach Hauſe. Eine Weile, während ich zwiſchen den vielen fremden Geſichtern im Coupé ſaß, dünkte mir die Sache gar nicht ſo gefährlich. Thereſe konnte zu einer Freundin gegangen ſein, die erkrankt war, — in irgend einem Vororte von Berlin. Sie hatte, ſo glaubte ich zu wiſſen, wirklich eine Freundin in Friedrichsfelde wohnen.

Aber die Unruhe ſteigerte ſich wieder, als ich vom Lehrter Bahnhofe zu Fuß nach der Rathenowerſtraße eilte. Es fiel mir zum erſtenmal auf die Seele, wie lange ich ohne irgend eine Adreſſenangabe von Hauſe fortgeblieben war. Was konnte ſich da nicht alles an Nachrichten aufgeſtaut haben! Ich jagte die Stufen meiner ſteilen Treppen ſo ſchnell hinauf, daß mich beim oberſten Abſatz ein vorübergehender Schwindel erfaßte, der mich zwang, einen Augenblick ſtille zu ſtehen, ehe ich die Korridorthüre aufſchließen konnte. Mein eigener Name glänzte mir von der Viſitenkarte wie etwas Fremdes entgegen, — ich war wirklich ſehr lange nicht hier geweſen . . .



II

Meine niedliche kleine Hauswirtin trat mit der Lampe aus der Küche, als ſie mich an der Thür raſſeln hörte. Ihr Mann, der Setzer in einer Buchdruckerei war, hatte bis ſpät in den Abend hinein Dienſt, und ſie hätte wohl gern etwas mit mir geplaudert, mich gemütlich ausgeforſcht, wo ich die Tage über geblieben ſei. Aber ich fertigte ſie heute entgegen ſonſtiger Gewohnheit ſehr kurz ab. Ob kein Telegramm da ſei? Nein, bloß ein paar Briefe. Ich zündete eine Kerze an, weil das raſcher ging, — die Lampe war mir im Moment viel zu umſtändlich.

Kein Brief mit Thereſens Handſchrift. Wertloſer Plunder, — ein gedruckter Proſpekt zu einem albernen litterariſchen Almanach, Bauernfängerei für hoffnungsſelige Anfänger in der Poeſie; eine Einladung zu einem Geſelligkeitsabende des Vereins „Berliner Preſſe“; die Probenummer einer obſkuren äſthetiſchen Zeitſchrift, die morgen ſchon

wieder verkrachen mußte, weil kein Menſch ſo etwas kaufte . . . fort damit! Ich ſchleuderte alle drei Wiſche unwillig in den Papierkorb. Die Kerze flackerte jäh auf bei der haſtigen Bewegung. Ich warf mich in die Sofaecke und ſtützte den Kopf in die Hand.

Es klopfte.

„Wünſchen Sie noch etwas für den Abend, Herr Doktor?“

Nein, ich wünſchte bloß alle Frager zum Teufel. Ich wollte allein ſein, wollte Ruhe haben, — wenigſtens von außen.

Es wurde denn auch wirklich ganz ſtill, bloß die Wanduhr tickte. Die Kerze, die ich hatte brennen laſſen, ohne mich zum Anzünden der Lampe aufraffen zu können, ſprühte bisweilen mit leiſem Kniſtern. Weit draußen pfiff eine Lokomotive.

Als ich nach einer Weile aufblickte, erſchien mir mein altes, vertrautes Arbeitsgemach verändert, als habe ein anderer jahrelang darin gehauſt. In dem ungewiſſen, unruhigen Schimmer des Stearinlichtes, an den mein Auge nicht gewöhnt war, hoben ſich die glänzenden Blättermaſſen des Blumentiſches herauf wie ein geſpenſtiſcher Knäuel. Die große Büſte des Praxiteliſchen Hermes auf dem hohen Bücherregal ſchaute, von unten her beleuchtet, mit fremdartigem, durch die ungewöhnlichen Schatten aus dem weich Menſchlichen ins Harte, dämoniſch Verſchrobene verwandeltem Antlitz her-

ab. Die perſiſchen Portieren zum Schlafkabinett laſteten ſchwer und düſter auf dem Hintergrunde, dieſes Licht weckte die heiter bunten Farben nicht und gab dem dicken Faltenwurfe etwas Steinernes, zu ewiger Ruhe Erſtarrtes. Der kleine Käfig mit meinen munteren Zimmergenoſſen, den exotiſchen Vögelchen, verſchwand ganz im Schatten, — ſie ſchliefen wohl auch.

Nachdem ich eine Weile von Wand zu Wand geſtarrt, fühlte ich das Bedürfnis nach irgend einer Bewegung draußen, bei meinen Hausleuten, auf dem Korridor. Ich wollte niemand ſehen, mit niemand reden, aber ich wollte Menſchen in meiner Nähe wiſſen. Gerade jetzt hörte ich auch ein Raſſeln an der äußeren Thür, aber es verſtummte raſch, Schritte entfernten ſich nach der Treppe. Die kleine Frau ging ihren Mann in der Druckerei abholen.

Eine Minute lang empfand ich, der ich ſonſt nie behaglicher mir vorkam, als wenn in arbeitsfröhlicher Abendſtunde jedes Geräuſch fehlte, einen ſeltſamen Schauer, ein leichtes Zucken den Rücken hinab. Es war zweifellos Folge der aufregenden Geſpenſterſcenen an den letzten Tagen. Aber ich raffte mich auf. Es war ja Dummheit. Ich öffnete die Augen weit und lehnte mich bequemer in die Sofaecke zurück. Meine Gedanken kehrten zu Edmund zurück, unwillkürlich, obwohl ich mich bemühte, nicht über dieſe Sache nutzlos zu grü-

beln, vor allem nicht gleich das Schlimmſte für wahrſcheinlich zu halten. Ich hatte ſo viel von Tod und Todesüberwindung gehört in den letzten Tagen. Wir Lebenden, Geſunden hatten in tauſend Phraſen und Hypotheſen geſchwelgt, — und nun ſollte er, der Unbeteiligte . . .

Es war nicht faßbar, es durfte nicht ſein, — nein, und es war auch nicht ſo. Und doch nun wieder, gerade wie ich den Gedanken mit neuer Energie zurückgedrängt zu haben glaubte, fiel mir ein, wie eigentümlich es doch ſei, daß Edmund, falls ihm wirklich etwas zugeſtoßen war, zweimal hinter einander an Thereſe telegraphiert haben ſollte. Das war nicht ſeine zugleich beſonnene und feinfühlige Art. Er hätte an einen Freund, wahrſcheinlich an mich, die Nachricht geſandt, hätte Thereſe, deren nervöſes Weſen in ſolchem Falle er ja genau kannte, durch mich ſchonend vorbereiten laſſen. Nein, kamen die beiden Unglückstelegramme thatſächlich aus Magdeburg, ſo mußte eine fremde Hand ſie aufgegeben haben, Edmund ſelbſt konnte bereits nichts mehr anordnen. Aber was, beim Himmel, ſollte ſich mit ihm ereignet haben?

Wie mein Blick unſtät die Schattenbilder des Gemaches überflog, haftete er an etwas Glänzendem. Das Licht der Kerze ſpielte um den Knauf des einen der beiden Rapiere, die als Andenken längſt verflogener Studententhorheit dort hingen. Ein Duell, — der Gedanke gewann ganz flüchtig

Macht über mich. Edmund war vor Jahresfrist nahe dabei gewesen, eins zu bekommen. Eine dumme Geschichte — ich hatte selbst mitgeholfen, um die Sache beizulegen. Edmund hatte bei aller Nüchternheit und Klarheit seines Wesens einen dunklen Punkt im Charakter, wo die Leidenschaft mit ihm durchging: ein unzartes Erinnern an den Umschlag in seiner Carriere machte ihn toll. Der Schritt vom flotten, sorgenfreien Studenten zum Comptoirsklaven, der ums tägliche Brot rang, lag noch heute auf ihm wie ein Schimpf. Hier konnte er gefährlich für seine besten Freunde werden. Radikal, wie er im Verdammen aller Gesellschaftslügen, aller blödsinnigen Ehrbegriffe des Tages war, schlug er doch in diesem einen Falle seiner eigenen Theorie blind ins Gesicht. Und er fühlte mit der Unlogik des Blinden selbst da einen Stachel, wo keiner daran gedacht hatte, das heikle Gebiet taktlos zu berühren. Es war gewissermaßen die einzige Selbstlüge, die einzige Inkonsequenz, die in dieser freien Seele zurückgeblieben war. In guten Momenten sah er das selbst ein, aber er blieb im Banne, die Leidenschaft schlug immer wieder die Erkenntnis tot.

Sollte ein neuer Vorfall dieser Art . . .

Wenn nun die ganze Reise nach Magdeburg nur ein Vorwand . . . wenn er sich gescheut, mich ins Vertrauen zu ziehen — mit der Angst des momentan Gestörten, der fürchtet, man könne ihm

ſeine fixe Idee rauben . . . und wenn bei dieſem Duell er nun ſelbſt . . .

Ich hatte für einen Augenblick, durch den Ideengang beeinflußt, das ſehr deutliche Bild eines andern Falles vor mir, das ſich mir eiſern eingeprägt. Auch eine Duellgeſchichte, aber nicht mit Edmund, — eine entſetzliche, kurze Tragödie, der ich als Augenzeuge beigewohnt. Ein hoffnungsvoller, vollkommen harmloſer Freund kommt aus ſeiner Heimatsſtadt, wo er ſich eben als Arzt niedergelaſſen und unter den glücklichſten Bedingungen vor vierzehn Tagen verlobt hat, zu einer Univerſitätsfeſtlichkeit auf zwei Tage angereiſt, die kindiſchſten Mißverſtändniſſe führen zu einer Forderung, und am andern Morgen liegt der Mann mit blutigem Hemde, die tödliche Kugel in der Bruſt, vor uns im Graſe . . . Ich ſah deutlich noch die dunſtige Morgenſtimmung der entlegenen Parkgegend, wo das Duell ſtattgefunden hatte, ich ſah den Arzt mit ſeinem Verbandkaſten, den niedergetretenen Raſen, in deſſen feuchtfriſchen Taugeruch ſich der ſcharfe Hauch des Pulverdampfes miſchte, die bleichen Geſichter der Umſtehenden, die noch eine raſche, trübe Verſöhnungsſcene herbeiführten, bei der die Hand des Opfers ſchon ſterbenskalt war . . . in der Ferne, am Rande der Lichtung, hielt unſer Wagen, das Deckleder glänzte naß, in den frühlingskahlen Bäumen kreiſchte eine Elſter, die Inſtrumente des Arztes

klirrten . . . dann die trockene Stimme: „Meine Herren, die Herzthätigkeit hat soeben aufgehört — der Tod!“

Die Worte klangen mir im Ohr, als hörte ich sie jetzt noch wieder laut aussprechen.

Der Tod, der Tod!

Und es war, als schlössen sich an dieses eine Wort, dieses eine Bild jetzt, weitabschweifend vom gegenwärtigen, wie Glieder einer Kette neue Bilder, — Bilder, so deutlich und hell, als träumte ich, obwohl ich mir deutlich bewußt war, wach zu sein und nicht an Schlaf dachte bei dieser nervösen Überreizung, — Bilder aus anderen Gelegenheiten, wo der Tod mir nahe vors Antlitz hingetreten in meinem Leben. In jungen Jahren, da ich noch ein Knabe gewesen, war es zum erstenmal geschehen. Ich war aus der Pension in der nächsten Großstadt, der man mich des Schulbesuches wegen anvertraut, eilig zurückgerufen worden in das kleine Nestchen, wo mein Elternhaus stand, — unmittelbar vor Weihnachten — einen Tag früher, als da ich ohnehin hätte abreisen sollen. Die Mutter war jäh gestorben. Das erste, was ich sah, war draußen auf dem Gange der Weihnachtsbaum, den sie selbst noch gekauft. Dann kam ich in ein großes Zimmer, wo Kerzen brannten. Das Antlitz der Leiche war schön und mild, im Gemache roch es nach Lorbeer und Orangen, Kränze lagen, zu hohen Stößen geschichtet, rings

umher. Später haben die Bilder ſich mir vermiſcht, ich meinte wohl, es ſei der Duft des Tannenbaums geweſen, der bis hier herein gedrungen. Die Fenſterläden waren geſchloſſen, aber ein Sonnenblick kam doch herein und traf eine graue Locke . . .

Ich weiß noch, daß ich damals zuerſt nicht weinen konnte, obgleich ich doch ein weiches Kind war, ich hatte die Empfindung: „Wie ſchön!“ Meine Gedanken machten hier eine Seitenſchwenkung. Sie gingen nicht gleich über zu anderen Todesbildern. Sie ſpannen den einen Faden weiter. Die Stunde nach vielen Jahren tauchte mir herauf, wo ich zuerſt wieder einmal nach langer Trennung der Mutter Grab beſucht. Es war ein friedlicher Sommernachmittag. Auf jenem Friedhofe, der noch jung war, wuchſen keine hohen Bäume, alles war licht, ſonnig, von klarer Luft umfloſſen. Blumen in allen Farben, etwas matt von der Sommerhitze, — naive, troſtbedürftige Weisheit auf all den Steinen, den Kreuzen. Durch die große, offene Allee flatterte ein einſamer goldbrauner Falter, ſchwankend, wie berauſcht von all der Sonnenglut. Ich ſchaute ihm lange nach, bis er ſich zwiſchen den Beeten, den Gräbern verlor.

Auf dem Hügel, den ich ſuchte, lagen welke Kränze, er war etwas eingeſunken, als ſtrebe das morſche Blattwerk hinab in die rätſelvolle Tiefe, — Staub, der zum Staube wollte, Blumenaſche

und Menſchenaſche, — wo war der Duft, wo war der Geiſt?

Als auch dieſes Bild langſam aus meinem inneren Geſichtskreiſe verdämmerte, ſchien es eine Weile ganz dunkel zu bleiben. Ich fühlte eine milde, faſt ſüße Müdigkeit, im Ohr ein Klingen. Ganz deutlich empfand ich noch den Druck meines Kopfes auf die ſtützende Hand, — es war mir wie ein Zeichen, daß ich nicht ſchlief.

Aber ich glaube, daß ich von dem Zimmer um mich her jetzt nichts ſah, obwohl es nach dem Verſchwinden des letzten Bildes vor dem offenen Auge wieder hätte erſcheinen müſſen. Vielleicht ſah ich etwas Unbeſtimmtes, den engeren Lichtkreis der Kerze, eingerahmt von abſoluter Schattennacht.

Wie ein Flackern, Suchen des Bewußtſeins, das an den Anfang der Kette von Viſionen zurückzukehren ſtrebte, um wieder frei zu werden, umſchwirrte mich dann — nicht geſprochen, nicht geſchaut, aber doch deutlich bemerkbar — das Wort „Edmund".

Und es war ein Begriff damit verbunden, der dieſem Namen einen Klang gab wie dem eines unendlich lange Verſchollenen, der mir ebenſo nur noch in der Erinnerung lebte wie der Name, die Geſtalt meiner Mutter. Der iſt ja lange, lange tot, — ſo etwa lautete es in mir.

Plötzlich aber war es nicht mehr bloß der Name,

— ich ſah Edmunds Geſtalt — nur das Geſicht deutlich, das andere verſchwommen wie bei jenen Truggeſpenſtern des Thomas. Das Antlitz war ſehr blaß, ſehr ſtarr und ernſt. Du biſt ja längſt tot! dachte ich.

Da aber wurde die Erſcheinung jählings ſehr hell, faſt blendend, überwältigend hell, ich ſah mit einer Schärfe, die jedes Fältchen erkennen ließ, daß ſie ein weißes Faltenhemd trug, — an der linken Bruſt war eine Stelle der Leinwand lebhaft gerötet, naß, zwei oder drei Tropfen, zweifellos Blut, zeigten ſich etwas tiefer unten zerſtreut, dicht darunter traten am Ende des geſtärkten Bruſteinſatzes die rot eingeſtickten Initialen E. T. vollkommen deutlich hervor. Die Geſtalt ſchien ſich nicht zu bewegen, ſie ſah mich nur feſt an.

Jetzt aber vollzog ſich in mir ein ungeſtümer Gedankenprozeß, es ſchoß mir wie ein Blitz durchs Gehirn: Du träumſt, wach auf, deine Augen ſind ja geſchloſſen. Wie ich glaubte, öffnete ich unmittelbar darauf die Augen wirklich und mit einem förmlich ſchmerzhaften Ruck: ich ſah die Kerze, den Tiſch, das ganze Zimmer, — hinter der Kerze aber und alſo von dieſer beſtrahlt, ſtand auch jetzt noch feſt und deutlich Edmunds Geſtalt mit der blutigen Bruſt.

Ich meinte mit abſoluter Sicherheit zu wiſſen, daß ich wach und bei klarer Beſinnung ſei. Ich ſah den Praxiteliſchen Hermes über Edmunds Kopf

und ſah, daß die Geſichtsfarbe der Erſcheinung viel gelblicher war als die Gipsbüſte. Ja, noch mehr: ich ſah zu beiden Seiten des Kopfes und der Schultern des Menſchenbildes die fortlaufenden Bücherreihen des Regals, ich las im Gefach, das der Kopf durchſchnitt, links auf einem hellgrünen Bücherrücken die Aufſchrift in Goldbuchſtaben: „Darwin, Entſtehung der Arten", rechts auf einem dunklen Lederrücken „Schopenhauer, Welt als Wille und Vorſtellung II" und ich wußte, daß der Kopf noch einen ebenſolchen grünen Band Darwin und Schopenhauer I bedeckte, ich las ferner in Schulterhöhe der Geſtalt links auf dem zunächſt befindlichen fünften Bande des Meyerſchen Konverſationslexikons die Inhaltsangabe „Diſtanzgeſchäft bis Faidherbe", und rechts auf dem danach wieder ſichtbaren vierzehnten Bande: „Rüböl bis Sodawaſſer", es waren alſo auch hier gerade ſo viel Bände unſichtbar, als ein davor ſtehender wirklicher Menſch mit voller Schulterbreite verdecken mußte. Dieſe Bücher ſelbſt und im weiteren auch das ganze Gemach kamen mir im Reflex des grell weißen Hemdes heller vor, nach unten ſchnitt die Schattenlinie des Tiſches genau den Körper der Erſcheinung ab, wie es bei jedem wirklichen Beſucher der Fall geweſen wäre. Während ich nun das alles, wie mir ſchien, bei klarſtem Bewußtſein beobachtete, bewegte Edmund langſam den Arm, zugleich glaubte ich eine ſtarke Stimme zu

vernehmen: „Er iſt im Duell gefallen — und ich bin das zweite Geſicht.“ Eine kurze Weile ließ mich das merkwürdigerweiſe ganz kalt, ich fuhr fort, Kleinigkeiten zu ſtudieren, wie um mich immer mehr zu vergewiſſern, daß ich bei wachem Verſtande ſei. Ich erinnerte mich bei einem der merkwürdig plaſtiſch herausſchwellenden Blutstropfen des Hemdes an jenes Siegellacktröpfchen auf Lillys Hand, und ich bemerkte einen mattbraunen Fleck ganz oben in der Faltenbruſt, der von verſchüttetem Kaffee herzurühren ſchien. Das iſt Edmunds Art ſonſt nicht, dachte ich, es muß in der nervöſen Aufregung vor dem Duell geſchehen ſein.

Plötzlich fühlte ich, daß von der Erſcheinung eine eiſige Kälte ausging, zugleich ertönte nochmals die Stimme: „Ich bin das zweite Geſicht“, mit ſtarker Betonung des „zweite“.

Und als beſage gerade dieſes Wörtchen diesmal wirklich etwas Ungeheuerliches, ſo ſträubte ſich mir im gleichen Augenblicke das Haar, wie mir vorkam, mit einem ſchmerzenden, förmlich raſſelnden Geräuſch, ein Schauer durchrann meinen Körper, die Lippen öffneten ſich in furchtbarer Anſtrengung zu einem Schrei . . . in der Sekunde, in der mein Ohr dieſen eigenen Laut als rauhes Schnarren vernahm, war die Viſion verſchwunden, die Bücherreihen ſchloſſen ſich wieder lückenlos, wenn auch jetzt ſo im Schatten gelegen, daß ich kaum noch eine Schrift erkennen konnte.

Ich war allein.

Ich hatte zu allererſt das bekannte Gefühl des Aufatmens beim Erwachen aus furchtbarem Traum. Aber ehe ich es noch recht eigentlich ausgekoſtet, ſchlug wie ein ſchwerer, polternder Donnerſchlag das Bewußtſein dazwiſchen: „Das war kein Traum, — du haſt gar nicht geſchlafen, — das war eine Viſion im Wachen.“ Ich hörte, jetzt allerdings nicht direkt, ſondern nur in der Erinnerung, nochmals die Worte: „Ich bin das zweite Geſicht.“ Und jetzt, bei der hellen Vergegenwärtigung dieſer Thatſache, überrieſelte mich noch einmal, wenn auch ſchwächer und lange nicht bis zum Sträuben des Haares geſteigert, der eiſige Schauer, — ich preßte die Arme um den Leib, als wollte ich mich in mich ſelbſt verkriechen und in den innerſten Sofawinkel hineinretten vor etwas Fürchterlichem, was ich erlebt, was greifbar deutlich mit mir im Zimmer geweſen war und ſich vielleicht jeden Augenblick wieder äußern konnte.

Die nächſten Minuten hindurch ſaß ich vollkommen regungslos, den Blick ſtarr auf der Kerze, bebend am ganzen Körper.

Plötzlich zuckte ich dann noch einmal furchtbar zuſammen, — ein metallſcharfer Klang ſchrillte von oben her über mich weg, — dann wurde ich ruhiger: es war die Uhr, — ich hörte ſie ſchlagen, viele Schläge hinter einander. Ich hatte den feſten Gedanken, die Schläge zählen zu müſſen,

mit einer Beſonnenheit, in der zuerſt die Beobachtung über die Angſt triumphierte, rief ich mir zu: „Du mußt die Zeit feſtſtellen, wann du die Viſion gehabt haſt!“

Aber ich war noch zu lahm, zu verwirrt, um darüber hinauszukommen, daß ich mechaniſch mitzählte: „Eins — Zwei — Drei . . .“ Da ich erſt angefangen hatte, als bereits mehrere Schläge vorüber waren, wurde das Reſultat ein handgreiflich falſches. Aber ich bemühte mich nicht, aufzuſtehen und mit dem Auge mich zu überzeugen, es blieb mir nur die unklare Vorſtellung, es müſſe elf Uhr geweſen ſein.

Eine endloſe Zeit verging, ehe ich mich dazu aufraffen konnte, meinen Platz auf dem Sofa zu verlaſſen und die Lampe anzuzünden. Ein Buch, das ich beim Aufſtehen herunterwarf, machte mich noch einmal ſo erzittern, daß ich mich an der Tiſchplatte feſthalten mußte.

Endlich — als der helle Schein der Lampe beruhigend klar durch das ganze Zimmer floß, kam die Faſſung mir wenigſtens einigermaßen zurück. Ich fing an, langſam im Gemache auf und ab zu gehen, die Füße noch ſchwer, die Hüften entkräftet von dem furchtbaren Schrecken, aber doch eben in der Bewegung, beim Hall der eigenen Schritte mit wachſender Beruhigung, wiederkehrendem Mute.

Über dieſem Aufundniederwandeln verſtrich eine

ſehr lange Zeit, wahrſcheinlich viel länger, als ich ſpäter wußte.

Ich erinnere mich, daß mir ſchon in dieſen erſten Momenten zurückkehrender Überlegungsfähigkeit eine entfeſſelte Flut von Erklärungen, Hypotheſen, Ausreden — alles höchſt unklar, — durch den Kopf rollte.

Feſt ſtand mir, daß ich etwas Unerhörtes, etwas Nieerlebtes geſchaut hatte. Ich fühlte mich, abgeſehen von den Nachwirkungen eben des Geſehenen, vollkommen wohl. Mein Puls war erregt, aber nicht im Fieber. Ich dachte ein paar Reihen logiſcher Gedankenlinien durch, wie man ſie wohl Irrſinnigen oder Betrunkenen vorlegt, um ihre geiſtige Kompetenz zu prüfen, einige mathematiſche Lehrſätze: mein Gehirn arbeitete, wenigſtens in dieſem Augenblicke, abſolut normal. Ich beſtätigte mir noch einmal ganz feſt, daß von Schlaf, von Traum bei den voraufgegangenen Vorfällen keine Rede ſein könne. Ich konnte noch jetzt die Lage der Blutflecken, des Kaffeefleck, die Züge der Initialen auf dem Hemde mir vergegenwärtigen, als ſähe ich ſie, und die einzelnen Erinnerungseindrücke von der Spreewaldtour waren kaum ſo feſt wie dieſe.

Nein, es war eine Hallucination im Wachen geweſen.

Ich hatte niemals etwas auch nur irgendwie Ähnliches erlebt.

Mehr und mehr, je genauer ich mir das alles klar machte, trat die Gefühlsſeite in den Hintergrund. Der Schauder des Geſpenſtiſchen wich, der einfach regiſtrierende Naturforſcher regte ſich. War die Hallucination ſchon an ſich etwas ganz Außergewöhnliches, ſo kam doch noch als Entſcheidendes hinzu, daß es ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach ja thatſächlich um einen Fall von „zweitem Geſicht“ handelte.

Allerdings hatte ich vorerſt gewiſſermaßen nur die eine Seite vor mir. Aber dieſe war wichtig genug. Wenn Edmund in der Sekunde, in der ſeine Geſtalt mir erſchienen war, einer im Duell erhaltenen Wunde erlegen war, ſo würde ich es ſchon früh genug erfahren. Es galt, ſo ſchien es mir, vor allem jetzt im Intereſſe eigener wie fremder ſpäterer Kontrolle das, was ich in dieſer Stunde — alſo vor Empfang einer beſtätigenden oder verneinenden Nachricht, — wußte, ſorgfältig ſchriftlich niederzulegen.

Der Moment, da ich dieſen Entſchluß faßte und zur Ausführung brachte, war von allen unmittelbar voraufgehenden und nachfolgenden zweifellos der nüchternſte und kälteſte. Daß er überhaupt eintrat, war gleichſam der Triumph einer lange eingedrillten Gewohnheit, naturwiſſenſchaftlich zu denken, ein Erbe von Jahren, das trotz allen Grauens, aller Erregung rein mechaniſch in ſein Recht trat. Ich empfand, während ich ein Blatt

Papier aus der Schreibmappe zog, daß von dem Protokoll, das ich jetzt rein im Anschluß an das Gesehene aufsetzen würde, der ganze Wert späterer Schlußfolgerungen abhängen müsse.

Ich begann zu schreiben, und im Augenblick, da ich das Datum hinschrieb, gab die Uhr über mir einen Schlag.

Diesmal drehte ich mich nach dem Zifferblatte um und las die Zeit genau ab: halb zwölf. Ich war in dieser klaren Stimmung peinlich genug, nicht direkt hinzuschreiben, die Vision habe unmittelbar vor elf stattgefunden. Aber ich erwähnte das Schlagen einer vollen Stunde gleich nachher, und auch, daß die Tatsache einer schlagenden Uhr im Zimmer beweisend sei, um einen längeren Zeitraum, als eben die stumme halbe Stunde, auszuschließen für die Spanne, da ich ruhelos (allerdings ohne einen Blick auf das Zifferblatt) das Zimmer durchmessen; ich hätte ja sonst die Schläge halb elf und elf hören müssen. Meine Wirtin konnte das Haus sehr gut etwa um halb elf verlassen haben, ihr Mann hatte meist bis gegen elf zu thun, und wir hatten ganz vor kurzem noch zusammen darüber gescherzt, daß die kleine Frau sich noch so spät am Abend allein auf die Straßen hinauswage; thatsächlich war es ihre einzige Promenadestunde, da die kleinen Kinder jetzt schliefen, die sie zu anderen Zeiten nicht allein lassen wollte.

Ich begann nun, nach besten Kräften meinen

Gedankengang bis zum Eintritt des Geſichtes zu Papier zu bringen.

Während ich ſchrieb, war es, als arbeite die rein referierende Erinnerung mechaniſch fort, ich fand die ganze Kette der Bilder, wie ſie oben geſchildert iſt, wieder, ohne jetzt beim Schreiben ſelbſt mit Bewußtſein danach zu ſuchen. Ich möchte ſagen, ich verfiel beim Schreiben noch einmal in den halben Traumzuſtand von vorhin zurück, ſo klar floß das Referat dahin. Wer jemals verſucht hat, ganz kurz nach dem Erwachen eine verwickelte Traumhandlung niederzuſchreiben, muß dieſe ſtaunenswerte Klarheit der Erinnerung im Moment kennen. Allerdings handelt es ſich um einen Moment, und das Bewußtſein darf noch nicht durch neue Zwiſcheneindrücke im Wachen beeinflußt ſein. Sogleich, nachdem ich die Feder fortgelegt, verſchob ſich mir alles, ganz ſo, als ſei die phonographiſche Gedächtniswalze — um einen ſo groben Vergleich zu gebrauchen — durch einmaliges Zurückrollen nun aber auch vollkommen und für immer abgeglättet und unbrauchbar gemacht; nach einer Stunde eifrigen Zwiſchendenkens hatte ich nicht mehr ſo viel klaren Überblick, um, — was doch im Protokoll noch ſcharf getrennt war, — unterſcheiden zu können: ob die erſte Idee, Edmund ſei das Opfer eines Duells geworden, noch Bewußtſeinsſchluß im Wachen oder erſt Folgerung aus den Worten der Erſcheinung geweſen ſei. Ich

las für jetzt die Niederſchrift nicht noch einmal durch, ſondern hüllte ſie faſt noch naß in ein Couvert, das ich mit meinem Petſchaft verſiegelte und in ein Fach meines Schreibtiſches einſchloß.

Erſt nachdem dieſer Pflicht, wie ich glaubte, vollſtändig genügt war, begann ich von neuem ruhelos im Zimmer auf und ab zu wandeln, und jetzt zum erſtenmal wandte mein Geiſt ſich mit Nachdruck den Konſequenzen des Geſehenen zu.

Ich kann nicht leugnen, daß das ganze Phänomen ſo wie es war, in ſeiner ganzen Einſeitigkeit, der ja noch jede Beſtätigung von der andern Seite her fehlte, doch in dieſer Stunde für mich bereits volle, überwältigende Beweiskraft beſaß.

Das mochte übereilt ſein, aber ich hatte nicht umſonſt ſo viel von jenen myſtiſchen Dingen vernommen, um nicht die Ähnlichkeit des Falles als Identität zu empfinden. Wenn ich auch niemals im ganzen Leben ſichere Kunde über Edmunds Tod durch andere erhalten hätte, ſo würde ich wahrſcheinlich doch auf Grund der Viſion niemals wieder ernſtlich an dieſem Tode gezweifelt haben.

Das war die Grundſtimmung in mir.

Ich war innerlich beſiegt, ehe ich den abſoluten Beweis einer korreſpondierenden Tatſache in Händen hatte, und daran waren lediglich die voraufgehenden Scenen ſchuld.

Wie man es nimmt: der objektivſte Menſch

bleibt ſkeptiſcher einer ganz neuen Tatſache gegenüber als einer, die eine von ihm bisher für falſch gehaltene Theorie beſtätigt. Auch das, was wir nur gehört, aber keineswegs geglaubt haben, iſt ohne unſer Zuthun und Wiſſen bereits eine Macht in uns.

Gerade darum aber, weil ich an der Realität des myſtiſchen Vorfalls ſchon nicht mehr zweifelte, war meine Stimmung im übrigen nun doppelt zerriſſen.

Ich hatte Unmut empfunden bei den Alſens, — Unmut des Verſtandes über einen Blödſinn, der ſo tief unter ihm ſteht, daß er es erniedrigend finden muß, nur überhaupt nach logiſcher Erklärung und Entlarvung ſuchen zu ſollen.

Ich hatte Unmut empfunden bei der Sitzung mit Lilly Jackſon, Unmut anderer Art, einen Unmut eher des Verſtandes, der genug geſehen hat, um die Diagnoſe im allgemeinen auch auf Schwindel ſtellen zu dürfen, der aber doch noch einen Reſt im einzelnen zu finden glaubt, den er, wenn er ehrlich ſein will, nicht durchdringen kann.

Jetzt empfand ich keinen Unmut mehr, ſondern einfach Verzweiflung.

Wenn dieſe Thatſache wahr war, ſo ſtand ich vor meinem wiſſenſchaftlichen Bankerott.

Ich wußte wohl, daß geſagt ſei: jede Befreiung, jede Umwandlung in der Welt des Geiſtes

erzeugt zunächſt einen fühlbaren Schmerz. Denn die Kette, die eine alte Tradition, die ein Leben voll mühevoller Arbeit um den Menſchen geſchlungen hat, iſt doch nicht bloß Kette, die in ſein Fleiſch einſchneidet, ſie iſt auch eine Stütze, ein Band, das ihn hält und trägt, — der Lauf dieſes toll verknoteten Erdenrätſels bringt es nun einmal mit ſich, daß der Roſt des Eiſenringes in der Gewohnheit der Jahre zuletzt eine Blüte wird, deren Duft der Gefangene liebt, daß der eherne Griff der Klammer die Süße eines Mutterarmes bekommt, an den wir uns vertrauend anſchmiegen dürfen. Wenn eine Kette dieſer Art bricht, dann erſcheint im Fleiſche ein roter, blutender Reif, und es iſt, als ſei dieſe Wunde ein Werk deſſen, der uns befreit hat.

Ich hatte mich eingelebt mit aller Kraft meiner Seele in die Weltanſchauung des modernen Naturforſchers, ich war ihr Herold geweſen an ſo manchem Kampfestage. Ich wußte um ihre Kraft wie um ihre Schwächen, aber ich hatte ihr dennoch — und vielleicht eben darum — in vollkommener Treue angehört. Ich hatte kein Schwanken in meiner Verehrung gefühlt, als die Verhältniſſe mich nicht zu ihrem mitbauenden Werkmeiſter werden ließen, mich zur Gemeinde derer verbannten, die bloß ſchauen und verſtehen durften. Ich war ihr ſelbſt — der Forſchung an ſich — auch niemals deshalb gram geworden, weil die Welt, die ſie

mir als die einzige wies, mein Gemüt nicht ausfüllte, mir Fragen des Herzens nicht löste, weil sie mich nicht zu retten vermochte vor dem Fluche peſſimiſtiſcher Anwandlungen, in denen mir das menſchliche Daſein troſtlos und leer erſchien. Was ging es die Phyſik an, hatte ich tauſendmal zu mir geſagt, ob der Blitz, deſſen Erſcheinung ſie beſchrieb, ein Menſchenheim zerſtörte! War Darwin etwa daran ſchuld, daß die Weſen ſich in unerbittlichem Kampfe gegenſeitig zerfleiſchten?

Die ſchönſten Stunden meines Lebens dankte ich ſchließlich doch gerade dieſem reinen Aufgehen in der Erkenntnis ohne Zweckfragen, ohne moraliſche Skrupel.

Und der Dienſt dieſer naturwiſſenſchaftlichen Erkenntnis hatte nichts von mir verlangt als Anerkennung ihrer großen Fundamentalſätze vom mechaniſchen Verlaufe alles Geſchehens. Freilich hatte die Erkenntnis das Erkennen ſelbſt nicht erklärt. Aber mit ſiegender Gewalt hatte ſie doch wenigſtens rings um dieſen dunklen Punkt ihre Kreiſe gezogen. Sie hatte uns als oberſten Satz gelehrt, daß alle Geiſtesthätigkeit beſchränkt ſei auf die Werkſtatt des Gehirns, auf den Nervenapparat im lebendigen Weſen. Schonungslos hatte ſie die Nebel des Aberglaubens zerſtreut, der in der Seele mehr ſehen wollte, als ein rätſelhaftes Selbſtſpiegeln der unzerſtörbaren mechaniſchen Kraft an umgrenztem Fleck, das mit den

anderen ähnlichen Centren nur wieder verkehren konnte eben durch Wellen dieſer Kraft, die von Sinnesorganen aufgenommen wurden.

Jetzt erſt, im Momente, da mir alles zu wanken begann, erkannte ich, welche ſtarke Stütze in alle dem gelegen hatte. Die wilde, ſchrankenloſe Freiheit des Geiſtes, an die Jahrtauſende des Völkertages geglaubt, war darin eingeengt zu wohlthätiger Feſſelung, die Erkenntnis ſpann ihr Netz hart an das Rätſel heran, und wenn dieſes auch ſelbſt als ſolches beſtehen blieb, ſo konnte ſein Arm doch nicht willkürlich in das Gewebe des Erklärten hineingreifen.

Was aber nun?

Wenn der Geiſt ſtark war, hinüberzugreifen über Meilenferne hinweg zu anderem Geiſte, wenn es Augenblicke gab, wo er ſich frei machen konnte vom Gehirn und durch unglaubliche, unfaßbare Hinterwege außerhalb aller gangbaren Straßen unſerer Phyſik auf einen zweiten Geiſt einzuwirken vermochte . . . . dann, ja dann war allerdings dieſer Geiſt etwas vollkommen anderes, als wir geglaubt. Dann war die Welt nicht bloß eine Zweiheit von mechaniſchem Geſchehen und rätſelvollem Selbſtſpiegeln dieſes Mechaniſchen im Bewußtſein, ſondern ſie war allerdings im Sinne der urälteſten Metaphyſik der Kampfplatz zweier vollkommen verſchiedenen Welten, einer pſychiſchen und einer phyſiſchen, von denen die erſte im gün-

ſtigen Falle willkürlich eingreifen konnte in die zweite.

Nebelhaft verſchwommen, aber in ungeheurer, erdrückender Machtfülle ſah ich in dieſer einſamen, quälenden Nachtſtunde, als ich ſo ruhelos im Zimmer auf und ab ſchritt, alle die tauſend Möglichkeiten vor mir, die der eine Schritt in jenes neue Land auslöſte.

Gab es eine Fernwirkung von Geiſt zu Geiſt, gab es Transſcendentales als wirkende Macht im Diesſeits, ſo brach zunächſt der ganze Traum von der Sicherheit und Unfehlbarkeit aller experimentalen und rechnenden Wiſſenſchaften zuſammen. In jedem mechaniſchen Vorgange konnte dann ein myſtiſches X ſtecken, vor dem jedes mathematiſche Erkennen erlahmte. Zuſammen brach der Traum von einer natürlichen, auf berechenbaren Zahlenfaktoren aufgebauten Entwickelung des Naturganzen. Denn pſychiſche Einflüſſe unberechenbarer Art konnten tauſendfach die Linien des Mechaniſchen gekreuzt, gehemmt, verändert haben. An Stelle der mühſam ausgeklügelten Darwinſchen Erklärungsprinzipien konnte in dieſer Beleuchtung nun doch eine teleologiſche Inſpirationstheorie, eine Lehre von zeitweiliger Neuſchaffung aus dem Nichts vollkommen recht haben. Wertlos wurde alles, was die moderne materialiſtiſche Geſchichtsforſchung mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung zu gunſten einer rein natürlichen Bahn der menſch-

lichen Kulturentwicklung im Gegenſatz zur Offenbarungshypotheſe und zum erblichen Gottesgnadentum vorgebracht hatte. Wenn der Geiſt ſo zum Geiſte ſprach, wie Edmund zu mir, dann konnte alles das lautere Wahrheit ſein, was tauſend ſchwache, von uns ſo hochmütig widerlegte Zeugen in allen Jahrhunderten von Träumen und Orakeln, von Zauberei und myſtiſchen Schutzmitteln erzählt hatten, wahr konnten im eigentlichſten Sinne alle Wunder der Religionsſtifter und Heiligen ſein — — — mir ſchwindelte, ich ſah in einen gähnenden Abgrund . . .

Was war unſer Vertrauen, was war unſer Wiſſen, unſer Stolz auf die Erkenntnis!

Der leichte Druck einer Thatſache, — — und zuſammendonnerte der ganze Rieſenbau der natürlichen Welt- und Völkergeſchichte, die Millionen Granitblöcke, aus deren Fugen der Schweiß, das Herzblut unſerer Geiſtesheroen, unſerer Beſten, unſerer Meiſter rann, — er fiel und zerſtob fallend in einer unermeßlichen Staubwolke, nichtig, wertlos wie die grüne Giftwolke einer zertretenen Pilzkugel . . .

Ich hatte alles geglaubt: das nicht.

Fern aus der Spreewaldwildnis herüber tönte es zu mir: Tag von Damaskus! Was war mir dieſes Wort geweſen bisher. Abfall eines armen Thoren vom rechten Sinn, Bankerott des Geiſtes, Zerſchwimmen in trügeriſchem Gefühlsſpiel, in

Selbſtbetrug, Verzicht auf Mitarbeit am großen Werk.

O, — am großen Werk.

Mein Blick glitt über die langen Reihen meiner Bibliothek. Da ſtanden ſie, die Werke der Männer, die wir Heroen geglaubt, weil ſie alles mechaniſch erklärt: Humboldt, Darwin, Laplace, Haeckel, Helmholtz, Tyndall, Albert Lange, Claude Bernard . . . da war kein Name, der mir nicht heilig geweſen wäre, an deſſen Trägers Grab ich nicht hätte wallfahrten mögen wie der Fromme zur Gruft von Jeruſalem.

Gruft von Jeruſalem.

Ich ſah die Bücher auf einmal nicht mehr, ich ſah im unermeßlichen Nebelgrau der Weltgeſchichte eine lange, lange Linie ſtiller, trauernder, mißverſtandener, mißhandelter Menſchen: die Myſtiker und Wunderthäter aller Zeiten, — ich ſah das magiſch fahle Licht zittern durch die Glaskugel in der Schuhmacherwerkſtatt des Jakob Böhme, ich ſah den Blick Swedenborgs, hineingetaucht in die Röte des fernen Brandes, den er prophezeit, ich ſah den blaſſen, müden Grabesſchmetterling von Prevorſt, — — und wenn dieſe nun die Wahrheit beſeſſen, wenn ſie die echten Forſcher im Dienſte der Erkenntnis geweſen? Und ich ſah endlich, — wie mein Geiſt, erſchüttert unter den Schauern dieſer Weltenumkehr, die Perſpektive, die ſich entrollte, durchlief, — am Ende dieſer

Reihe den Grafen im Spreewald und ſein wunderliches Weib . . .

Da, wie ich daran gedachte, war es mir, als müſſe eine Thräne mir ins brennende Auge treten, — eine Thräne des Zornes, der Verzweiflung, des elenden Bewußtſeins vom eigenen Erliegen, — — noch einmal raffte ich mich auf, — ich wollte nicht glauben. Lieber ſich ſelbſt bekennen: Du biſt wahnſinnig, ein grauſiges Phantom deines Innern hat dich genarrt, als hier nachgeben . . .

Aber ich fühlte, daß meine Kraft nicht mehr reichte.

Zu tief wurzelte in mir, ſelbſt mitten in dieſem Zuſammenſturz aller Erkenntnis, der einfache, ehrliche Forſcherſinn, der nur Thatſachen anerkennt, ſich aber vor den Thatſachen unerbittlich beugt.

Wenn Edmund geſtorben war in jenem Momente — und ich zweifelte nicht daran — ſo ſtand eine Thatſache vor mir, vor der kein Entrinnen galt.

Ich fühlte mich hilflos wie ein Kind, aber unehrlich konnte ich nicht ſein.

Und immer und immer noch ſchritt ich an den Büchern hin. Stunde um Stunde verrann, ich dachte in dieſer Nacht nicht an Schlaf. Meine Seele klammerte ſich an das Licht der Lampe, als ſei in dieſer Helligkeit noch ein letzter Troſt.

Schließlich wollte doch der Schauer mich wieder faſſen, ich riß ein Fenſter auf und ließ die kühle Nachtluft herein.

Grünliche Wolken jagten ſich am Himmel, von der Mondſcheibe, die der Dachfirſt verdeckte, drang ein fahles Licht herüber. Die Akazien unten rauſchten dumpf. Von weither, über die ſchwarze, ſchweigende Vorſtadt weg, dröhnten die raſtloſen Maſchinen der Borſigſchen Fabrik. Dann prallten auf dem Güterbahnhofe die Puffer zweier Waggons mit hartem, lange nachhallendem Knall aufeinander.

O, war es nicht genug an dieſer Zeit des Eiſens und des ſocialen Elends, dieſer ſcharfen, metallklirrenden Zeit, — mußte die ſchwache Seele des modernen Menſchen auch noch wieder hinausgetrieben werden in die unklaren Träume der Myſtik?

Wohl hatte ich ſelbſt gemurrt wider das eherne Regiment der Zahl, die Öde eines ewig rollenden und ſummenden, herzloſen Mechanismus. In dieſer Stunde erſchien mir dort der letzte Troſt. Lieber Gefangener in klirrender Kette als ein todmüder Schwimmer auf offener, unberechenbarer See, wo unter der Welle, die allein ſchon erkältend bis ins Mark drang, noch tauſend dämoniſche Ungeheuer ſchliefen, deren Erwartung ſchon lähmte, ehe ihr Zahn uns ergriff.

Ich ſetzte mich ans Fenſter und ſtützte die kalte

Stirn auf die Hand. Jäh, wie eine Ohnmacht packte mich jetzt der Schlaf. Aber es war keine erlösende Ruhe. Ein furchtbarer Alp legte sich auf mich. Anfangs schien es ein riesiges schwarzes Ungetüm, eine Art Sphinx mit funkelnden Augen, aus denen lange blaue Lichtbänder flossen. Dann wurde das Phantom ganz zum Weibe, zu Lilly. Es preßte seine Knie auf meine Brust, immer fester und fester.

Ich stöhnte und erwachte. Mein Kopf war zur Seite gesunken, die Stirn halb eingeklemmt in den Spalt des offen stehenden Fensterflügels. Von außen drang mattes Frühlicht herein und mischte sich mit dem gelben Schein der Lampe im Gemach. Aus den Akazien unten duftete es feucht. Einen Augenblick besann ich mich, ob die Vorgänge der Nacht nicht alle Gebilde eines einzigen langen Traumes gewesen seien. Aber ich gewahrte mein Petschaft auf dem Tisch, ich dachte an das geschriebene Protokoll. Der Morgen kam — und mit ihm mußte Gewißheit über Edmunds Schicksal kommen. Ich harrte am offenen Fenster aus.

Immer gelber brannte die Lampe. Die Straße unten wurde weiß. Eine einsame Droschke rollte mit lautem Hall dem Bahnhof zu. Gerade vor mir, im Osten, färbte sich der Himmel glühend rot, und in seinem Scheine wuchs langsam, langsam das große Panorama von Berlin zu mir

herauf, wie es ſich von meinen hohen Fenſtern ſo entzückend überſchauen ließ. Zwiſchen den tiefgrünen Akazienkronen der rieſige Exerzierplatz noch wie ein dämmerndes Nebelfeld, über das die Baumgruppen jenſeits ſich wie bläuliche Inſeln einer fernen Welt emporhoben. Links ein mehr und mehr aufglühender Purpurblock: die Artilleriekaſerne mit ihrer Sandſteinverkleidung, geradeaus die ſchwere rote Dächermaſſe und gelbe Fenſterwand des Invalidenhauſes, weiter rechts das grünliche Dach des Lehrter Bahnhofes, die gelben Türme der Ulanenkaſerne, endlich in tiefem Schwarzblau die Kuppel des Ausſtellungsgebäudes. Fern aber über allem, vor dem Roſenteppich des Morgens bläulich ausgeſpannt, die zarte Silhouette der eigentlichen Weltſtadt: weit weg hinter dem goldſchimmernden Adler des Invalidendenkmals im Dufte nur noch eben hingehaucht der ſchlanke Obelisk der Marienkirche, die ſtumpfe Säule des Rathausturms, die grauen Tempelkuppeln vom Gendarmenmarkt, hier und dort dazwiſchen die ſchmale, rötliche Linie eines rieſigen Fabrikſchlotes. Jetzt zeigte ſich in glühender Rundung die Sonnenſcheibe ſelbſt, ihr roter Feueratem blitzte durch das durchbrochene Pfeilerwerk der plötzlich dem Dunſt entſtiegenen Zionskirche hindurch und dann in goldenem Rieſenfächer über das ganze Panorama hin. Eine Lerche jubelte vom Exerzierplatz mit hellem Ruf zum duftgrünen

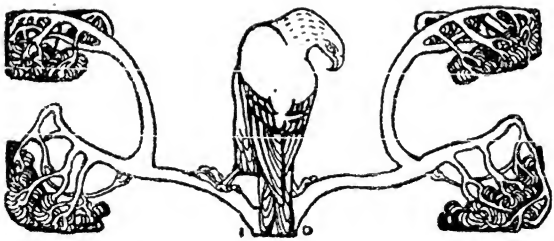
Äther empor. Und noch ein Wagen unten, noch einer. Jetzt ein Bäckerjunge, pfeifend, wie ein Schneefleck in dem Weißgrau der ſtaubigen Straße, ein Bolleſcher Milchwagen, einzeln und zu Paaren Arbeiter, mit ſchlecht geputztem Schuhwerk, die Geſichter fahl, verſchlafen, in der Hand läſſig geſchwenkt ein Paket in grellrotem Taſchentuch. Dort aber — über den Damm wegſchreitend, eine andere, ſtrammere Geſtalt — — mein Auge erkannte ſie ſofort deutlich — ſie nähert ſich dem Hauſe — verſchwindet in der eben geöffneten Hausthür — — — es iſt der Bote vom Telegraphenamt.

Es klingelte.

Im oberen Hauſe ſchlief noch alles. Ich ging ſelbſt hin, um zu öffnen.

Einen Augenblick ſpäter ſaß ich auf meinem Sofa, an derſelben Stelle, wo ich die Erſcheinung gehabt. Vor mir lag ein weißes, zerknittertes Blatt mit blauen Zeichen.

„Edmund elf Uhr an Verblutung geſtorben. Duell. Thereſe.“



III

Die vollendete Thatſache ſtand vor mir: — ſie wirkte für den Augenblick wie eine Erlöſung.

Ein ſcharfer Schnitt hatte Wundränder getrennt, die doch nicht mehr anheilen konnten, und es ſchien, daß die Fieberhitze ſich darüber eher dämpfte, als wuchs.

Ich faltete das Telegramm mit einer ſeltſam kalten Ruhe zuſammen und ſchloß es in dasſelbe Gefach ein, in dem das verſiegelte Protokoll lag. Dann wuſch ich mir im Schlafkabinett Geſicht und Bruſt ein paarmal mit kaltem Waſſer, ordnete mein wüſtes Haar, und nun: Hinaus! Hinaus! Fort aus dieſer Geſpenſterſtube, — hinein in die friſche Morgenluft — dort konnten die Gedanken ſich weiter mühen, das Unfaßbare zu faſſen, das Aufgezwungene zu ertragen, ſich ihm anzuſchmiegen, wie es immer ging.

Ich nahm Stock und Hut und ſtieg durch das dumpfe Treppenhaus zur Straße hinab. Ein wun-

derſchöner Tag begann, recht wie ein Hohn auf das Dunkel in meinem Innern. Ich bog um den ſcharfkantigen roten Steinkoloß des Kriminalgerichts mit ſeinen ſteifen Königsgeſtalten über dem Portal, die hier wie Thürhüter an einer Stätte des Grauſens ragten, mit ſeinen hohläugigen Türmen, durch deren Lücken das ſanfte Vergißmeinnichtblau des Morgenhimmels lächelte.

Mein Denken war noch wie gelähmt, nur meine Augen ſchienen zu leben. Und ſie klammerten ſich an dieſes tauſendmal geſchaute Bild mit der Innigkeit des erſten Genießens, gleichſam als ſei dieſe ganze Welt des Wirklichen mir eine endloſe Nacht hindurch bedroht, ja ſchon verloren geweſen und werde mir jetzt unverhofft zurückgeſchenkt.

Die Straße Alt-Moabit erſchien mit ihren zu ſo früher Stunde noch geſchloſſenen Läden ungeheuer breit, zu endloſer Perſpektive ausgedehnt, nach dem ſogenannten kleinen Tiergarten hin mit jenem freien Durchblick, dem die lichtgrünen Baumkronen in der Tiefe und der klare Vorſtadthimmel darüber bisweilen im hellen Sonnentage etwas italieniſch Fremdartiges verliehen, der aber jetzt noch in einem weißen Nebelmeer ſeinen Abſchluß fand. Der Wagenverkehr fehlte noch faſt ganz, — auch hier nur in endloſer Reihe langſam, wortkarg dahintrottende Arbeitergeſtalten mit ihrem blutroten Bündel, — einmal ein barfüßiger Bengel mit einem

Brotkorbe, in einer eben geöffneten, kahl klaffenden Hausthür, aus der der Giftatem der eingesperrten Nachtluft strömte, ein schlecht frisiertes, gähnendes Dienstmädchen.

Auf den turmartig hohen Eckhäusern der Kirchstraße ein erster Goldkuß der steigenden Sonnenscheibe, darüber nur noch wie ein leichtes Silberwölkchen eben hingehaucht der Mond, der noch vor einer Stunde auch hier alles mit seinem harten Glanze beherrscht hatte. Gegenüber die rote Nadel der kleinen Basiliakirche von Moabit, die scharf und lichtumwoben über dem dunklen Kastanienlaub mit seinen Purpurkerzen und dem taufrischen Akaziengrün zum Äther aufstoß.

Ich dachte an jenen Morgen über dem Friedrichshain . . . wie viel zwischen damals und heute — in zwei Tagen.

Der Tiergarten winkte jetzt herüber, ein Sehnen faßte mich gerade nach der Kühle, dem grünen Pflanzenfrieden seiner stillen Pfade.

Die Spreebrücke hallte hohl unter meinem Tritt. Auf den Kähnen unten noch alles wie erstarrt, wie tot, auf dem trägen Wasser ein milchiger Glanz. Nur auf den rötlichen Bogen der Stadtbahn rollte mit kollerndem Geräusch ein erster Frühzug, die weiße Dampfwolke der Lokomotive legte sich wie eine lange Reihe aus einander hervorquellender Schneekugeln vor den roten Osthimmel.

Von den Telegraphendrähten, die den Fluß in freier Luft überbrückten, zwitscherten unzählige Schwalben, deren dunkle Spiegelbilder unten noch einmal wie ein gespenstisch wirbelndes Heer der Tiefe in der weißlichen Fläche auf und ab zuckten. Dann spannte sich der Bahnhof Bellevue wie ein plumpes Segel vor das Morgenrot, ich befand mich jählings in einer weißgrauen Nebelwelt. Aus dem feuchten Schloßpark zur Linken dampfte es in greifbar dicken Massen auf, vor dem mir bekannten Hause eines Kollegen am Ende der Brückenallee hing ein langer, weicher Nebelschweif wie ein entschwebender Elfenschleier. Der geschlossene Zug der Arbeiter hatte an den Stadtbahnbogen nach rechts umgelenkt, wo, hier pechschwarz, dort goldrot angehaucht, die wulstigen Rauch- und Dampfschlangen der Fabrikschlote bereits den Horizont zu verfinstern begannen.

Einen Augenblick machte ich am Eingang zum „großen Stern" Halt.

Wie verzaubert lag die mir sonst so vertraute Tiergartenlandschaft da. Keine Bäume, nur dicke Nebelwände. Die eine Seite der schneidenden Riesenallee gegen das Brandenburger Thor an grau, formlos, noch ganz Gebilde der unheimlichen Waldnacht, — die andere goldbraun, mit wachsend hellem Bronzeschimmer, in runde Kuppen zergliedert je nach der Gestaltung des Baumwuchses und wogend wie eine aufwallende See, —

zwiſchen beiden die ſchmutzige Linie des Fahrweges faſt ſchwarz und vollkommen öde.

Weiter wanderte ich, ziellos jetzt, auf gut Glück hineinſtrebend in die verhüllten Seitenpfade. Von den naſſen Zweigen herab trommelte es dumpf ins feuchtgrüne Gras, ein beſtändiger, dicker Tauregen, der mir Hut und Rock raſch durchnäßte. Noch einmal, nur eben angedeutet im Nebel, eine Arbeitergeſtalt, — dann alles leer, wie ausgeſtorben, ſo ſtill, als ſei der Bann der Nacht noch Allherrſcher in dieſer weißblauen Zwitterhelle. Eine Zeit lang fühlte ich den Fieberdruck wieder ſtärker auf meinem Gehirn, da das Auge nichts mehr hatte, woran es in dieſer formloſen Umgebung haften konnte. Plötzlich dann ein jähes Gefühl wie Erwachen: eine gellende Vogelſtimme hallte mir ins Ohr — — vor meinen Blicken lag die buſchumſponnene Waſſerfläche am neuen See, neben mir ragte die ſchwarze Metallmaſſe eines der Löwen an der Brücke. Ich ſtützte den Arm wider das taunaſſe, eiſige Haupt des ſchlafenden Ungetüms und ſah in die Weite hinaus. Das Spiegelbild der Bäume von rechts her faßte mit zackig ſchwarzer Tatze noch faſt über den ganzen Weiher hinweg. Aus dem graugrünen Uferſaum von üppigem Blätterwerk und verworrenen Ranken ſtrömte ein ſtarker Duft herauf. Der wilde Enterich, der eben mit ſchrillem Ruf ſchwer und ſchaumſprißend mitten in die ſchwarze Fläche eingefallen war, ſchwamm jetzt friedlich neben ſeinen

beiden braunen Weibchen dahin. Die matt ſchimmernde Kryſtallebene ſchaukelte ſanft, durch die niedrige Waſſerſchicht hindurch gewahrte das Auge deutlich den ſammetgrünen, rhythmiſch auf und ab wogenden Teppich der Algen und federartig geſpreizten Grundpflanzen; winzige Fiſchchen, mehr Schatten als Geſtalt, huſchten durch das geheimnisvolle Dickicht, ein Salamander kam ſchwänzelnd ſenkrecht bis an die Luftgrenze herauf und ließ ſich dann jäh wie ein gelöſter Stein wieder in die Tiefe fallen.

Kein Beſucher weit und breit. Kaum daß ein fernes Rollen von der Charlottenburger Chauſſee her die Nebelwand durchdrang.

Jetzt eine neue Vogelſtimme, — laut, hell zwitſchernd im Geſtrüpp, wie glückſelig über das eigene Erwachen, — ein leiſes Zittern der waſſernahen ſchweren Zweige, verſtärkter Tropfenfall, der im Spiegel ſchnellere Kreiſe ſchlug, — ein herabwirbelndes Blatt, nach dem ein Fiſchchen ſchnappte, ganz nah ein gelbliches Duftwölkchen, Samen irgend einer reifen Blüte, an der die Schwinge hingeſtreift, ein Schatten von Flügeln jäh weghuſchend über den rötlichen Goldſtreifen, den die höher ſteigende Sonne ſich jetzt auf dem Weiherſpiegel erobert, — und wiederum Stille, die vollkommene Stille der Natur.

Es hauchte mir erfriſchend um die Stirn. Lag auch in allem Natürlichen für mich heute

etwas Bedrückendes, Geſpenſtiſches: dieſer Ort hier löſte Erinnerungen in mir aus, bei denen zu verweilen in dieſer Stimmung mir wohl that. Ich kannte ihn ja ſo gut — aus glücklichen Stunden — die nun freilich lange dahingegangen.

Vor nunmehr drei Jahren hatte ich gerade hier ſo manches Rendezvous mit einem kleinen Mädchen gehabt, — ein flüchtiges Verhältnis, vergeſſen im Strudel der vorwärts brandenden Welle, wie ſo vieles. Und doch einſt ſo ſüß. Hier hatten wir uns an manchem Sonntagmorgen getroffen, dort auf der Bank, die jetzt naß glänzte, hatten wir geſeſſen, dann waren wir zu den „Zelten" hinübergewandert, um dort Kaffee zu trinken und ein Stückchen Frühkonzert zu ſchinden. Und wieder dann abends im Mondſchein, wenn die Bäume ſchwarz vor dem Silberblau ragten, die Fledermaus über die grauen Gewäſſer ſtrich und der Philiſter in der Stube ſich bekreuzte bei dem Gedanken, jetzt im unſicheren Tiergarten ſpazieren zu gehen. Endlich ſah ich die Landſchaft im Schnee, hörte die Muſik vom Eiſe ſchallen, ſah in goldroter Wintertagsbeleuchtung ein niedliches Geſichtchen mit blauen Augen unter verführeriſch nettem Pelzbarett zu mir herüberlächeln — — und nun war es ſchon Thereſens Bild, was ich ſah . . . arme Thereſe!

Wie um meinen Geiſt gewaltſam zu entfernen von dieſem Namen, bei dem es in meinen Schläfen

hämmerte, als ſollten die Adern zerſpringen, bohrte ich den Blick tief hinein in das Gewirre der Uferpflanzen. Von ſilberweißem, vorgebeugtem Birkenſtämmchen wob ſich die Zaunrebe in krauſem Geflecht hinüber zu den Korallenblüten eines üppigen Zierſtrauches, aus der ſchwarzblauen Fläche darunter ſtieg pfeilſcharfes Blätterwerk der Iris zu den lichten Guirlanden empor, — loſe, wie ein zitternder Falter mit zerſpliſſenem Flügelrand, hing zwiſchen dieſen Blattſpitzen eine einſame gelbe Blüte. Zwei wirkliche weiße Schmetterlinge jagten in tollem Liebesſpiel wie vom leichten Winde mitgeriſſene Schaumflocken unſtät über die ganze Gruppe hin.

Wieder kam es zu mir wie eine Botſchaft des Friedens, meine Gedanken wanderten, alte Erinnerungen, wenn auch ganz anderer Art, tauchten vor mir auf. Ich ſah mich ſelbſt in meiner friſcheſten Univerſitätszeit, — an der Seite des dicken Botanikers mit dem ewig fröhlichen Geſicht hinter den rieſigen Brillengläſern, mit dem ewigen Bierdurſt und der kindlich naiven Seele, wie ſie zu ſeiner Wiſſenſchaft paßte, — — er wohnte jetzt auch in Berlin und hatte ein reizendes kleines Weib heimgeführt — — ich ſah uns wieder herumkletternd zwiſchen dem zerklüfteten Eruptivgeſtein des rheiniſchen Siebengebirges, wo zwiſchen ſpitzkantigem Trachytgerölle und Baſaltbomben hoch oben in der entzückend reinen Himmelsluft jeder Frühling ein

ganzes Eden köſtlichſter Pflanzen herauskeimen ließ . . . ſelige Zeit, Tage reinen, ſelbſtloſen Aufgehens in der Wiſſenſchaft.

Wo war ich heute?

In dieſem Augenblicke tauchte mir eine Idee auf. Es kam wie ein Blitzſchlag, und in meinem verdüſterten Innern wurde es jählings hell.

Der Profeſſor, mein Freund! Wenn ich zu ihm ginge, bei ihm Troſt ſuchte?

Im nächſten Moment wußte ich bereits, daß dies überhaupt das Einzige, Notwendige war, das, was ich nicht bloß thun konnte, ſondern thun mußte.

Ich hatte etwas erlebt, was alle, auch er, bis heran aufs heftigſte angezweifelt hatten. Aber die Wiſſenſchaft beugte ſich jederzeit den Thatſachen, darauf beruhte ihr Fortſchritt. Ihr galt es nichts, wenn Syſteme ſtürzten. Wenn nur die Wahrheit blieb.

Nicht zu der ſeltſamen Gemeinde im Spreewalde brauchte ich als reuiger Sünder zurückzukehren, — ich beſaß einen beſſeren Anwalt. Ich ſah das ernſte, prüfende Antlitz des Mannes vor mir, vor dem es keine Perſon, ſondern nur eine Sache gab. Ich hörte ſeine Stimme, wie er ſagte: „Nichts iſt unmöglich, das Schlimmſte iſt blödes Haften an der Autorität, die Wiſſenſchaft iſt kein Lotterbett, ſie iſt eine Leiter, auf der wir empor wollen und gegenwärtig noch ganz unten ſind.“

Meine Tatſache, die ich ihm brachte, war furchtbar für Unzähliges, was wir, was auch er bis heran gelehrt. Aber ſie war unumſtößlich wahr, es konnte niemals wieder zwei Meinungen darüber geben. Ja, wenn ein Unbekannter bei ihm hätte Gewährsmann ſein wollen. Aber ich empfand mit Befriedigung in dieſer Minute, daß ich ihm unendlich viel mehr ſein mußte, er hatte mir noch ſtets geglaubt, — geglaubt mit jener ſtillen Übereinkunft, jenem wortloſen Vertrauen in das ehrliche Selbſtbewußtſein des andern, die aus echten Männern der Forſchung eine große Gemeinde formen, in der kein Eidſchwur und keine Polizei nötig ſind. Er würde neidlos helfen, die Konſequenzen ziehen, die hier zu ziehen waren. Ohne weiteres Erwägen entſchloß ich mich: „Auf, zu ihm!“

Sonniger, milder erſchien mir auf einmal dieſer morgenſtille Parkwinkel. Ich hatte den Zuſammenhang mit der Welt wiedergefunden, der ich ja doch noch durch alle Bande der Gewohnheit und der Liebe angehörte, das entſetzliche Gefühl des Alleinſeins wich, — — ich brachte ja Wahrheit, und wer in dieſem Zeichen kam, der konnte in jener Gemeinde niemals ein Einſamer und Verlaſſener ſein.

Mit feſterem, raſcherem Schritt ſchlug ich den Weg durch den Tiergarten nach der Stadt ein.

Ich wußte, daß der Profeſſor vor neun kein Kolleg las. Zum Privatbeſuche war die Zeit aller-

dings eine ganz ungewöhnliche. Aber ich kannte die Gewohnheit des unermüdlichen Arbeiters, schon von Tagesgrauen ab sich seiner Forschung zu widmen. Und es riß mich fort mit einem Zwange, vor dem es keine Stunde, keinen Aufschub gab, ich wäre um Mitternacht hingegangen und hätte ihn aus dem Schlafe geweckt. Vor solcher Sache existierte keine Gesellschaftsform.

Die Sonne hatte die große Allee jetzt, als ich zurückkam, in der Mittellinie erobert. Vom Brandenburger Tor floß es rechts wie links über die Baumkronen herauf wie flüssige Bronze, — eine unermeßliche, heißglühende Offenbarung von schwerem, dampfartig sich zerteilendem Licht, das jederseits in breiten rötlichen Bändern in das weißgrüne, durch den Wasserschleier der feuchten Luft wie ein unterseeischer Tangwald verschwimmende Dickicht vordrang. Die Schmutzbahn des Bodens ein einziger ungeheurer Strom von blinkendem Gold, — ein Lastwagen mit seinem Kutscher, seinen Rossen mitten im Glanzmeer vom tiefroten Metallschimmer umsponnen wie eine kupferne Quadriga, — fern aber zwischen den Tempelsäulen der Riesenpforte, wo früh der Rosenduft gewebt, jetzt ein tiefes, lichtdurchsättigtes Blau, — der echte Tageshimmel.

Wie ein Sieg, wie ein mächtiger Triumphgesang wirkte das Bild auf mein müdes, aber in neuem Gedanken sich emporrettendes Gehirn. Der

Sonne entgegen, — zu ihm, der mir noch immer Licht gebracht, der Tempelhüter war im ewigen Hauſe des Lichts, — — er mußte, er mußte auch für mich matten, irrenden Wanderer Troſt, Hilfe, Erlöſung haben.

Am Königsplatz war es jetzt, nachdem das Gewimmel der Arbeiter ſich ſchon mehr verloren, ſehr ſtill; eine entzückende Friſche, die volle Jungfräulichkeit des Morgens, noch unbefleckt vom Tagesſtaub, wehte über die Anlagen. Die goldene Viktoria ſchien leichter, ſchwungvoller als ſonſt über der plumpen Säule zu flattern, der blanke Marmor des Piedeſtals ſpiegelte in verwaſchen blauen Flecken den Azur. Aus den Beeten ſtieg zarter Duft; die Sandfläche des Platzes ſo glatt wie ein ſelten betretener Parkpfad; auf den Bänken kein Menſch.

Erſt an der Mündung der Dorotheenſtraße begann das raſſelnde Weltſtadtleben, das gerade die Zeit vor acht beſonders lebhaft geweckt. Erſte Klingellaute der Pferdebahn, deren zum Centrum führende Wagen geſtopft voll waren; ſchnell trippelnde Mädchengeſtalten, möglichſt unſcheinbar gekleidet, mit dem faſt feindſelig kalten Werktagsgeſicht, das ſo lebhaft abſtach gegen die kecken Sonntagnachmittags-Augen; dazwiſchen die männliche Bedienung aus den Läden, die Comptoirſklaven, mit ſtumpfem Geſichtsausdruck, die Hände in den Hoſentaſchen, erſt allmählich aufwachend im Straßentrubel ſelbſt, aufwachend zur gewohnten

Tagesmiſere, die kein Erwachen, kein Leben überhaupt wert war.

Das Ziel meiner Wanderung war mir jetzt ganz nahe. Als mein Blick aber auf eine Uhr fiel, kamen mir denn doch noch Zweifel wegen der allzu frühen Stunde, ich beſchloß, wenigſtens bis acht zu warten. Einen Augenblick feſſelte mich ein Bilderladen. Fürſtliche Perſönlichkeiten in allen Größen. Wie entſetzlich gleichgültig mir alle dieſe Geſichter im Moment waren. Mein Erlebnis rührte an ein Problem der Menſchheit: was wollten dieſe pomphaften Ordensbänder daneben.

Ich ging weiter, bog in die neue Wilhelmſtraße ein und faßte eine Weile Poſten an dem eiſernen Gitter der Brücke, die über die Spree führt. In haſtendem Gedränge wälzte ſich die große Woge des Verkehrs an mir vorüber. Ich achtete nicht darauf. Mein Blick hing rückwärts gewandt an den neuen, in der Sonne grell aufſchimmernden Gebäuden, die der raſtloſe Zug der jungen Zeit hier mitten in das ſchlichte, verräucherte Quartier am Flußufer gedrängt und zu denen das alte Bild des grauen, dicht am Häuſerrande träg vorbeiſtrömenden Waſſers mit ſeinen rohen Kähnen und ſchmutzigen Fahrzeugen aller Art nicht mehr zu paſſen ſchien.

Dort die ſchwärzliche Rieſenhalle des Stadtbahnhofs an der Friedrichſtraße, heraufgewölbt über die nächſten Dächer wie die ſtilloſe Panzer-

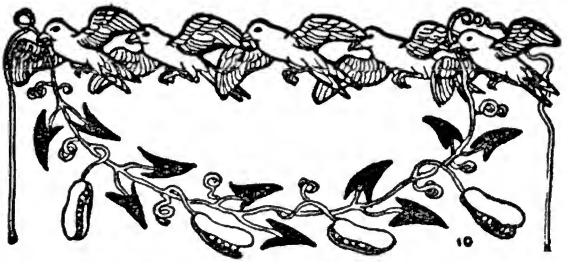
ſchale eines ungeheuren lauernden Reptils und doch in ihrer Wucht, ihrer alles übertrumpfenden Zweckmäßigkeit einer kommenden, verwandelten Generation vielleicht ein echter Tempel, der ihr Auge mehr befriedigte als der luftige Rauſch helleniſchen Säulenwerks. Dort zur Rechten, aus ſchweren gelben Blöcken, die eine Gigantenhand federleicht und haarſcharf aufeinander zu türmen ſchien, täglich höher emporwachſend, das werdende Reichstagsgebäude, ein dräuendes Steinmal, gebaut wie für die Ewigkeit, ein Koloß von Rhodus, bereit, das Schiff der Zeit zwiſchen ſeinen Beinen hindurchſegeln zu laſſen und allen Erdbeben Trotz zu bieten, die der vulkaniſche Boden der modernen ſocialen Verhältniſſe für die Zukunft erwarten ließ.

Feſter, inniger aber grub mein Blick ſich jetzt ein in die rotgelbe Front gerade vor mir, deren hohe Fenſterreihe das Lichtblau des Himmels mit ganz anders grellem Funkeln widerſpiegelte als der trübe Strom. Es war der langgeſtreckte, unruhige, lebhaft bunte Bau des vereinigten phyſikaliſchen und phyſiologiſchen Inſtituts, — — und ich wußte, daß in dieſen Hallen die Antwort war oder die Verneinung für mich. Ein bunter Bretterzaun zog ſich unten am Waſſer hin, Ziegelſteine lagen wüſt aufgehäuft in dem engen Zwiſchenraum; licht aber und jugendfarbig, wie eine echte Schöpfung ſtürmiſcher und doch reicher, freudiger Arbeitszeit der Menſchheit hob ſich darüber das ſtolze Haus, —

in ſeinen hellen Sälen vielleicht doch von den drei Bauten, die mein Auge traf, die reinſte, dauerndſte Schöpfung, deren Geiſt noch ſtärker, noch ſieghafter ſein würde im Kampfe der Zeit als die dröhnende Eiſenhalle und der ſtimmendurchbrauſte Dom des Parlaments. Ich hatte auch dieſe Mauern noch ſelbſt heraufwachſen ſehen, — ich, der ich nie darin lehren ſollte, hatte doch in gewiſſem Sinne gerade hier meine geiſtige Heimat geſehen. Ging dieſer Traum zu Ende? O nie, nie, — es konnte nicht ſein.

Ich ſchritt wieder in die Dorotheenſtraße zurück, ich umkreiſte das Haus, in deſſen Innerem ich kein Fremder war, heute von außen wie ein ſchon halb Verſtoßener, aus dem Tempel Verbannter. Über dem Portal glänzten die Medaillonreliefs zweier Heroen nieder, zweier Geiſteskönige: Albrecht von Haller und Johannes Müller, der Lockenkopf älterer Wiſſenſchaft, die noch an der Perrücke klebte, und das ſtille, anſpruchsloſe Antlitz des Forſchers, deſſen Schüler ſich noch alle die Großen des Tages beſcheiden nannten.

Die halbe Stunde, die ich mir als letzte Friſt geſetzt, war verfloſſen, ich lenkte meine Schritte endgültig der nahe gelegenen Wohnung des Mannes zu, der noch nicht bloß als ſteinernes Bild aus der Höhe grüßte, ſondern lebendig unter uns ſtand, um uns zu helfen, zu raten.



IV

Ich klingelte. Der Diener war erſtaunt über den frühen Beſucher, aber er kannte mich und ließ mich ins Empfangszimmer eintreten.

Eine lange Weile verging, ehe draußen Schritte nahten. Ich wußte, daß ich meinen Freund bei der Arbeit geſtört hatte, aber es war nicht zu ändern. Er kam. Indem ich ihn eintreten ſah, ging es wie ein Blitz der Erinnerung durch meinen Geiſt, — ich verglich die Geſtalt, das Antlitz unwillkürlich mit denen des Grafen. Es war ein ungeheurer Abſtand. Dieſes tiefe und doch bis ins Innerſte offene Blau der Augen, die ſchwer geprägten Arbeitsringe darunter, das ganze Geſicht ſo vollkommen ſchlicht, faſt gewöhnlich im Schnitt der Züge und doch durchgeiſtigt bis in jedes Fältchen hinein ... der Spreewaldgraf erſchien mir daneben mit ſeinem träumeriſch verſchleierten Schwarz, ſeinem flackernden Mienenſpiel, das alle ſchillernden Wendungen der Dialek-

tik und Rhetorik begleitete, auf einmal wie ein ſchöner Charlatan, wie eine Romanfigur, deren Zauber berauſchte, aber auch ebenſo jäh ins Nichts zerfloß. Hier war ein Menſch, ein Mann, dem ſeine Zeit, ſein Leben kein Traum geweſen waren, der nicht wie ein bunter Falter um die Blüten gegaukelt, der ſelbſt die Axt geſchwungen hatte im Wald, ein Mann der Geiſtesmuskeln und der Geiſtesthat, der eben deshalb als Führer vor Tauſenden ging, während jener allein ſtand und erſt mühſam Jünger zu ſich bekehren mußte ...

Er begrüßte mich ſehr freundlich, ließ aber gleichſam im erſten Worte fühlen, daß ich ihm in der Tat nicht gut ungelegener hätte kommen können. Da meine Anrede ihn indeſſen ahnen laſſen mochte, wie erregt ich ſei und daß es ſich zweifellos um etwas ſehr Wichtiges handle, ſo nötigte er zum Sitzen. Er ſelbſt nahm in einem der roten Plüſchſeſſel ganz vorne nur und ſo loſe Platz, als hoffe er in der nächſten Minute ſich wieder erheben zu dürfen. Wir kannten uns zu gut, als daß ich unter anderen Umſtänden auch nur noch zehn Worte zu ſagen gewagt hätte. Aber heute erſchien mir ſeine ganze ſonſtige Arbeit nichtig neben der Größe meiner Mitteilung. Ich war ſogar ganz unfähig dazu, das, was ich erzählen wollte, nur in möglichſt knapper Faſſung wiederzugeben. Ich holte umſtändlich aus, begann mit der langen Geſchichte bei den Alſens. Als ich zu-

erſt das Wort Spiritismus gebrauchte, ſpielte ein Lächeln um ſeine Mundwinkel, aber mehr ein gezwungenes. Er glaubte wohl lächeln zu müſſen, da bei unſerer ſonſtigen Übereinſtimmung in dieſen Dingen doch wohl nur etwas Humoriſtiſches an das Wort angeknüpft werden konnte. Gleichzeitig machte er eine unruhig rückende Bewegung, als wollte er ſagen: „Ach, — amüſant — aber gerade jetzt, lieber Freund ...?“

Ich merkte es ſehr wohl, kümmerte mich aber nicht darum. Da ich außerdem vollkommen ernſt blieb, nahm auch ſein Antlitz wieder die gewöhnliche, aufmerkſam prüfende Miene an. Und als dann die Erzählung ſich weiter und weiter dehnte, ſchien ein gewiſſer reſignierter Entſchluß — gewiß der höchſte Achtungsbeweis von ſeiner Seite — in ihm die Oberhand zu gewinnen. Er ſah noch einmal ganz flüchtig wie zu letzter, hilfloſer Mahnung nach der Uhr, — dann, als auch das nicht verfing, holte er ein Etui hervor, zündete ſich, nachdem ich abgelehnt, ſelbſt eine Cigarre an, und zog ſich mit einem kurzen Ruck ganz in die Tiefe des Seſſels zurück.

Er ließ mich jetzt ohne ein Wort der Unterbrechung weiterreden, ſo ruhig, daß ich mit Unbehagen empfand, er höre mir vielleicht überhaupt nur mit halbem Ohre zu und ſei im Geiſt bei ſeiner verlaſſenen Arbeit. Erſt als ich die Entlarvung im Spreewaldparke berührte, regte er

ſich wieder ein wenig, und als ich einen Moment ſchwieg, um Atem zu ſchöpfen, ſagte er mit ſeiner tiefen Stimme: „Na ja, ſehen Sie, ſo geht es.“ Im weiteren geriet ich in einen ſolchen Taumel hinein, daß ich überhaupt nichts mehr von ihm ſah. Das ganze Zimmer ſchien mir verſchwunden zu ſein, ich hatte nur das unklare Gefühl, jetzt müſſe auch ihn, wie mich, die Sache ſtürmiſch fortreißen. Als das Letzte glücklich heraus war, kam ich mir wie erlöſt vor. Das Ganze war jetzt in anderen Händen, er würde es ſchon zu faſſen, zu klären wiſſen.

Ich fuhr mir mit dem Taſchentuch über die Stirn und blickte dann zu ihm hin, als gewahre ich ihn jetzt zum erſtenmale wieder. Wenn er in meinem Blicke jemals zu leſen verſtanden hatte, ſo mußte er fühlen, daß ich ihm nie grenzenloſer vertraut, nie ſehnender an ſeinen Lippen gehangen, als in dieſem Augenblicke. Und ich ſah plötzlich in ein Antlitz, das mir jäh ganz fremd vorkam.

Seine Augen waren groß auf mich gerichtet, während der Körper immer tiefer in den Seſſel hineingeſunken zu ſein ſchien, förmlich darin vergraben lag. Um die Augenbrauen, um die Mundwinkel zuckte herber Spott. Doch, — ich kannte dieſe Miene, kannte ſie auch an ihm. So ſchaute er bei Staatsprüfungen einen Examinanden an, bei dem er ſchon aus den erſten Antworten klar erkannt hatte, daß jeder Verſuch auf öden Wüſten-

boden ſtoße, bei dem er nur noch der Form wegen weiter prüfte.

„Lieber Freund," ſagte er endlich mit einer Betonung, die das Sichtbare noch ſtark durch den Klang ergänzte, „ſagen Sie doch — iſt es denn — — aber das ſind ja ganz merkwürdige Geſchichten, die Sie mir da — — et tu, Brute? Hören Sie, nehmen Sie mir das nicht übel, aber ich ſtaune, — ſtaune. Und das iſt alles, was Sie mir bringen?"

„Und iſt es nicht ein Fall ohnegleichen, Herr Geheimrat?"

„Ja, aber — ein Fall — ein Zu—fall wollen Sie doch wohl ſagen, wie er — — — übrigens ..." ſeine Miene wurde plötzlich ernſter, „Ihr Freund thut mir herzlich leid. Es ſteckt ein Fluch in dieſen Dingen, — wenn man bedenkt, um nichts, rein nichts — — ein ſo koſtbares Ding wie ein Menſchenleben ..."

Er wollte alles jetzt auf die traurige Thatſache des Duells hinüberſpielen, als ſei der Reſt gleichgültige Nebenſache.

„Aber im Ernſt, Herr Geheimrat, wie ſollen wir ſo eine Seelenwirkung erklären?"

Die Worte wurden mir ſchwer, ich verſtand ſein Benehmen gar nicht.

Das ſpöttiſche Lächeln kehrte verſtärkt bei ihm zurück, er hob die Hand und ließ ſie zweimal leicht auf die Seitenlehne des Seſſels aufpochen, wäh-

rend ſein Blick nach dem blauen Himmel im Fenſterrahmen ſchweifte.

„Erklären? Wollen Sie alle Zufälle erklären?“

„Ja aber hier iſt doch von keinem Zufall die Rede — mein Freund erſcheint mir ...“

„Ach, gehen Sie — Sie haben lebhaft geträumt, und die Erinnerungen haben ſich Ihnen nachher vertauſcht.“

Wir ſahen uns ein paar Sekunden lang ſchweigend an. Unten dröhnte die Pferdebahn. Ich ſah, wie das Lächeln aus ſeinen Zügen ſchwand, wie ich ihn ſo anſtarrte, ſeine Miene wurde hart und bitter.

„Herr Geheimrat,“ begann ich endlich wieder mit einem in der kämpfenden Erregung faſt weichen Tonfall, „halten Sie mich für einen ſo miſerablen Beobachter, daß ich Sie mit dieſer Sache behelligen würde, wenn ich ſie nicht geſehen hätte?“

„Eigene Beobachtung iſt in ſolchen Dingen gar kein Argument. Eine loſe Tatſache ...“

„Es iſt eine Kette von Tatſachen!“

„Pah — Kette! Was haben Sie mir denn erzählt? Sehen wir mal zu. Maneuvres eines dummen Taſchenſpielers und ſolche eines klugen. Sie ſind ſogar noch ziemlich heil aus der Affaire herausgekommen, haben entlarvt. Es waren ſchon welche bei mir, die ſich ganz hatten dupieren laſſen. Ich bezweifle auch gar nicht, daß unſere Taſchenſpieler von Profeſſion Ausgezeichnetes leiſten, nicht

im geringſten. Meinen Sie, wenn ich Zeit hätte, hinzugehen in ſo eine Sitzung, ich ſtände nicht auch als Laie wie der Ochs vor dem Berg? Ich habe die Zeit leider oder vielmehr glücklicherweiſe nicht, das muß mir ſchon der eine oder andere jüngere Kollege abnehmen. Leicht wird es denen, wie ich höre, auch nicht, den Schwindel aufzulöſen. Wenden Sie ſich an die, — oder — wozu denn überhaupt? Über den letzten Zufall laſſen Sie ſich mal gar keine grauen Haare wachſen, — lieber Himmel, wenn ich Ihnen alle kurioſen Zufälle aus meinem Leben erzählen wollte ... o ...!"

„Iſt Ihnen gerade ſo ein Zufall ſchon vorgekommen?"

„Erinnere mich nicht — aber wenn auch! Meinen Sie, mich hätte ſo was zum zweiten Geſicht und ſolchem Blödſinn, wie er nun heißen mag, bekehrt? Angenommen, Herr Doktor, gut, angenommen mal, Sie haben wirklich ſo was geträumt ..."

Er machte eine Pauſe, wie um das Hypothetiſche recht ſtark zu betonnen, — ein Mangel an Vertrauen zu meiner Ehrlichkeit, der mir tief ins Herz ſchnitt.

„Na denn, — iſt es allen Ernſtes ſo unerhört merkwürdig, daß Sie im Bewußtſein, Ihr Freund ſei vielleicht tot, ihn tot ſehen?"

„Und die präziſe Übereinſtimmung in der Zeit?"

Er ſtockte eine Sekunde, ich hoffte ſchon, er werde einlenken, keine Antwort finden. Seine Züge wurden wirklich ruhiger, mehr prüfend, als wolle er ſich doch zwingen, die Sache ernſter zu nehmen. Dann ſagte er, den Blick auf dem bunten Teppichmuſter am Boden, die Cigarre loſe wie einen Schreibgriffel zwiſchen den Fingern der am Lehnenknauf angepreßten Rechten:

„Die Zeit, als Sie den Traum hatten, war, wie Sie ſagen, elf Uhr. Das Telegramm lautete ebenfalls auf elf Uhr. Wo kam es her?“

„Aus Magdeburg.“

„Haben Sie die Differenz zwiſchen der Magdeburger und der Berliner Zeit in Betracht gezogen?“

Jetzt ſtockte ich einen Moment bei der Antwort. Daran hatte ich in der That noch nicht gedacht. Die Frage kam ſo ſchnell und unvorhergeſehen, daß ich gar keine Zeit hatte, mir auch nur klar zu vergegenwärtigen, wie dieſe Zeit-Differenz wirken könne. Es war auch nicht gerade die Stimmung in meinem Kopf für die Schärfe von Rechenexempeln. Ich faßte alſo das Erſtbeſte. Beim Erzählen hatte ich vorhin geſagt, die Uhr habe gerade elf geſchlagen. Jetzt erinnerte ich mich daran, daß das ja doch erſt kurze Zeit nach der Viſion geweſen ſei.

„Ich glaube in der That,“ ſagte ich zögernd, noch halb bei der genauen Vergegenwärtigung be-

ſchäftigt, „ich glaube, daß die Zeit nicht auf die Minute elf war — etwas früher — vielleicht mehr als ich weiß — — ich werde ſofort Erkundigungen wegen des Unterſchiedes der Uhren einziehen ...“

Ein heftiger Ruck, — er hatte ſeinen Seſſel zurückgeſchoben und ſich erhoben. Ich ſtand ebenfalls auf, noch ungewiß, was er wollte. Aber er lachte jetzt ganz offen, mit einer Bitterkeit, die keinen Zweifel übrig ließ.

„Herr Doktor,“ ſagte er, „ſehr wohl! Sie werden ſich erkundigen und dementſprechend Ihre Viſion verlegen. Erlaſſen Sie mir die weitere Diskuſſion über dieſe Frage.“

Seine Geſtalt erſchien mir ſehr alt in dieſem Augenblick, das Leuchten im Auge war verſchwunden, er ſah nicht aus wie ein fortſchreitender Führer, ſondern mehr wie ein unmutiger Greis, der ſich mit Groll auf ſeinem Platze verſchanzt.

Indem ich das dachte, fühlte ich plötzlich ſeine Hand ſchwer auf der Schulter.

„Junger Freund,“ ſagte er mit herb gepreßter Stimme, „wir verſtehen uns heute nicht. Sie wiſſen, daß ich Sie ſchätze. Ich freue mich immer, wenn Sie mir Gutes bringen. Aber heut freue ich mich nicht. Hüten Sie ſich! Das Netz, in das Sie vielleicht mit ganz reinem Sinne geraten ſind, hat uns ſchon manchen weggefangen, hüten Sie ſich!“ Er ſtand jetzt ſo dicht vor mir, daß ich jedes Fädchen der ſchlichten, über der Rundung

etwas abgeſcheuerten Weſte ſehen konnte, ich gewahrte die Knötchen in der zitternden Lorgnettenſchnur, die kleine Wölbung auf dem Seitentäſchchen, unter der die Uhr ſteckte, ich roch den Hauch des ſtarken Tabaks, den er rauchte. Ich ſpürte Luſt, die Hand abzuſchütteln, die mir eine erniedrigende Laſt dünkte, und ich dachte doch gleichzeitig, daß es ein ſchwacher, unfähiger Greis war, der vor mir ſtand.

Nach einer Minute des Schweigens zog er die Hand ſelbſt zurück, ging mit unſicher taſtendem Schritte bis an den Tiſch und begann in einem Buche, das dort gelegen, zu blättern. Ohne davon aufzuſehen, fuhr er langſam fort:

„Laſſen Sie mich Ihnen aber auch noch eins hinzufügen. In das Netz, von dem ich ſpreche, iſt noch kein Forſcher geraten, der nicht vorher bereits irgendwie die Fühlung mit uns verloren hatte. Jener unglückliche Zöllner in Leipzig, den ich tief bedaure als Menſchen, der hatte die Fahne echter Wiſſenſchaft längſt verlaſſen, als der Spiritismus ihn in die Klauen bekam. Es iſt ein altes Thema zwiſchen uns. Ich rede nicht gern davon. Aber das, was Sie mir heute verraten haben, treibt mich wider Willen dazu. Sie ſind — wie, will ich hier nicht fragen, im weſentlichen wohl nicht durch eigene Schuld — in jene Nebenbahn des Populariſierens, des unthätigen Hinſchlenderns neben der Wiſſenſchaft geraten. Ich weiß, Sie

haben Ihre Sache auch dort ernſter genommen als Hunderte. Aber der Fluch, der daran haftet, rächt ſich doch bei Ihnen auch. Statt den Blick dort zu laſſen, wo allein Heil iſt für alle Wiſſenſchaft, nämlich bei der nüchternen, ſelbſtloſen Arbeit, haben auch Sie ſich jenen gefährlichen Seitenpfaden der glänzenden Hypotheſe, des geiſtreichen Hinausflatterns über das bisheran Gegebene zugeneigt. Noch einmal: hüten Sie ſich, — der Pfad leitet in einen Irrgarten. Nicht bloß die Wiſſenſchaft wird dort eine hohle Couliſſe, auch die böſen Triebe im Menſchen, die Eitelkeit und die Anmaßung, regen ſich. Der einzelne, der den Zuſammenhang mit dem Ganzen verloren hat, dünkt ſich zum Schluß ein Meſſias und iſt doch nichts als ein armer betrogener Narr. Der Beifall der dummen Maſſe heftet ſich vielleicht an ſeine Ferſen, das Vertrauen des echten Forſchers hat er verſcherzt. Ich dachte nicht, daß ich auch Ihnen das ſagen müßte. Als ich Ihnen früher einmal etwas davon andeutete, hab ich es faſt ſelbſt bereut, wie ich Sie ſo ſicher auf Ihrer Straße ſah. Heut morgen haben Sie mich belehrt, daß auch an Ihnen jenes verzweifelte Gift ſchon ſeine Macht bewährt, — ich weiß nicht, ob meine Warnung nicht bereits zu ſpät kommt."

Seine Stimme war bei den letzten Worten doch milder geworden, es war wie ein letztes Grüßen darin des Mannes, den ich mehr als einen Vater verehrt, — einen Moment lang noch feſſelte es

mich, obwohl ich die ganze Kluft jetzt ſchon überſah, die uns trennen mußte.

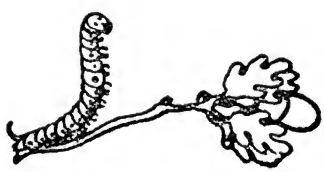
„Herr Geheimrat," begann ich noch einmal, als er nach wie vor abgewandt ſtehen blieb und ein drückendes Schweigen herabſank, das nur das Geklingel der Pferdebahn von draußen unterbrach, „warum aber kann das, was ich Ihnen gebracht, nicht auch ein ehrlicher Bauſtein der Wiſſenſchaft ſein?"

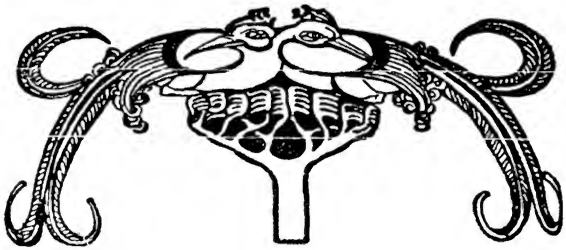
Er ſchritt langſam auf dem weichen Teppich um mich herum bis hinter den Seſſel. Dort kreuzte er die Arme über der Rücklehne und ſagte, den Blick ſtarr auf der nächſten Wand, wo aus der dunkelroten Tapete ein Stich mit den feinen Diplomatenzügen des greiſen Alexander von Humboldt ſich heraushob:

„Warum das nicht ſein kann, fragen Sie? Nun, weil die Wiſſenſchaft, die wir ſchwer genug uns erkämpft haben, ein großer, einheitlicher Bau iſt, bei dem allerdings jeder ehrliche Arbeiter willkommen iſt, in dem aber doch auch ſo viel Hausrecht herrſcht, daß wir den, der die Fundamente verrücken will, hinauswerfen dürfen. Wenn Geſpenſter herrſchen, ſo können wir mit unſeren Naturgeſetzen einpacken, dann bricht alles zuſammen, was wir errungen, die Logik wird dann ein Blödſinn, alles wird in allem möglich, wir können nur ruhig zurückkehren zum Schamanentum, zum Fetiſchdienſt der Wilden, der Kulturfortſchritt iſt ein ungeheurer

Humbug, Caglioſtro und Swedenborg ſtehen über Alexander von Humboldt — — wohlan, wenn Sie das wollen, — ich, ſo lang ich lebe, will es nicht!“

Das war das Ende; unſer Geſpräch war aus. Die Würfel waren gefallen, der Mann, zu dem die Wiſſenſchaft aufſah als zu ihrem Heros, hatte mir den Stuhl vor die Thür geſetzt, ich ſtand allein. Wir gaben uns die Hände, er ſagte jetzt mit einer trüben Freundlichkeit, ich ſolle doch bald in beſſerem Dienſte wieder einmal zu ihm kommen. Ich verſprach es und wußte dabei, daß ich es nicht thun würde. Auch das letzte, mildere Geſicht hatte ich vergeſſen, als ich auf die warme, lärmende Straße hinaustrat; ich ſah nur noch den höhniſchen Zug von vorhin. Mit dieſem Antlitz ſollte der Mann, in dem ich das Bild der edlen Milde verehrt, fortan vor meiner Seele ſtehen.





V

Ein drückend heißer Atem, untermiſcht mit dickem Staube, ſchlug mir von der Straße her entgegen.

Der Morgen war raſch ſchwül geworden. Fern über der Spree wuchs es in dunſtig grauem Schleier heran wie ein ungewöhnlich frühes Gewitter. Die ganze Dorotheenſtraße roch nach Butter und nach Gemüſe. Vor dem offenen Portal der Markthalle drängten ſich die ſchmutzigen Gefährte.

Ich ſchritt langſam, planlos das Trottoir entlang, immer an der endloſen, ſchläfrigen Droſchkenlinie hin. Ich betrachtete die Gebäude, als hätte ich ſie nie geſehen. Im ſtaubigen Grün, halb verborgen, der kleine rote Bau der Dorotheenſtädtiſchen Kirche — — — wenn nun die Religion mehr recht hatte, als wir je geglaubt, wir da drüben in dem bunten Hauſe, aus dem ich kam — wenn ſie recht hatte gerade um ihrer Myſtik willen!

Dann die lichten Säulen der Loge Royal York

— — auch hier vielleicht geheime Träume der Vorzeit in letztem, lallendem Reſt, Träume, die mehr als Traum waren, die unſere Aufklärung verfinſtert hatte, nicht erhellt ...

Das Zentral-Hotel, ungeheuer in ſeiner Maſſe, mit ſeinen goldenen Städtenamen, ſeinen himmelblauen Vorhängen im Erdgeſchoß, ſeinem Balkonkranze voll purpurglühenden Petunienblüten — — und doch öde, gedankenleer, ein Haus der Stunde, wo die Menſchheit nichts war als ein ewig wechſelnder, ſinnloſer Wellenſchlag ... die Kultur, die das geſchaffen, erſchien mir heute noch mehr als geſtern abend armſelig, die Weltſtadt wie eine Fata Morgana, die keine wahren Quellen für die lechzende Seele wies.

Auf der Friedrichſtraße wurde die Luft immer drückender, immer heißer. Man ſah hier die Wolkenmaſſe noch nicht, die Erquickung verſprach, man ſpürte nur die Schwüle, die Windſtille in der Atmoſphäre.

Der Menſchenſtrom wälzte ſich zu dieſer Stunde, wo rechts die Sonne brannte, auf der ſonſt verlaſſeneren linken Seite dahin, ein unendlich nüchterner, farbloſer Menſchenſtrom. Keine Spur in dieſer haſtigen Morgenwelt von dem berauſchenden Zauber warmer Abendſtunde, kein Blumenduft, keine eleganten Equipagen, die den Theatern zurollten. An den Pforten der Bierpaläſte kein Gedränge ein- und ausſtrömender Gäſte. Nichts

als polternde Fuhrwerke mit Bahnfracht, die leichten, grellfarbigen Wägelchen der großen Berliner Firmen, dazwiſchen dumpf klirrend ein gelber Poſtwagen, ein ſchwankender Omnibus, bis auf den letzten Winkel vollgepackt mit Frauen und Mägden, die vom Markte heimfuhren.

Ich kam ſonſt nur ſelten um dieſe Zeit auf die Friedrichſtraße, ich liebte es, ſie des Abends zu durchſchlendern, wenn die Laternen flammten und die Schaufenſter mit ihrem Blumenflor, ihren Perlen und Diamanten heraufglitzerten wie geheimnisvoll enthüllte Abgründe des Ozeans und der Erdentiefe oder wie Paradiesgärten der Legende, wo die ſeltenſten Prachtblüten in Sträußen wuchſen. Heute leuchte alles im Staub, die Farben der aufgehäuften Gegenſtände erſchienen ſtumpf, der öde Geſchäftsgeiſt ſprach allein aus den grellen Reklameſchildern.

Ich kreuzte die Linden und trat ins Café Bauer ein. Auch hier herrſchte jetzt kein Leben. Gegen den ſtechenden Sonnenbrand auf dem Asphalttrottoir draußen erſchien die untere Halle faſt ſchwarz, nur die rieſigen Zeitungsbogen, die wie ein Heer von Fahnen überall geradlinig aufſtiegen und die Geſichter der Leſenden verdeckten, leuchteten grellweiß aus der Dämmernacht. Die plätſchernde Kaskade verbreitete keine Kühlung, von den nackten Leibern der Fresken ſchien ein heißer Dunſt auszuſtrömen. Oben war es faſt ganz leer.

Ich ſetzte mich auf den unbequemen Balkon und ſah dem Spiel der Wolken zu, die ſich langſam wie große blaue Tüllſchleier über der gelben Schnörkelwand der gegenüberliegenden Häuſerkoloſſe heraufſchoben. Gegen das Brandenburger Tor hin herrſchte eine fahle Helle, echtes Gewittergelb. Unten ging der Staub hoch über die ameiſenartig wimmelnde und ſich kreuzende Menge weg.

Jetzt ſtaute ſich der Termitenſtrom an der einen Pforte der Friedrichſtraße. Eine Reihe von ſchweren Fuhrwerken drängte ſich raſch hintereinander, wie vorwärts gepreßt von einer noch unſichtbaren kompakten Gewalt, aus dem engen Straßenhalſe heraus. Aus der Ferne dumpfes Schmettern nahender Militärmuſik. Sehr bald kamen die Soldaten ſelbſt zum Vorſchein, in unendlicher einförmiger Linie ſich weiter und weiter in die Allee hinein ergießend, ſtaubgepudert vom Kopf bis zu den Füßen, hier und da über die Maſſe wegragend eine Geſtalt zu Pferde. Die Staubwolken ſelbſt, die eben noch in hoher Trombe aufgewallt, ſchienen plötzlich niedergedrückt vom Taktſchritt der Unzähligen. Und gewaltig, mit ſiegendem Klang jetzt dicht unter mir die Muſik.

Ich hatte heute kein Verſtändnis für ihren Ruf. Dieſer unermeßliche, gleichartig dahintrottende Zug hatte mir etwas von einer kalten, geiſtesleeren, vollkommen unverſtändlichen Naturmacht, die in ewig einförmigem Rhythmus an uns

vorüberſtampft, ohne uns jemals Rede zu ſtehen, die uns gefühllos zermalmen würde, wenn wir in ihre Bahn gerieten. So, wie ſie, erſchien mir plötzlich die Wiſſenſchaft, die mich vorhin ſo grob hinausgewieſen. Zwang, nichts als Zwang, eiſerne Forderung der Autorität, kein Recht des Individuums, nur Gehorſam und Befehl — und die Legende, daß dies alles notwendig ſei im Dienſte des Ganzen ... wie nun, wenn dieſes Ganze irrte, wenn es nicht das Ganze der Wahrheit, ſondern eine in blinder Stunde über die Menge eroberte Tyrannis war? Hatte der Soldat, der das erkannte, nicht das Recht, ſich hinwegzuwenden? Ich war heute der Soldat geweſen, — und ich hatte meinen Lohn dahin.

Aber ich fühlte doch gerade jetzt vor dieſen wirklichen Soldaten, daß es ein anderes, ein unendlich Verſchiedenes hätte ſein müſſen vor höherer Entſcheidung: — die Disziplin dieſer Legionen im Dienſte des Eiſens und die Disziplin der nach Wahrheit trachtenden Wiſſenſchaft. Im Kampfe um die Erkenntnis gab es keinen Rang, keinen Feldherrn und keinen Gemeinen. Nicht auf den Namen irgend eines Profeſſors waren wir vereidigt, ſondern auf unſere Ehrlichkeit, auf die Wahrheit ſelbſt allein. Dem, worauf ich geſchworen, konnte ich dienen auch ohne den Mann, der mir heute die Pforte ſeines Tempels verriegelt, — es war vielleicht ein ſchwererer Dienſt, aber es

gab ihn noch, während der Soldat dort ohne seinen Führer ein Nichts war.

Schwarz, in unermeßlichem Gewirre nachflutend, hatte die profane Menge sich unten wieder hinter der weiter rasselnden Panzerschlange zusammengeschlossen, der Wagenlärm, der eine Weile verstummt gewesen, brach mit verstärkter, ohrbetäubender Macht los, wiederum dampfte der Staub in weißen Säulen auf. Näher aber wallte von oben jetzt der schwere Wettervorhang, einzeln vorausflatternde schwarze Wolkenraben legten sich mit breiter Schwinge vor das Himmelsblau, über die ganze grelle Staublinie der Allee wuchs es schemenhaft heran wie ein ungeheurer, mit Riesenschritten vorschreitender Geisterschatten.

Ein erster Blitz zuckte. Als sein Schwefellicht verflammt war, schien es, als habe eine unsichtbare Hand in den Ameisenhaufen unten gegriffen, so beängstigend verstärkte sich das Gewimmel. Vor die weiße Bahn legten sich jäh zahllose dunkle Regenschirme. Ich trat vom Balkon in die dumpfe Luft des Saales zurück, aber ich wich nicht vom Fenster.

Mein Blick irrte jetzt gerade in die Wolkennacht hinauf. Und wie dort Blitz um Blitz zuckte, wie im gewaltiger und immer gewaltiger loskrachenden Donner das Getöse der Straße zu leisem Gemurmel erstarb, — da kam ein Gefühl absoluter Einsamkeit über mich. Ich sah nur den

blauen und grünen Glanz, der die Glasſcheibe in Licht zerfließen ließ, hörte nur den ungeheuren Poſaunenſchall, der das ganze Haus erbeben, die Scheibe ſchrill erklirren ließ. Ich fühlte mich allein mit mir ſelbſt und mit der Natur. Alles Gerede von Wiſſenſchaft erſtarb, wie das faſt unhörbare Getrappel der Straße unten ... der Gegenſtand dieſes Wiſſens trat ſelbſt allgewaltig in den Vordergrund. Was lag an aller Menſchenweisheit, allem Menſchenbeifall.

Mir war, als töne aus jenem titaniſchen Himmelsringen der entfeſſelten Kraft eine ungeheure Stimme zu mir herab, eine Stimme, die zu mir rief, wie der Herr einſt im Fauſtbuche der Bibel zu Hiob und ſeinen Freunden gerufen: „Wer ſeid ihr, daß ihr mich ſchon zu erkennen vermeint, daß ihr ſchon Schranken deſſen aufrichtet, was ich darf und was nicht?“

Was war es denn, was da oben ſtrahlte, ſchmetterte, grollte? Elektricität, — Kraft. Was hieß das? Es war ein Wort! Mir war in dieſer Nacht eine Stimme gekommen, die von einer Geiſteskraft zeugte. Mußte ſie falſch ſein, da doch jene Stimme dort oben, die ebenſo rätſelhaft zu uns niederklang, keiner für falſch hielt?

Ein Gott war dem Wilden der Blitz geweſen, — uns in unſerer Weisheit war er eine Kraft. Wußten wir deshalb mehr von ihm?

Ein furchtbarer Donnerſchlag, ſchwirrend wie

ein Peitſchenknall, übertäubte einen Moment lang alle Gedanken, hinter mir ſagte eine Stimme: „Das hat aber drüben in den Blitzableiter eingeſchlagen!“

Ja, wir wußten es heute, daß der Flammengott die freiwillig dargebotene Eiſenſtange zum Opfer nimmt ſtatt des Daches, das er ſonſt verſengte, — aber war das ein Wiſſen von ſeiner innerſten Eigenart? Ich glaubte heute zu wiſſen, daß die Stimme eines Sterbenden hinüberreichte über Berg und Tal, Saiten anſchlug in der Seele eines Genoſſen, der meilenweit von dem Orte entfernt war. War die letztere Tatſache notwendig falſch, weil wir von beiden die Urſache nicht erkennen konnten?

Und unter den Stürmen des Schreckens, das Auge geblendet vom überwältigenden Glanz, das Ohr nachſummend vom dröhnenden Hall, ward meine Seele auf einmal ſo ſtill, ſo friedlich, als habe ſich mir ein großes, beglückendes Geheimnis offenbart.

Ich, der ich vor der Wiſſenſchaft wie ein Narr, wie ein Abtrünniger geſtanden, — ich empfand vor der großen, unerkannten Natur ſelbſt kein Grauen. Es war mir, als habe eine höhere Macht gerichtet in mir, gerichtet zu meinen Gunſten. Mochte kommen was wollte, — ich ging meinen Weg.

In grauer, auf dem Asphaltpflaſter der ver-

ödeten Straße wild aufſchäumender Sturzwelle ging der Regen jetzt draußen nieder, die Kraft war entladen. Ich hatte meinen Platz am Fenſter verlaſſen und mich in eine faſt finſtere Polſterecke gelehnt. Allmählich wurde es dann heller, — in mir ſelbſt war es ganz hell. Ich forderte vom Kellner Schreibzeug und Papier und erledigte mit großer Ruhe ein paar geſchäftliche Angelegenheiten. Die Glasthüren wurden inzwiſchen wieder geöffnet, eine erquickende Luft ſtrömte herein. Ohne daß ich direkt darüber nachgedacht hatte, war doch der Entſchluß auf einmal feſt in mir da, ich müſſe in den Spreewald zurückkehren. Ich war es dem Grafen ſchuldig, daß ich ihm vor allen Dingen von meinem Erlebnis Mitteilung machte. Sein Bild ſtand jetzt wieder in ganzer Größe vor mir, es gab niemand in der Welt, zu dem ich mehr Vertrauen gehabt hätte, als zu ihm. Ich ließ mir einen Fahrplan kommen und ſah, daß ich mit einer Droſchke den nächſten Zug noch gerade erreichen konnte. So ſchrieb ich denn meiner Hauswirtin wegen der Adreſſe, — an Thereſe konnte ich mich ja doch nicht wenden, ehe nicht nähere Angaben kamen, ihr Brief würde mir nachreiſen. Es iſt mir ſpäter ein Gegenſtand ernſter Reue geweſen, daß ich im Moment über dieſen Punkt ſo eilfertig weggehen konnte. Aber ich handelte wie im Bann, ich lag in den Ketten eines einzigen Gedankens.

Fünf Minuten ſpäter ſaß ich im Wagen und rollte durch die waſſertriefenden Straßen dem Görlitzer Bahnhofe zu. An der Ecke der Leipziger- und Friedrichſtraße war ein Omnibuspferd auf dem naſſen Geleiſe ausgeglitten, der Wagenverkehr hatte ſich in wüſtem Tumult aufgeſtaut. Ich ſah während der paar Minuten des erzwungenen Wartens die blanken Dächer der Droſchken, die glänzende Pickelhaube eines wetternden Schutzmannes, rings herum Regenſchirme. Über den Häuſern ſtand ein erſtes Fleckchen mattblauen Himmels mitten im Grau. Das war mein letzter Berliner Eindruck. Ich ſagte der Stadt mit einem Aufatmen Lebewohl. Ich wollte nichts mehr von ihrer Wiſſenſchaft und dieſe nichts von mir; wir waren quitt.

VI

Ich hatte auf dem Bahnhofe noch Zeit gefunden, eine Kleinigkeit zu Mittag zu eſſen und in Haſt ein Glas Bier hinabzuſtürzen. Jetzt, im Coupé, rauchte ich eine Cigarre nach der andern, um die Zeit totzuſchlagen, die mir endlos dünkte.

Der Zug holte zunächſt das Gewitter wieder ein. Noch einmal grollte der Donner vernehmlich über mir. Dann begann die Gegend dauernd im naſſen Blau eines feinen, aber hartnäckig niederrieſelnden Landregens zu verſchwimmen. Gute Ausſichten für eine mehrſtündige Kahnpartie ohne Regenſchirm. Aber ich fühlte jetzt einen knurrigen Trotz in mir, — einen Trotz, der mich gleichgültig machte gegen äußerliches Ungemach, und das ſteigerte ſich bis zu einer Art bitteren Humors, vor dem mir das alles faſt luſtig erſchien.

Es bedurfte deſſen, um nicht gleich bei der Ankunft an der Station den Mut zu verlieren. Der Boden aufgelöſt zu weichſtem Brei, kein trockener

Fleck im Himmel wie auf Erden. Die Philoſophie des Waſſers, die ich voreinſt im Spreewalde voreilig vermutet, ſchien Beherrſcherin der ganzen Natur geworden zu ſein. Zum Orte, der noch gute zwanzig Minuten von der Bahnſtation entfernt lag, fand ſich allerdings, entgegen aller peſſimiſtiſchen Erwartung, eine Fahrgelegenheit. Aber durch die naſſen Scheiben des alten, im Lehm knirſchenden Landomnibus bot ſich bereits ein vertrauenerweckendes Bild des Kommenden. Der Horizont nach allen Seiten eine einzige blaugraue Maſſe, einzelne ſchimmelig weiße Wolken dick herabſchleifend bis in die trieſenden Erlen der Kanalränder. Auf den rieſigen Blattflächen der Ufergewächſe ein ſpiegelnder Smaragdglanz, als leuchte das fette Saftgrün von innen heraus mit phosphoreszierendem Schimmer. Im kniehohen Graſe und Schilf ein beſtändiges Beugen und Wogen vom unabläſſigen Rhythmus des Tropfenfalls. Die Ziegeldächer des Landſtädtchens in ihrer Waſſerpolitur ſo brennend rot, als züngelten Flammen über die grünblauen, ſchemenhaft zerfließenden Baumkronen hinweg.

Der klirrende Kaſten hielt, ich machte eine Weile Raſt in dem kleinen weißen Wirtshauſe, bei dem wir damals den Kahn beſtiegen hatten. Das Mädchen, das die Gäſte bediente, nahm meinen Stock als Pfand für einen Regenſchirm an. Nach einigem Suchen fand ſich auch ein Schiffer, der mich trotz

des Unwetters an mein Ziel befördern wollte, ein hagerer Greis mit den Geſichtszügen einer alten, blöden Ziege, der gegen Regen ſo unempfindlich zu ſein ſchien wie die Holzbank ſeines Nachens.

Er baute mir mit mehr Genie, als ich erwartet, ein wunderliches Neſt von Heu in dem engen, ſchon vor dem Einſteigen völlig durchnäßten Kahn, in das ich mich bis an die Bruſt eingraben mußte wie eine alte bemooſte Burgunderflaſche. Den Kragen hochgeſchlagen, den Regenſchirm in der frei gehaltenen Rechten, im Munde die Cigarre und hinter dem Rücken die klapperdürre Storchgeſtalt des Alten, glitt ich kurz darauf langſam über die Flut dahin.

Ich hatte die Empfindung, als hocke ich unmittelbar auf der naſſen Fläche ſelbſt. Die niedrigen Ufer gaben dem Blick keine Grenze. Der anſchwellende, von den tauſend Kreiſen der auffallenden Regentropfen wie mit einem flimmernden Netz überſponnene Spiegel verſchwamm zu beiden Seiten mit den ſchaukelnden Nymphäentellern und den zitternd goldigen Dotterblumen, und ſelbſt die Grenze des regenſchweren Himmels ſchien verrückt, die Wolken krochen wie gigantiſche Segel unmittelbar über die Schilfſpitzen hin. Die Waſſerlinie des Kanals ſelbſt tiefſchwarz, — bisweilen, wenn die Tropfenkreiſe ſich verſtärkten, wie emporſteigend, der Kahn wie ſinkend. Keine Libelle ſchwirrte, die ganze Tierwelt ſchlief. Nur dann

und wann eine große, ſtarre Schattengeſtalt in der Ferne, Fiſchreiher, die grau vor dem Grau ſchwebten, geſpenſtiſche Geſellen in einer geſpenſtiſchen Welt, ſchwerflügelig, langbeinig, wie Träume myſtiſcher Vorzeit, die grübelnd, zwecklos über die Schaumfläche einer verſunkenen Sintflutwelt hinzogen.

Obwohl meine Cigarre unter dem Schirmdach keinen Sprühregen mitbekam, wurde ſie doch feucht vom Waſſerbade der Regenluft und erloſch ſchließlich mit widerlichem Verqualmen. Wo ein Haus auftauchte, ſah es noch verlaſſener aus als ſonſt. Die bunten Köpfchen der Blumen im Vorgarten ſchüttelten und drückten ſich ſcheu und duftlos im Anprall des Gießbaches, der vom triefenden Faſerdach und den ſchwarzen Zottelarmen der Hoftanne ſchoß. Kein fremdes Boot kreuzte unſern Weg. Mein Fährmann redete kein Wort. Das Waſſer träufelte ihm in den zahnloſen Mund, wenn er ihn aufthat, vielleicht verſtand er auch nur wendiſch. Ich erſchien mir vollkommen vereinſamt in der ungeheuren rieſelnden und murmelnden Öde. Wer ohnehin melancholiſche Gedanken hatte, wurde ſie hier nicht los.

Was wollte ich hier? Wie kam ich von neuem hierher?

Es war etwas in dieſem willenloſen Sichtreibenlaſſen auf den grauen Waſſern wie ein Bild des Todes, ein großes, wunſchloſes, ſelbſtloſes Ein-

münden in die ewige Leere, die form- und farblose Riesenwüste der Natur, in der nach der Lehre der Forscher alles enden sollte. Ich hatte die Öde dieser mechanischen Welt empfunden mitten im hastenden Wirbel der Weltstadt. Jetzt schaute ich gleichsam in ihr letztes, innerstes Antlitz. Nichts, nichts, nicht einmal ein Ende! Diese trüben Wellen schienen mir eine Offenbarung jener geheimnisvollen Welt der Atome selbst, die sich unablässig regten, gruppierten, wieder lösten, eine Sonne bauten und einen Mückenschwarm, um morgen das alles hinabzudrücken in die schweigende Wachsfläche eines ewigen Einerlei, das sich als Ganzes niemals ändern konnte, niemals lebte und niemals starb, selbst den Raum, selbst die Zeit nur aus sich heraus gebar als Laune einer zufälligen Molekülverbindung im Menschenhirn ...

Nein, — diese Welt als Lösung war ein Wahnsinn.

Auch diese Gewässer würden zerfließen, die Sonne kehrte dermaleinst zurück. Jene ganze mechanische Welterklärung war nur ein lähmender, das Herz erkältender Regentag des Geisteskampfes, des Wahrheitsstreites. Ein Neues, Gewaltiges lag für mich noch heute jenseits dieser stygischen Flut. Diese Fahrt würde enden. Ich würde den Grafen und seine Genossen wiedersehen. Ich würde das wunderbare Wesen, das sich Lilly nannte, wiederfinden.

Wie grenzenlos grob, wie töricht hatte ich bei ihr gehandelt! Wenn der Geiſt ſo zum Geiſte ſprach, wie ich es jetzt erlebt hatte, warum dann nicht fremde Geiſter in Wahrheit durch jenes Mädchens Mund? Die Erklärungsverſuche des Grafen erſchienen mir auch jetzt noch wie ein dunkles Myſterium, aber es drängte etwas aus mir ſelbſt heraus dieſem Myſterium zu. Ich hatte einen Lichtſtrahl geſehen wie Paulus. Nun war mein Auge wie blind. Aber es war die heilige Blindheit, das Erſterben für das grobe Licht der Welt, aus dem eine neue Sehkraft für das Unfaßbare erwuchs. Ich dachte an die rätſelvolle Lehre von der chriſtlichen Wiedergeburt. Ich dachte an die goldklaren und mir doch früher nie ganz verſtändlichen Worte Schopenhauers vom inneren Umſchlag, der dieſes Lebensrätſel verneinte in ſich ſelbſt und damit jählings an ſeiner Quelle, ſeiner Löſung ſtand. Ich hatte ſo viel geleſen — und es war mir, als hätte ich niemals begriffen, was ich las. Jetzt wurden die toten Lettern der Erinnerung Leben, mein ganzes Wiſſen that ſich auf wie ein entziffertes Kryptogramm.

Ich hatte eine Weile das Bild um mich her ganz verloren, den Blick aufs Innere gewandt. Die Waſſer ſchwollen auf einmal tönender zu mir heran, ich ſchaute auf. Der Nachen ſtand im Begriffe, in ein halbdunkles Laubportal einzulenken, aus den Blättermaſſen ſchauten Dächer, ich er-

kannte das Inſeldorf wieder, durch das auch unſere erſte Fahrt geführt, bloß daß heute alles, was damals in der Sonne gefunkelt, in einem blauen Dunſtſchleier ſteckte, der die Umriſſe verſchob. Baumkronen und Strohdächer verſchwammen zu einem labyrinthiſchen Gewirre. Die Fahrſtraße, über die das Weiden- und Erlengeäſt in niedrigem Bogen weggriff, verlor ſich auf wenige Schritte ſchon in vollkommener Finſternis, als gehe es hinab in einen Erdenſchlund. Mitten heraus aus dieſer Schattennacht aber glitt im nächſten Moment ein weißlicher Kahn. Eine einzelne ſchmale Geſtalt führte am Rückende die Ruderſtange. Es war ein Weib. Aber keine Spreewälderin mit ihrer blumenbunten Landestracht.

Sie trug einen ſilbergrauen, blank ſchillernden Gummimantel, der ſie ganz einhüllte, die aſchblonden Stirnlocken fielen, von der Feuchtigkeit erſchlafft, weit unter der Kapuze vor — jetzt ſtanden unſere Kähne Bord an Bord — es war Lilly. Sie hat geahnt, daß ich komme! zuckte es mir durch den Sinn.

„Miß Jackſon!“ rief ich laut und machte eine Bewegung, die den Nachen zum Schwanken brachte und mein Geſicht ſo plötzlich unter die Traufe des Regenſchirms rückte, daß ich faſt nichts mehr ſehen konnte. „Na, das iſt aber doch ...“

Sie ſchien mein Erſtaunen kaum zu teilen. Sie lächelte nur leicht, während unſere Bootsränder ſich

jetzt knirſchend berührten, und ſagte mit ihrem engliſchen Accent: „Fallen Sie deswegen nicht ins Waſſer, mein Freund. Sie ſind ſehr gut, bei ſolchem Wetter im Spreewald zu promenieren, Sie!“

„Ich komme zu Ihnen zurück,“ ſagte ich eilig, als müſſe ich ihr die große Nachricht ſo ſchnell wie möglich mitteilen. „Der Graf iſt ja doch zu Hauſe, nicht wahr?“

„'n—ja, — der Graf — o ja, der Herr Graf wird ſich ſehr freuen, ganz gewiß ...“

Sie warf den Kopf etwas zurück, als ſei ihr die Kapuze zu tief ins Geſicht geſunken, ihre Augen ſtarrten einen Moment lang groß an mir vorbei, in die Waſſeröde hinter mir hinaus.

„Übrigens — Sie —“ hier wandte ſie ſich wieder lächelnd mir zu — „Sie Unglücksmann ſind ja naß wie ein Seehund — ach, nein — und Sie wollen die ganze Tour ſo hintereinander — wiſſen Sie, daß Sie noch ein paar Stunden haben, und das regnet weiter bis morgen früh?“

„Kann man denn hier irgendwo Station machen?“

„O, natürlich!“

„Und wo?“

„Wo? (Sie ſprach wieder jenes drollige ‚Wau‘, das den Reiz des ſchönen Kinnes zeigte.) Hier im Ort. Sie, Fährmann, legen Sie doch bei der Schenke an, Sie wiſſen, — ich komm nach.“

Ich drehte mit einiger Anſtrengung in meinem

Heuneſt den Kopf herum, um zu ſehen, was der runde Befehl wohl auf meinen Alten für eine Wirkung ausgeübt habe. Er hatte aber trotz des Unwetters den ſchlaffen Strohhut ſalutierend gelüftet und folgte jetzt ernſthaft ohne ein Wort der Widerrede. Zweifellos kannte er die ſchöne Schloßnixe.

In der nächſten Sekunde glitt unſer Kahn an dem fremden vorbei und bog in die Mittelſtraße des venetianiſchen Dorfes ein. Am Rauſchen hörte ich, daß das andere Fahrzeug uns folgte. Ein Abenteuer wie im Märchen.

Der Regen trommelte jetzt dumpf zu unſeren Häupten im Blätterdach. Rechts und links wuchs Inſel um Inſel, Haus an Haus aus dem blauen Dunſt. Die fleiſchroten Türme von aufgeſtapeltem Brennholz glänzten grell. Der Nachen mußte langſam zwiſchen Pflöcken und Landungsbrücken, angeketteten Fahrzeugen und Fiſchkäſten ſeinen Weg ſuchen.

Die Schenke unterſchied ſich in nichts von den übrigen Bauernhöfen. Unten ein kleiner Hafen, zu dem die naſſe Erde ſchräg abfiel, links halb im Erlengebüſch eine offene Holzhalle, von deren Balken das Waſſer perlte, ein Haufen ſchwärzlicher Fäſſer im Hof, ein paar wackelige, von der Näſſe mit dunklen Streifen überzogene Tiſche und Bänke, ganz oben im Hintergrunde das eigentliche Haus, einſtöckig, auf dem grauen Zotteldach ein

paar große, leuchtend grüne Polſter von Moos, unter den kleinen Fenſterchen dicht an die Wand geſchmiegt eine Schar weißer Enten. Ein einſames Schild am Mittelſtamm eines dreiwipfeligen Erlenbaumes verbot das Rauchen im Bereiche der Inſel. Sonſt keine Stimme, keine Äußerung des Lebens weithin.

Ich ſprang ans Ufer und half Lilly aus dem Kahn.

„O, nicht Umſtände, Sie naſſer Ritter, machen Sie bloß, daß Sie hineinkommen, Sie ertrinken mir ſonſt noch.“

Die Wirtsſtube war faſt dunkel, die Decke ſo niedrig, daß man mit der Hand hinauftaſten konnte. Aus den finſteren Ecken hoben ſich undeutlich ein paar dicke Fäſſer und endloſe Reihen grauer Steinkrüge, ein dumpfer Atem von gärendem Weizenbier ſchlug uns entgegen. An dem tiefroten Gebälk ſchwebte eine Hängelampe, eine Uhr tickte im Winkel, in einem Vogelbauer ſchwirrte ein Kanarienvogel. Wir nahmen auf der altersgeſchwärzten Bank Platz, die am Fenſter entlang zu dem großen Kachelofen lief. In den Bierduft miſchte ſich raſch der Dunſt naſſer Kleider, unter den nackten Füßen des Alten, der ſich hinter den Ofen geduckt, bildete ſich eine große Waſſerlache. Nach einer Weile öffnete ſich im finſteren Hintergrunde neben dem Fäſſerberg eine niedrige Thür, eine dicke Bauernfrau tappte auf bloßen Füßen herein, den zarten

Teint des Geſichts beſchattend ein rotes Kopftuch, die volle Bruſt ſtark vortretend in dem Mieder, um das eine kurze blaue Jacke offen flatterte, der faltige grüne Rock mit dunkelblauer Schürze. Nachdem ſie unſere Wünſche ſchweigend entgegengenommen, begann in der Küche hinter der offenen Thür das Schnurren einer Kaffeemühle. Draußen praſſelte der Regen aufs Fenſterbrett. In der fahlen Beleuchtung hatte das Ganze etwas von einem verwunſchenen Schloſſe, in dem die Zeit ſeit Jahrhunderten ſtille ſtand. Nur die tickende Pendule war modern, und ein ſchlecht gedrucktes Kreisblättchen auf dem groben Tiſch redete der fernen Welt des Tages das Wort.

Lilly hatte den naſſen Regenmantel, der aufdringlich nach Kautſchuk roch, über ein Faß gebreitet. In der engen ſchwarzen Tricottaille und mit ihrem von der Feuchtigkeit aufgelöſten Stirnhaar ſah ſie jetzt noch mehr einer wunderlichen Nymphe gleich, die der ungeheuren Sintflut entſtiegen war, um einem irrenden Ritter den Weg zu zeigen — oder auch, um ihn vollends zu verlocken. Sie hatte ſich dicht vor das eine der kleinen Fenſterchen geſetzt, den ſcharfen Ellenbogen auf dem riſſigen, von Würmern zernagten Bord, die Beine ſchlank übereinandergekreuzt.

Eine junge Bauerndirne, der die nackten Arme ohne hüllende Jacke prall aus dem ſchwarzen Mieder wuchſen, brachte nach einer ziemlich langen

Pauſe den Kaffee. Sie reichte Lilly mit niedergeſchlagenen Augen die Hand und redete ſie „Frau Gräfin“ an.

Als ſie wieder in der Küche verſchwunden war und die Thür hinter ſich zugezogen hatte, hob ich ſcherzend die Kaffeetaſſe und ſagte: „Proſt, Frau Gräfin!“

Lilly ſchüttelte leicht den Kopf und lächelte, aber ohne etwas zu ſagen. Ihre Miene wurde auch gleich wieder ernſt. Ich hatte das Gefühl, als hätten wir uns bis jetzt im Tone des Geſprächs vergriffen und als empfänden wir es beide. Aber ich fand nicht gleich die Anknüpfung zu einer ernſteren Ausſprache. Endlich begann ich: „Na, und Sie wundern ſich nicht, Miß Jackſon, daß ich doch wieder zurückkomme, trotz meiner jähen Flucht?“

„Ich ſeh's,“ ſagte ſie kalt, „und ich denke, daß Sie Gründe haben. Man fährt nicht in ſolches Wetter, ohne daß es Grund hat. Aber wenn Sie's mir erzählen wollten, thun Sie's nur.“

Sie grollt dir noch, dachte ich. Dann begann ich ganz kurz das Nötigſte zu berichten. Ich erzählte das Wunderbare der Nacht, ſchmucklos, viel ruhiger als heute früh bei dem Profeſſor. Und ich ſchloß damit, daß ich ſie in aller Form um Verzeihung bat.

Ich hatte ein Aufblitzen in ihrem Auge erwartet, als das Bedeutſame kam, aber ſie verzog

keine Miene. Ihre linke Hand hing ſchlaff von dem Fenſterbord nieder, die rechte drehte an dem ſchmalen Goldreif des Knöchels, ein paarmal klopfte ſie dann leicht mit der Rückſeite des Zeigefingers auf das Metall, als wolle ſie den Armring feſtnageln. Das Haupt blieb geſenkt, ich ſah gerade in die loſen Stirnhaare hinein. Als ich ſagte, ſie müſſe mir damals ſehr böſe geweſen ſein, ſchüttelte ſie heftig mit dem Kopf. Bei meinen letzten Worten hob ſie die Stirn und ſah mich ſo offen und ruhig an, als berichte ich etwas ganz Gleichgültiges, ganz Fernliegendes. Ich ſprach noch, da griff ſie mit raſcher Wendung ein Stück Bauernbrot vom Tiſche auf und zerkrümelte es zu kleinen Stückchen. Ihr Blick wanderte dabei durch die ſchmalen Scheiben ins Freie, ich folgte ihm unwillkürlich. Draußen ſtanden fünf junge Enten in Reih und Glied, die Hälſe lang aufgereckt, ein entſetzlich dummes Bild. Sie öffnete den einen Flügel des Fenſters und warf die Brotkrumen hinaus. Ich war jetzt gerade mit meiner Rede zu Ende, — als ſie ſich mir wieder zuwandte, ſtand ein Lächeln auf ihren Lippen, man konnte aber nicht ſehen, ob es meiner Erzählung galt oder dem läppiſchen Gebaren der Tiere draußen.

Endlich, nachdem ſie die Handflächen mehrmals aneinander abgeſtrichen, um die Reſte der Krümeln zu beſeitigen, ſagte ſie in ganz friedlichem Geſellſchaftstone, den Blick an der roten Balken-

decke: „Mein Lieber, Lilly muß Ihnen Rat geben. Wiſſen Sie was, — fahren Sie wieder nach Berlin zurück.“

Ich verſtand nicht gleich, was ſie wollte.

„Nach Berlin zurück, gnädiges Fräulein, — wie meinen Sie ...?“

„Ja, ich meine wohl, es iſt ſo gut, ſo ſehr gut, ſehr.“

Ganz langſam ſank die Sehlinie der Augenſterne zu mir herab, ich fühlte, daß ſie mich anſah und doch nicht eigentlich bei mir war, es war ein Blick, als könne ſie durch meinen Leib hindurchſchauen in eine weite Ferne hinter mir. Nichts war zu leſen in dieſem Blick, kein Scherz, kein Trotz, kein Spott, aber es faßte mich, als kreuze das abweiſende Wort für mich gerade hier eine Gegenmacht, ein Magnet, der mich zu etwas hinzog, was ſie nicht ſagte, ja was das Gegenteil ihrer Rede war.

„Gehn Sie nur zurück,“ fuhr ſie langſam fort, — nicht eindringlich, mehr wie im Selbſtgeſpräch. „Was wollen Sie bei uns? Einmal ſind Sie nun fort, das iſt wahr; glauben Sie, man ſoll Gott nicht zweimal verſuchen. Sie leben gut, haben Sie mir geſagt, Sie ſind ſehr glücklich dort, wo Sie ſind, — zu was kommen Sie wieder hierher? Ich weiß, Sie wollen nicht eingeſtehen: es war eine, nun, eine Dummheit, ſo dieſe Fahrt. Das iſt auch nichts. Niemand weiß davon als Lilly. Lilly

wird nicht reden, der Herr Graf erfährt nichts. Der Fährmann rudert Sie zurück. Und wenn Sie ſo nicht wollen, dann iſt es gut, dann zahlen Sie ihm den Lohn und laſſen ihn hier, Lilly bringt Sie in ihrem Nachen zur Station. Ja, ſo iſt es, wir rudern, und wir geben uns die Hand als gute Freunde, dann iſt das aus. Aber nicht wahr, o nie, nie, das iſt kein gutes Land, das Sie da ſuchen, die Geiſter machen niemand glücklich, glauben Sie wohl. Niemand, — niemand, — nein, niemand. Ich bin heute guter Geiſt für Sie, ein beſſerer hat nie aus Lilly geſprochen. Und dieſer Geiſt ſagt: Geh heim, ſei ſehr glücklich. Sehn Sie, wie dies Waſſer platſcht! Iſt das ein ſchönes Land? Iſt da etwas zu ſuchen für Sie? Nein, es iſt ſo, Lilly rudert Sie heim, glauben Sie, es iſt gut, o ſo, ſo gut ...“

Es war ein Klang in der ſchmuckloſen, halb ſtammelnden Rede, der mich bezauberte, — es war, wie wenn die Sirenen dem Schiffer zugeſungen hätten: „Fahre vorbei, es iſt dein Beſtes ſo!“ und doch ſo ſüß geſungen hätten, daß jede Trennung Sünde ſchien.

Mein Geiſt vernahm Worte, die mich zurückweiſen ſollten, — — und mein Ohr und mein Auge empfanden dabei auf einmal einen Ton, einen Blick, der mich gefeſſelt hätte und wäre ich auch hundertmal entſchloſſen geweſen, heimzukehren, anſtatt weiter zu gehen.

Alles trat zuſammen in mir, — die lange, traurige, geſpenſtiſch einſame Waſſerfahrt, die jähe Begegnung, dieſes romantiſche, weltentrückte Blockhauszimmer im Fiſcherdorf, um das die Gewäſſer rauſchten, in dem die Uhr tickte und der leiſe Duftzauber des braunen Weizenbieres die ſchwere Luft erfüllte, — es war wie im Märchen von Undine, ſeltſam, den Geiſt übertäubend, die Seele umſtrickend mit magiſchem Reiz, — o, ich wäre jetzt nicht geſchieden, — um keinen Preis.

„Und warum ſoll ich gehen," ſagte ich lächelnd, „da ich doch einmal aus freiem Willen gekommen bin? Wollen gerade Sie mir die Thür des Hauſes verbieten, das mich einmal ſo freundlich beherbergt hat, gerade Sie, Miß Lilly?"

Sie bohrte unruhig mit den kleinen, ſpitzen Nägeln an der zerfreſſenen Planke des Fenſterbords.

„Ich verbiete nichts, bei dem Grafen ſind Sie willkommen, das weiß ich. Lilly iſt es, die Sie warnt, Lilly allein. Noch einmal: gehn Sie zurück. Kein Grund, nie, ich gebe keinen Grund, ich ſage bloß: das iſt gut, das iſt für Sie, daß ich's ſage."

Ihr Blick, der wieder bei mir verweilte, hatte etwas Befehlendes, aber es war nichts darin, was über mich entſchied. Sie grollt dir von neulich her, dachte ich wieder, ſie möchte dich zurückſtoßen zur Strafe. Aber das gelang ihr nicht! Und das

Bewußtſein, daß ich ſie durchſchaue, ließ mich von neuem lächeln.

„Miß Lilly, wenn Sie mir keine Gründe geben, ſo zwingen Sie mich nicht.“

Eine Sekunde lang blieb ihr Antlitz ſo ernſt, ſo ſtarr, daß ich es bis ins Innerſte hinein empfand.

„Zwingen? Ich zwinge ... aber ach nein —“ Und jäh war die Stimme noch einen Ton weicher als vorher, mit verſtärktem, ſüß melancholiſchem Sirenenklang. „Noch einmal, lieb' Freund, darf Lilly Sie heimfahren, — zu der Station?“

Schmeichelnd, wie ſie es ſagte, fiel gerade auf dieſes „Lilly“, auf das Gemeinſame der Heimfahrt ein ſo wunderbarer Accent, — ich ſah mein Bild darin ſo deutlich verknüpft mit ihrem, — in der ſtillen blauen Regenlandſchaft wir beide allein im Kahn — ich begriff nicht, warum wir das nicht wahr machen ſollten, — nur in anderer Richtung, als ſie meinte ...

„Miß Li,“ begann ich und legte meine Rechte leicht auf ihr ſchmales Händchen, „ſehn Sie mal, wenn Sie mein Fährmann ſein wollen, warum denn nicht ins Land hinein, dem Schloſſe zu?“ Ich ſagte die Worte mit einem kleinen Zuge gutmütigen Spottes, als ſtände zwiſchen dem Geſagten noch ziemlich hörbar: habe ich den Sinn Ihrer Rede nicht recht gut gefaßt?

Sie ſpielte, nachdem ſie die Hand langſam unter

meiner weggezogen, wieder eine Weile ſchweigend mit dem Goldreif. Draußen praſſelte ein neuer, verſtärkter Guß, der Alte hinter dem Ofen ſchnarchte laut.

„Habe Sie gewarnt ...“ ſagte ſie endlich leiſe, — ſie machte noch eine Pauſe, ob ich nicht doch noch nachträglich anders antworten würde.

Ihr Blick kam dabei, da das Haupt leicht vorgebeugt war, ſchräg aus der Tiefe zu mir herauf ... ich lächelte noch immer und ſchüttelte, mit verſchränkten Armen, ſtumm den Kopf.

Da auf einmal zuckte es hell über ihre Züge, die gepreßten, ſchmalen Lippen ſprangen jäh wie eine Knoſpe auf, die weißen Vorderzähne lugten hindurch, im Auge glühte etwas wie tief aus dem Innerſten herauffunkelndes Bacchantenfeuer. Sie bot mir die Hand und ſagte in leichtem Tone:

„Ach, mit Ihnen, — ſchlimm wie alle Männer ſind Sie auch. Und wie alle: Sie haben ſchließlich recht. Ja der Regen! Hin naß wie her, — bei uns finden Sie wenigſtens trockene Kleider.“

Sie ſtrich ſich, nachdem ſie die Rechte nach kurzem Drucke eilig zurückgenommen, ordnend übers Haar, — mit einer Wendung, die echt weiblich kokett ausſah.

„Sehn Sie, lernen Sie die Lilly kennen. Das ſind nun ſo Launen. Ich hatte mir's vorgenommen, daß Sie nichts mehr ſehn ſollten, — Sie wiſſen,

— wegen damals. Pfui, wie Sie waren! Aber was ſind die Vorſätze von den Menſchen —“ ſie lehnte ſich zurück und ſah mich mit dem niedlichſten Kinderlachen an, „wie meinen Sie, — wollen wir uns wieder vertragen? Soll Lilly ihre Sonne wieder über Sie leuchten laſſen? Die Taufe von da oben ſoll Ihre Sünden abgewaſchen haben, — o, es war ſogar etwas viel, etwas ſehr viel, ich glaube, daß Sie jetzt ertrunken ſind, wenn ich Sie nicht hierher gerettet habe!“ Wie niedlich die falſche Konſtruktion klang.

Ich atmete auf, daß die Sache eine ſo gemütliche Wendung genommen hatte. Wenig gefehlt — und ich hätte vorhin das alles für Ernſt genommen. Jetzt ſchien es zweifellos, daß ſie einfach etwas kokettiert hatte. Sie war, da der Zauber einmal gebrochen war, rein wie umgewandelt. Wir tranken unſern Kaffee in beſtem Einverſtändnis aus und verfütterten gemeinſam ein zweites Stück Brot an die Enten.

„Wiſſen Sie,“ ſagte ſie nach einer Weile, während ſie noch neben mir im offenen Fenſter lag, die Kniee auf der Bank: „Ich will ehrlich ſein: es iſt ſehr zu nett, daß Sie nicht gegangen ſind. Nun giebt's doch wieder Abwechslung auf das Schloß. Das glauben Sie nicht, was das für Langeweile da ſonſt iſt. Der Graf und die andern Herren — o das ſind Engel, ſie ſchöpfen die Fliegen aus der Suppe, aber ſie verſalzen die

Suppe für andere durch ihre fürchterliche Gelehrſamkeit. Anfangs hatte ich alle Tage Kopfſchmerzen. Nun man gewöhnt ſich an alles, auch an Philoſophie!“

„Ich weiß ja auch,“ ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe wie ein gutes Kind, das ſich beſinnt, hinzu, „daß das alles ſehr wichtig iſt, ſehr ernſte Dinge, nun ja, gewiß. Aber man hat doch auch ſeine anderen Stunden ſo, und ich glaube, ganz ſo ſchlimm wie die dort ſind Sie nicht. Wollen Sie mir das verſprechen: auch einmal ſo etwas nicht von Philoſophie? Nur hin und dann — und einmal eine Kahnpartie, das heißt ohne ſolchen Regen?“

Mir war, als ſähe ich zum erſtenmale auf den Grund ihrer Seele. Sie war jetzt ganz offen, ſo ſchien mir. Hinter der Geiſterkönigin erſchien der Menſch, das Weib. Und dieſes Weib war ein halbes Kind, mit den Wünſchen, den Launen, der Liebenswürdigkeit eines Kindes.

„Ja, Miß Lilly, was ich kann, will ich gern thun.“

Ich empfand es wie ein ganz beſonderes Geſchenk des Glückes, daß ich in ſolcher Weiſe in erſter Stunde den tiefſten Blick in dieſen Charakter thun durfte. Ein ſeltſam wohliges Gefühl bemächtigte ſich meiner. Und als wolle das Wetter ſelbſt mir helfen, ſo wurde es auf einmal auch draußen heller, das melancholiſche Trommeln des Regens

ließ nach, ein Stückchen blauen Himmels erſchien über den Bäumen und ſpiegelte ſich blank in den Waſſerlachen und den naſſen Tiſchflächen. Der Fährmann wachte mit einem tiefen Seufzer auf und ſtand plötzlich wie ein mahnendes Geſpenſt hinter uns. Der Moment ſei ſo gut, mummelte er in nur halb verſtändlichen Sätzen heraus, wir müßten ihn benutzen, nachher komme der Regen zurück.

„Los alſo!“ ſagte Lilly. „Und wiſſen Sie was? Ich ſetze mich zu Ihnen in den Nachen, Kamerad. Der Alte kann uns rudern, die Geſchichte iſt mir ein bißchen naß.“

„Und Ihr eigenes Boot?“

„Das holen wir nächſtens von hier, wenn wir einmal zuſammen ſind.“

Wir ſtiegen ein, der alte Mann begann von neuem hinter unſerem Rücken ſeine einförmigen rhythmiſchen Bewegungen, das Waſſer rauſchte neben uns.

Ein Wunder, wie das Stäubchen Himmelslicht die ganze Landſchaft verändert hatte. Jetzt erſt erſchien das Blau des Waſſerdampfes in ſeiner ganzen Reinheit, ein ſüdländiſches, neapolitaniſches Blau, in das es langſam von Weſten her, wo nahe dem Horizont die Sonne unter der welligen Regenwand jetzt gerade noch einmal entſchleiert auftauchte, wie gelber Schwefelglanz floß.

Der Zwang des engen Sitzens im Kahn drückte

die warmen Formen des jungen Mädchens nahe an mich heran. Wir ſprachen wenig, aber in dem Drucke ſelbſt lag etwas wie eine beſtändige leiſe Zwieſprache. Bisweilen ſtreifte der weiche Hauch des feuchten Haares mein Geſicht und miſchte ſich in den ſcharfen Dunſt des Kautſchukmantels, deſſen Falten kalt auf meiner rechten Hand lagen. Nachdem Lilly eine Weile ſeitwärts in die Nebelferne geſchaut, drehte ſie auf einmal den Kopf ſo weit herum, daß ihr Kinn an meine Schulter ſtieß und ſagte:

„Nun, wie, der irrende Ritter raucht ja nicht? Doch nicht wegen Lilly? Dann nur ja!“

Es gab ein kurzes, ſtummes Spiel, Kampf mit feucht gewordenen Zündhölzchen, ſchließlich glückte es, eine Cigarre für mich und eine Cigarette für ſie in Brand zu ſetzen. Sie hatte das Etui mit Cigaretten mit einiger Mühe aus ihrem Buſen herausgearbeitet. Ein Knopf der prallen Tricottaille blieb darüber offen, zwiſchen dem Spalt des Gummimantels ſah ich von jetzt ab dicht neben mir bei jeder Wendung ein weißes Fältchen des Hemdes, das ſich vorwitzig nachgedrängt. Das hatte etwas Luſtiges, es war wieder wie etwas, das mir die Geiſterkönigin menſchlich nahe brachte, und jede Spur dieſer Art freute mich.

Als wenig ſpäter der Kanal, auf dem wir fuhren, nach links umbog, bekamen wir die ſinkende Sonne ſelbſt zu Geſicht, eine blutrote Scheibe in

einem hartgelben Lichtmeer, vor dem violette Wolkenfetzen ſchwammen. Und mir war, als ſinke mit der glühenden Kugel dort mein ganzes Streben und Sinnen bis zu dieſem Tage unter den Horizont hinab, — eine ungeheure Seifenblaſe voll nichtiger Träume, wertloſer Gedanken, auf die nur von vergoſſenem Herzblut, vergoſſenem Seelenblute ein tiefer, mahnender Purpurſchein fiel, — langſam, langſam ging das alles hin, und ich empfand keine Sehnſucht, es zu halten. Dieſe Welt war leer, eine ausgepreßte Traube, deren Geiſt in Schaum verweht, ein verglühendes Holzſcheit, das ſchon die ſchwarze Nacht in ſeinem Innern trug, ein großes Wrack, maſtlos, ſteuerlos, von dem der Kapitän ſich hinwegrettete auf dieſem kleinen Nachen, einer dunklen, namenloſen, aber beſſeren Küſte zu.

Aus dem feuchten Gelände kam der Nebel in dicken Wolken herauf wie Dampfatem eines ſchlummernden Ungetüms. Seltſame Vogelſtimmen ſchnatterten und ſchrillten aus den verſchleierten Wieſen, jetzt ein hoher Lockruf, jetzt ein langer Triller, bisweilen regte es ſich haſtig im ſchwarzen Ufergebüſch oder ſtrich mit weichem Flügelſchlage ſchattenhaft über uns hin.

Der Fährmann ſchien heute einen Weg zu wählen, der näher an die zerſtreuten Inſeln des eigentlichen großen Wendendorfes heranführte. In der Ferne glänzten da und dort einſame Lichtfünkchen

auf. Nachdem das Abendrot verglüht war bis auf einen fahlen Saum am Horizonte, blieb der Himmel eine Zeitlang mit graugrünen Wolkenmaſſen bedeckt, die ſich wie ein ungeheures Zeltdach, das der Wind ſchaukelt, langſam vorwärts drängten, wieder ſtehen blieben und endlich nahe am nördlichen Rande zerriſſen. In dem breiten Spalt erſchien gerade mit hellem Funkeln das Sternbild der Kaſſiopeia, das ſchöne W des Nordhimmels, das aus den letzten zitternden Lichtoffenbarungen einer Welt von Rieſenſonnen die zierliche Initiale eines Menſchennamens fügt.

Der Anblick dieſer Sterne hatte heute etwas ſeltſam Beängſtigendes für mich. Jahrelang hatte ich ſie mit dem kühlen Auge des Naturforſchers betrachtet. Ich wußte, daß man aus ihrem Spektrum erraten konnte, was ſie waren: ungeheure Gasbälle in verſchiedenen Stadien der Erhitzung, koloſſale chemiſche Retorten, in denen wilde Kämpfe der Materie tobten, Schlachtfelder der chemiſchen Affinitäten und Antipathien, der wechſelnden elektriſchen Erregungen, der magnetiſchen Stürme, — weiter nichts. Heute fühlte ich zum erſtenmale ſeit langer Zeit wieder das Myſtiſche, Herzbeklemmende in dieſen Sternenaugen, die zur Erde niederſtarrten ſeit ihren älteſten Tagen, die den ganzen Heraufgang der Menſchheit, all ihre Irrtümer und all ihre Siege mit demſelben ſchweigenden Funkeln begrüßt, von

Nacht zu Nacht begleitet und in einer letzten Nacht begraben hatten. Und wenn nun auch von dort Seelenkraft niederfloß, ein mitwirkendes Etwas im Geisteskampfe, das höchstens vielleicht die alten Astrologen dumpf geahnt hatten ...

Es war das Zucken eines neuen Gedankens, der für diesen Tag noch als letzter zu den vielen, vielen kam. Wenig später war unsere Fahrt beendet. Wir durchschnitten eine Ecke des Waldes, einen Augenblick war es, als schlage der Nebel über uns zusammen. Himmel und Ufer verschwanden, nur das nächste Stück des schmalen Kanals blieb glänzend schwarz, und der weißliche Holzschnabel des Nachens bohrte sich langsam durch diese Schwärze wie durch eine schillernde Glimmerplatte. Plötzlich dann dämmerte von links her Licht durch den Dunst, über unseren Häupten erschien jäh, wie aus der Luft herabgesunken, die Wölbung einer Brücke — ein Knirschen des Kieles im Sand — wir hielten dicht vor dem Schlosse, ohne doch mehr davon zu sehen, als den fahlroten Lichtkegel, der von den Fenstern hinter der Veranda in den Nebel hinausströmte.

Es war heute das richtige Gespensterschloß. Kein Mensch war zur Stelle, um uns beizustehen. Dennoch mochte man das Plätschern und das hohle Poltern beim Aussteigen im Saale gehört haben, die Glasthür öffnete sich plötzlich und die hagere Gestalt des Hauptmanns erschien im vollen Lam-

penglanze auf der Veranda. Wir riefen ihn an, er kam ſtolpernd die Stufen herunter.

„Ach, das gnädige Fräulein; äh, wünſch' guten Abend, — Sie bringen Beſuch?“

Seine lichtblinden Augen erkannten mich jetzt. Mir war, als ſei ich wieder daheim, — ich ſchüttelte ihm in warmer Rührung die Hand. Er kam mir in dieſem Augenblick gar nicht komiſch vor; ganz und gar nicht.

Als Lilly, die uns voraneilte, in die offene Thür trat, rief der Graf von innen:

„So, Miß Lilly, wer zu ſpät zum Eſſen kommt, findet bloß noch Deſſert.“

„Das bringe ich euch mit, das Deſſert!“ ſagte ſie lachend.

Die ganze Tafelrunde erhob ſich. Die Servietten in der Hand, kamen ſie heran, die lieben Genoſſen — der Graf, der Maler, der Poet — nach all den unſeligen Quälereien dieſes Tages war es wie ein glückliches Ausleben in dieſer Begrüßung. Ich meinte, noch nie ſo viel Herzlichkeit im Leben auf einmal empfangen zu haben.

„Sehen Sie, ſehen Sie,“ ſagte der Graf, „ich wußte es ja, Sie mußten kommen. Nun haben wir Sie aber, und nun halten wir Sie.“

Sie wußten alle noch nicht, was mich zurückgeführt, und doch ſchien es etwas Selbſtverſtändliches, daß ich kam.

Als wir dann endlich in Ruhe bei Tiſch ſaßen

und ich in kurzem Umriß meine Geſchichte berichtete, entſtand ein langes, allgemeines Schweigen, nur die Augen leuchteten. Es war mehr, als irgend einer erwarten konnte, — das fühlte wohl jeder. Lilly mußte erſt durch ein Scherzwort den Bann löſen, dann brach der Überſchwall der Empfindungen ſich ungeſtüm Bahn. Wir blieben in eifriger Debatte beiſammen bis in die ſpäte Nacht.

Die alte Uhr mit dem goldenen Amorknaben ſchlug in zirpenden Tönen zwölf, als ich wieder in dem kleinen, freundlichen Salon ſtand, der mich vorgeſtern beherbergt, vor den blauen Sammetſeſſeln, dem ſchillernden Schnörkeltiſch, der Tapete mit den romantiſchen Roſenknöſpchen.

Ich öffnete ein Fenſter und ſchaute noch eine lange Weile träumend hinaus, unbekümmert um die kühle Nebelluft, die hereinſtrömte. Der Himmel war jetzt ganz frei. Gegen den Zenith herauf reckte ſich die Deichſel des Wagens, links in der Lücke über dem Kanal wallte die Milchſtraße wie tief hängender phosphoreszierender Rauch am Rande der blauen Wölbung hin. Eine Sternſchnuppe fiel blitzend nieder.

Und nun — nach all den freudigen Geſprächen des Abends, nach all der Hoffnung und nach all dem Troſt — kam ich mir im Angeſichte dieſes großen, hellen Sternenhimmels doch wieder vor wie ein müder, verſchlagener Wanderer, ich ſtützte

das Kinn auf die Hand und ſtarrte empor mit brennendem Auge, die Seele zermartert von einer letzten Kriſis des Zweifels, einem letzten Kampfe des alten Menſchen in mir. Es war, wie ich meinte, der Todeskampf ...

Druck von Oscar Brandſtetter in Leipzig.

Wilhelm Bölsche, Das Liebesleben in der Natur. Eine Entwicklungsgeschichte der Liebe. I. Teil. 63. Tausend. II. Teil. 59. Tausend. 2 Bände. (Im Druck.)

Das Werk ist in zehn Bücher gegliedert: Von der Eintagsfliege zur Madonna / Das Mysterium der Eizelle und der Samenzelle / Zwergenmärchen / Kaleidoskop der Liebe / Der Mensch / Credo quia absurdum / In der Hochzeitslaube der Paradiesvögel / Und erkannten, daß sie nackend waren / Chronika der Ehe / Totentanz der Liebe.

Wilhelm Bölsche, Hinter der Weltstadt. Friedrichshagener Gedanken zur ästhetischen Kultur. 4. Tausend. br. M 15.—, geb. M 24.—

Inhalt: Dem neunzehnten Jahrhundert / Ein Wort zu Novalis / Heine im Abendrot seines Jahrhunderts / Die Gebrüder Hart / Altes und Neues über Gerhart Hauptmann / An der Mumie von Georg Ebers / Hermann Grimm und die Errettung Homers vor den Schulmeistern / März-Träumerei / Kunst und Natur / Die Ebner-Eschenbach / Freie Universitäten / Fechner.

Wilhelm Bölsche, Naturgeheimnis. 8. Taus. br. M 15.—, geb. M 24.—

Inhalt: Im Zwergenreich bei Mühle Rahnsdorf / „Vater, wo ist die Sonne jetzt?“ / Ein Sonnenuntergang an der Prinz-Heinrich-Baude im Riesengebirge / Vom Größengesetz des Lebens / Die Geschichte eines Nachtigallenwäldchens / Geirfugls Anfang, Glanz und Ende, eine zoologische Tragödie / Die Mneme oder das Gedächtnis im Ei / Goethe und Haeckel / Wenn die Berge erst wieder im Meer liegen / Visionen auf dem Palatin zu Rom / Radium / Ein Gespräch mit der Peterskuppel / Die Rede des Pendels.

Wilhelm Bölsche, Komet und Weltuntergang. br. M 3.—

Wilhelm Bölsche, Die neuen Gebote. M —.50

Bruno Wille, Die Abendburg. Chronika eines Goldsuchers in zwölf Abenteuern. 33. Tauſ. br. M 20.—, geb. M 27.—

W. Bölſche: Wenn die Zeichen nicht trügen, iſt es der erſte Geſchichtsroman ſeit langer Zeit, mit dem die Literaturgeſchichte ſich wieder beſchäftigen muß. Man lieſt ſich in den Band hinein, als ſolle bloß das luſtige Fabulieren feſſeln. Es wird aber mehr. Auf das Schellengeklingel und die bunten Männchen der Ferne folgt der große, andachtsvolle Ernſt der Ferne. Und mit ihm iſt man dann wieder in der Gegenwart. Man ſchaut in die Geiſtesfernen, die Geiſtestiefen einer echten Kämpferſeele unſerer Zeit.

Bruno Wille, Offenbarungen des Wacholderbaums. Roman eines Allſehers. 2 Bände. 10. Tauſend. br. M 32.—, geb. M 50.—

Friedrich Paulſen: Es iſt ein eigenartiges, man wird ſagen dürfen einzigartiges Buch; Roman, Lebenserinnerungen, philoſophiſche Dialoge, ſpekulative Reflexionen, Traumbilder, endlich Gedichte, Gedichte von wunderbarer Stimmungskraft, alles dies iſt hier zu einem erſtaunlichen Ganzen gewoben.

Bruno Wille, Das Gefängnis zum Preußiſchen Adler. 5. Tauſend. Eine ſelbſterlebte Schildbürgerei. br. M 10.—, geb. M 16.—

Schildert die Kämpfe der Berliner freireligiöſen Gemeinde um ihre ſtaatliche Anerkennung und die Friedrichshagener Dichterkolonie der 80er Jahre (Bölſche, die Brüder Hart, Hartleben, Strindberg u. a.).

Julius Hart, Stimmen in der Nacht. Novellen. br. M 9.—, geb. M 15.—

Inhalt: Das Hünengrab / Media in vita.

Julius Hart, Triumph des Lebens. Gedichte. Mit Buchſchmuck v. Fidus. br. M 9.—, geb. M 15.—

Gedruckt in Germany

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06452 9988